

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 3 (1941)
Heft: 1

Artikel: Geschichte des Hofes Hertig im Untern Frittenbach : im Auftrag der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern verfasst
Autor: Rubi, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

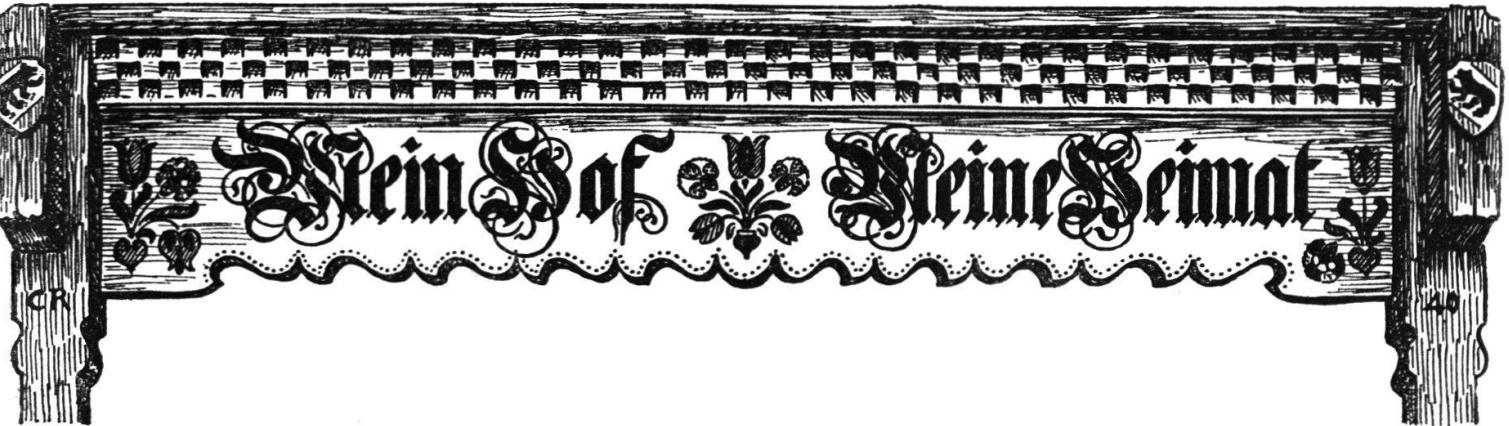
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stein Hof Stein Seimat

GESCHICHTE DES HOFES HERTIG IM UNTERN FRITTENBACH

im Auftrag der Landwirtschaftsdirektion
des Kantons Bern
verfasst

von

CHR. RUBI

ALTE MÜNZEN UND MASSE

Im 18. Jahrhundert kannte man im Bernbiet u. a. folgende Einheiten:

1 Duplone	=	160 Batzen
1 Dukaten	=	80 »
1 Taler	=	30 »
1 Krone	=	25 »
1 Gulden	=	15 »
1 Pfund	=	7 ¹ / ₂ »
1 Batzen	=	4 Kreuzer = 8 Vierer

Es waren somit

5 Taler = 6 Kronen = 10 Gulden = 15 alte Franken = 20 Pfund.
Anno 1851 bei Einführung des neuen Münzfußes, berechnete man den neuen Franken zu 7 alten Batzen, «indem im gewöhnlichen Handel und auf dem Markt der Fünffrankenthaler für 35 Batzen und der Brabänterthaler zu zu 40 Batzen angenommen wurde».

Längenmaße:

1 Elle	=	22 Zoll 2 Linien = 0, 541 m
1 Fuß	=	12 Zoll = 0,293 m
1 Zoll	=	12 Linien = 0,24 cm

Hohlmaße für Flüssigkeiten:

1 Saum	=	4 Brenten = 100 Maß = 167, 12 Liter
1 Maß	=	1,671 Liter
1 Vierteli	=	0,417 Liter

Hohlmaße für Getreide:

1 Mütt	=	12 Mäß = 168,13 dm ³
1 Mäß	=	4 Jmi = 14,01 dm ³
1 Jmi	=	2 Achterli = 3,50 dm ³

BAUERN, LERNT DIE GESCHICHTE EURER HÖFE KENNEN !

Geschichte ist das Wissen um Gewesenes. Sie deutet das Bestehende und ist uns Mahnerin für die Zukunft. Wer die Geschichte unseres Volkes mit innerer Anteilnahme durchgeht, kommt diesem näher und lernt es lieben. Die Heimat wird ihm zum Erlebnis und die Vergangenheit zur Verpflichtung.

Was für das Land im großen, gilt für den Bauernhof im kleinen. Jeder Hof hat seine Geschichte. Wer sich in sie vertieft, kommt zum Hof in ein engeres und vertrauteres Verhältnis. Er erkennt die ewige Bestimmung des Bauerntums, er sieht, daß jede Generation nur Glied ist in einer langen Kette und während der ihr gesetzten Frist in Treuen den Hof zu pflegen und zu verwalten hat.

Der Staatschef einer ins Unglück geratenen Nation hat sein Volk gemahnt, wieder ergebundener zu werden, um die Kraft zum Wiederaufbau zu finden. Die Weltgeschichte lehrt, daß ein Volk, wenn es gesund bleiben und bestehen will, die enge Berührung mit der Mutter Erde nie verlieren darf. Das setzt ein zahlenmäßig starkes und innerlich gesundes Bauernvolk voraus.

Um die inneren Beziehungen zwischen Hof und Familie zu vertiefen, für die Idee eines die Generation überdauernden Hofbesitzes zu werben und eine bäuerliche Wirtschaftsgesinnung zu fördern, deren erste Aufgabe die Pflege und Erhaltung des Hofes ist, veranstaltet die bernische Landwirtschaftsdirektion einen

Wettbewerb für das Abfassen von Bauernhof-Chroniken.

Die Vergangenheit des Hofes zu studieren, seine früheren Bewirtschafter und ihre Schicksale kennenzulernen, zu sehen, wie sie das Land bebaut, die Erzeugnisse verwertet, wie sie gelebt, sich gekleidet und genährt haben, dies alles wird die besten geistigen und kulturellen Kräfte im Bauernvolk wecken und das heutige Bauernleben bereichern und vertiefen. Es gilt, alte Urkunden, wie Kauf-, Ehe-, Erbschafts- und Teilungsverträge und sonstige Aufzeichnungen durchzuarbeiten, Hof- und Dorfchroniken, Zivilstandsregister und Grundbucheintragungen zu Rate zu ziehen, alte Inschriften und mündliche Überlieferungen auszuwerten und aus all dem das Bild des Hofes im Laufe der Zeiten zu zeichnen.

So wird die Hofgeschichtsforschung zu einem eigentlichen Feldzug gegen die innere Loslösung vom Boden und die geistige Landflucht und zum freudigen und stolzen Bekenntnis zu erdverwurzeltem Bauerntum, zum Bejahen einer Lebenseinstellung, die das Glück nicht draußen in der weiten Welt und im äußern Wohlergehen sucht, sondern in der Stille der Felder, in der bäuerlichen Arbeit und im häuslichen Frieden.

Wettbewerbsbedingungen:

1. Die Arbeit muß sich auf einen im Kanton Bern gelegenen Bauernhof beziehen.
2. Die Darstellung muß einen möglichst langen Zeitraum umfassen und sich auf die Nutzung des Landes, die baulichen Veränderungen der Gebäude, die Technik und die Wirtschaft, die Menschen, ihre Schicksale und das kulturelle Leben beziehen.
3. Die Ausführungen sollen wenn möglich mit Bildern und Zeichnungen veranschaulicht werden. Blätter nur einseitig beschreiben.
4. Die Arbeiten sind der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern bis **15. Mai 1941** einzureichen.
5. Gute Arbeiten werden mit Prämien von 30 bis 150 Franken bedacht.
6. Die Abhandlungen werden Eigentum der Landwirtschaftsdirektion, die sich das Recht der Publikation vorbehält.
7. Wer sich am Wettbewerb zu beteiligen wünscht, hat sich anzumelden, worauf ihm ein Beispiel einer solchen Hofgeschichte zugestellt wird.

Bauern! Vertieft euch in die Geschichte eurer Höfe und legt wieder Hofchroniken an. Beteiligt euch an diesem Wettbewerb oder ermuntert eure Söhne und Töchter zur Teilnahme! In der Geschichte jedes Hofes liegt ein wertvolles Kulturgut, das es zu heben, neu zu beleben und zu bereichern gilt.

Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern.

GESCHICHTE DES HOFES HERTIG IM UNTERN FRITTENBACH

im Auftrage der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern verfaßt

Von Chr. Rubi.



Der Hof ist seit 1779 im Besitze der gleichen Familie. Sechs Generationen haben sich bis heute auf seiner Erde die Hände gereicht, und fünfmal sind Speicher- und Kellerschlüssel einer neuen Bäuerin anvertraut worden (Abb. 1). Eine ungeheure Summe Arbeit haben die Hertig auf diesem Hofe geleistet und unermeßlich ist der Ertrag, den dieser Boden seinen Besitzern im Laufe der Zeiten geschenkt hat. Geschenkt, weil sie ihn mit Hingebung gepflegt haben, jeden Frühling aufs Neue bis zum Einbruch des Winters.

Sein Besitz mußte von jeder Generation frisch erkämpft werden. Ein solcher Kampf erhält den Bauern gesund und macht ihn kräftig und wertvoll als Familienglied, als Glied der Gemeinde und des Staates.

Die heutigen Hofbewohner lieben ihr Heim und es ist für Vater und Sohn selbstverständlich, daß sie es erst dann verlassen werden, wenn ihnen derinst die Sterbeglocke vom Rüderswil-Kirchturme her läutet, Kinder und Eltern werden aber diesen Ort noch mehr schätzen, wenn sie dessen Vergangenheit kennen.

So ist die Geschichte dieses Bauernhofes in erster Linie für den Besitzer, seine Kinder und ihre Nachkommen geschrieben worden. Sie wird ihre Liebe zum angestammten Heim und zum Grund und Boden vertiefen und inniger gestalten. Denn, wenn sie um das Herkommen all der unscheinbaren Dinge im Hause, im Speicher, in Fach und Gemach wissen, wenn ihnen bewußt wird, daß jede Generation das Erbe der Vorfahren neu erkämpfen mußte, um es mit Ehren besitzen und mit gutem Gewissen den Nachkommen weitergeben zu können, werden sie von Hingebung zum Familiengut erfüllt und dort allein Heimatluft und Heimatliebe verspüren, wo sie geboren und aufgewachsen.

Und so ist diese Geschichte auch gedruckt worden, um bei der Schaffung von weitern Hofgeschichten eine Beihülfe und ein Ansporn zu sein. Wenn dereinst im Kanton Bern unzählige derartiger Hofgeschichten entstanden sein werden, dann wird der Berner Bauer in vermehrtem Maße ein eigenwüchsiger Mensch sein und das Berner Bauernkind wird wieder schätzen,

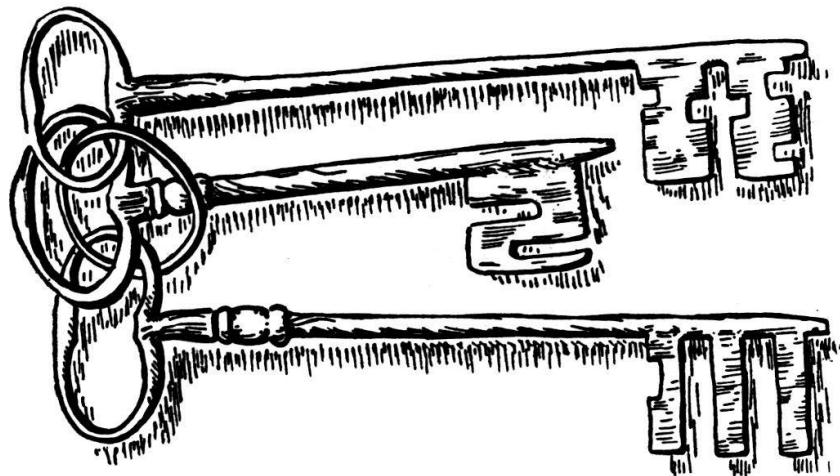


Abb. 1. Die Speicherschlüssel, wie sie seit mehr als zweihundert Jahren von der Bäuerin, ihren Angehörigen und dem Gesinde alltäglich verwendet werden.

was im väterlichen Heim an bodenständigem Erbgut sich vorfindet. Es wird dann die Stadt und ihre Kultur wohl achten aber auch wissen, daß das Land seine eigenen Werte hat, auf die es stolz sein darf.

Ein Ehevertrag.

In der Wohnstube des Hauses steht ein mächtiger Ausziehtisch aus dunklem Kirschbaumholz. In sein Blatt eingelegt sind folgende Buchstaben und Zahlen:

V. H. C. M. 1792.

Wie die Familienüberlieferung haben will, sind es ein Ueli Hertig und seine Hausfrau Christina Meister gewesen, die in jenem Jahre dieses prächtige Möbelstück haben anfertigen lassen. Man kann die Stube nicht betreten, ohne in Ehrfurcht vor dem Tische mit seinen schön profilierten gedrehten Beinen und den kunstvollen Beschlägen stillezustehen (siehe Taf. XI und Abb. 2). Wie oft haben sich in den Jahren seither die Meisterleute, Kinder, Knechte, Mägde und Handwerksleute und Tauner an ihm mit Speise und Trank erlaut, sind Familien- und Erntefeste an ihm gefeiert worden, ist man in Freud und Leid um ihn gesessen. Er hat Bräute kommen sehen und viele Särge sind an ihm vorbei aus dem Hause und dem Graben hinausgetragen worden, der Platz des Meisters ist vom Vater auf den Sohn, von diesem auf den Groß- und den Urgroßsohn übergegangen, selbst das alte Haus ist abgetragen und ein neues erstellt worden, der Levatöltägel wurde von der Petrollampe verdrängt und diese vom elektrischen Lichte, alles um ihn hat sich verändert, nur er ist geblieben. Ihn hat man als einen Teil des Hofes behandelt, er und der Hof sind geblieben beim Wechsel der Generationen.

Ueli Hertig und Christina Meister haben sich denn auch in alten Familienpapieren finden lassen, und zwar in einem

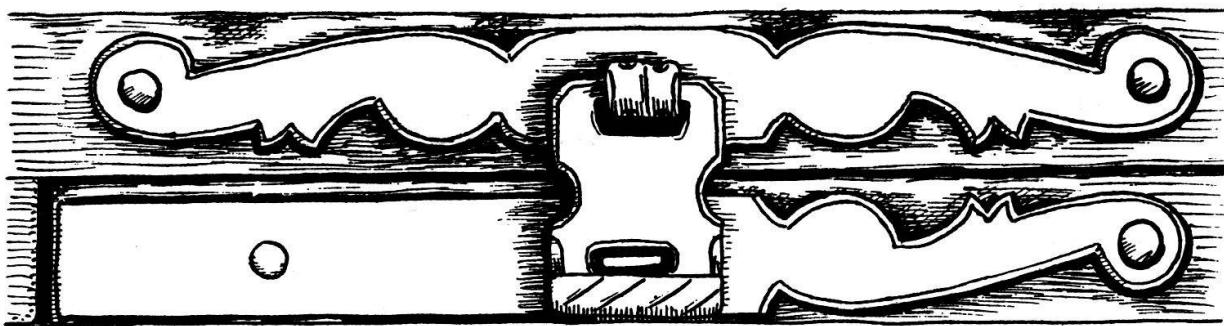


Abb. 2. Kunstvolle Beschläge am Stubentisch.

«E h e v e r k o m n u s s
 zwischen
 dem Ehrsammen Ulrich Hertig
 aus dem Frittenbach, der
 Kirchhörig Rüdersweil
 und
 der Tugendsamen Christina
 Meister von Sumiswald, als
 Hochzeit Leüte, errichtet.» (Siehe Abb. 3).

Der Inhalt dieser Urkunde gibt uns ein anschauliches Bild vom Ehrerecht und Verlobungsbrauch auf dem Emmentaler Bauernhof des 18. Jahrhunderts, weshalb sie hier wörtlich folgen möge:

«In Gottes Nahmen Amen,

Kund und zu wissen seye hiemit, dass nach sonderbahrer Regierung und Schickung dess Allerhöchsten, als Stifter der heiligen Ehe, zu Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, und zu Vermehrung seiner Christlichen Kirchen, gefalen hate, die hienach gemelten zwey Menschen in den Stand der Ehe zu sezen, namlichen, der ehr- und tugendsame Ulrich Hertig von Rüdersweil, mit Beystand seines geliebten Vatters Jacob Hertig gesessen im Frittenbach, als Hochzeiter an einem, denne die tugendsame Christina Meister des wohlehrsamem Jacob Meisters, alt Grichtsässen von Sumiswald und gesässen zum Nussbaum, eheliche Tochter, als Hochzeiterin am andern Theil.

Nachdemme nun die Eheleüte, eines dem andern die wahre Treü und Redlichkeit zugesagt, Hand in Hand geschlagen, so haben sie, wie auch die beydseitigen Vätter, einander versprochen, was folget,

1. Hat der Hochzeiter versprochen, dass er seine geliebte Braut sobald nach vollzogener Copulation und Einsegnung, in sein Haus und Heim auf und annehmen wolle, sie auch mit Speiss und Trank und gebührender Kleidung nach standsgemäss zu besorgen, ihnen auch in kranknen Tagen Fahl und Raht zu schaffen, überhaupt denn in allen Verfallenheiten jhren an die Seite zu stehen, und mit jhren umzugehen, und dem schwecheren Gschirr nachzugehen wüssen, so wie es einem wackeren Mann wohl ansteht, zimbt und gebührt.

2. und hingegen, hat die Hochzeiterin Ihrem geliebten Bräütigamm und Ehemann auch versprochen und feyerlichst zugesagt, dass sie nach vorgemelter begangener Copulation mit jhme in sein Haus und Heim gehen wolle, jhme auch in allen Begebenheiten getreülich an die Seyte zu stehen, alle Haussgeschäfte regelmässig wüssen einzurichten, damit sie ihme eine Kron sein und bleiben möge. Nach diesem nun und

3. Hat des Hochzeiters geliebter Vatter Jacob Hertig seinem Sohn dem Hochzeiter versprochen, und zugesagt, dass er sein besizendes Hauss und Heimwesen, im Frittenbach, der Kirchhörig Rüdersweil, in schatzungsweise, samt allem Schiff und Gschirr so mann zu Holtz und Feld führt, braucht und tragt, item zwey s:v. Kühe, und zwey Pferde, die er nehmen könne, überlassen wolle für und um 17 000 Pf. — schreibe Siebenzähn Tausend Pfund, welches Heimwesen er auf künftigen May 1782 übernehmen könne, davon jhme auch zugleich Nutz und Schaden angehen solle, auf disshin nun, haben sie

In Gottes Namen Amen,
Und und zu wissen seye hicmit,
Dass nach wunderbarer Regierung
und Führung das allvölkern, als Differenz der
christianischen zu fortzuführung und Menschen
ausgestoßen, und zu Abwendung seines Christen
hinsen, gefallen habe, das sie auf gewissem
Zeug. Menschen in dem Land das off zu setzen,
Menschen, das off und Zeug und same. Ulrich
Hertig. den Rücken wort, mit beystand seines
geliebten Bruders Jacob Hertig, gefasst in
Gott. als Hoffnung an einem. In
die Güte und same Christina Meister. aus
Hoffnung same Jacob Meister, all Brüder
den Rücken wort, und gefasst zum Heßbann —
ffulich Hoffnung, als Hoffnung an andern
Offen,

Wafft Innen in die off zu laufen, nicht vom andern
die Waffen von in verhüttet zu gesagt. und
fand.

Abb. 3. Erste Seite des Ehektraktes zwischen den Familien Hertig und Meister aus dem Jahre 1781.

4. Folgende Wiederfahle festgesetzt:

W i e d e r f ä h l e.

Dass, wan es sich nach dem allweisen Raht und Willen Gottes zutragen würde, dass der gemelte Hochzeiter vor seiner geliebten Hochzeiterin und Eheweib abstärben sollte, ohne dass dennzumahlen lebendige Leiberben vorhanden oder zu erwarten wären, in diesem Fahle dann, solle sie die Hochzeiterin alle ihre eingekehrten und dem Ehemann zugebrachten Mittel, sie mögen bestahn worin sie jimmer wollen, wieder zurück nehmen und von ihr des Ehemanns Mittlen, noch darzu, eine Summ von 2000 Pf., sage Zwey Tausend Pfund. Zu diesem nun, und in solchem Fahle kan sie noch geniessen, den hienach beschriebenen

S c h l e i s s.

1. Dass sie, so lang sie eine Witwe ist, in dem obbeschriebnen Hause im Frittenbach, in einem beliebigen Ort wohnen könne, dass nöthige Holtz aufgerüstet zu nehmen, auch Statt und Platz in der Kuchen und Käller nach Nothdurft, jtem durchs gantze Jahr, alle Taag ein halb Mass früscht ausgerichtete Milch, fernes alle Jahr ein Mütt Korn, und endlich könne sie ein Hun laufen lassen. Hingegen dann, und

5. Solte es sich begeben, dass die Hochzeiterin vor Ihrem geliebten Hochzeiter und Ehemann ohne hinterlassene Leiberben abstärben sollte, so solle er der Ehemann von ihren Mittlen — wann sie ihme solche zugebracht hat, nehmnen können, die Sum der 1000 Pf., sage Eintausend Pfund, die übrigen Mittel dann sollen zurück auf ihr rächtmässigen Erben fallen und jhnen heimdienen. Solte sie aber, in diesem Fahl, jhrem Ehemann noch nicht so viel zugebracht haben, so solle er die bemelten 1000 Pf. von ihr Vatter oder Schwächer Vatter zu beziehen haben.»

Dieser Schleiß ist dann tatsächlich auch in Kraft erwachsen: Ulrich Hertig starb 1824 und seine Frau überlebte ihn um sieben Jahre.

Käufe.

Über den Hof selber, welcher in dem angeführten Jahre in neue Hände kam, ist in diesem Schriftstück nicht viel ausgesagt. Unter der schönen Anzahl an alten Familienschriften, die im Speicher und Stöckli bis auf den heutigen Tag aufbewahrt worden sind, befindet sich aber auch der Kaufbrief aus dem Jahre 1779 (Abb. 4). Hierin wird mitgeteilt, daß der Vogt des Jakob Stalder von Sumiswald

«dem ehrsammen und bescheidenen Jakob Hertig, dermahl auf dem Dietlenberg, des Gerichts Ranflüh gesessen» verkauft habe «seines Vöglings bis hiehin besessenen Hoof in dem untern Frittenbach, samt dem darzugehörenden Säage- und Stampferecht». Dieser Hof bestehe:

A n G e b ä u e n :

In einem Hause, Speicher und Ofenhause.

A n E r d r e i c h :

1. In dem bey dem Hause liegenden, in einem Einschlag begriffenen Erdreich, das an Mattland, Ackerland, Weydgang und Waldung zusammen ohngefähr siebenzig Jucharten halte.

2. In einem Stück ausgelachelten Hochholz in Hanns Badertschers auf der Brach Weyde stehend, dessen Inhalt aber wegen seiner sonderbaren Lage nicht wohl angegeben werden könne.

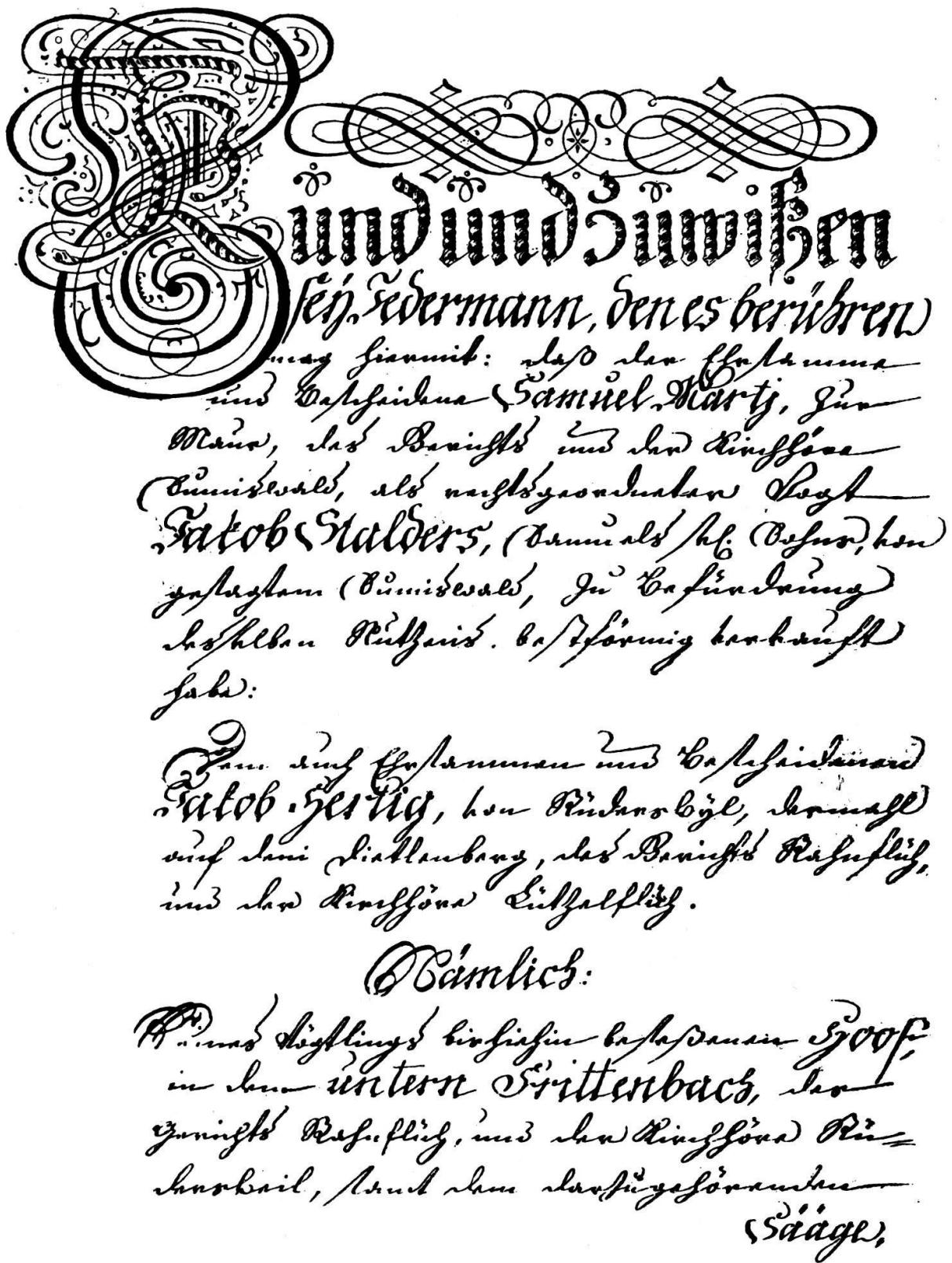


Abb. 4. Schwungvoll geschriebener Eingang zum Kaufvertrag von 1781.

3. In einem andern ausgelachelten Stück Hochholz, das auch in Hans Badertschers Weid stehe, dessen Inhalt aber auch nicht angegeben werden könne.»

Der Hof hatte also vorher einer Familie Stalder gehört. Und zwar jedenfalls ziemlich lange, denn auf dem Speicher von 1720 steht auf dem Balken der obren Laubenlehne:

«Der disen spicher Hat Lasen Bouen Andress stalder ist sin Nam Mitsamt Barbara Weierman.»

Dem Käufer wurde in diesem Briefe auch mitgeteilt, welche «Rechte und Beschwerden» er zu übernehmen habe:

«Das vorangezogene Sääge- und Stampferecht sey in Ihr Gnaden Schloss Trachselwald bodenzinnspflichtig und entrichte jährlich zu desselben Händen der Schaffnerey Ranflüh, was laut Urbars gefordert werde. Sonst befindet sich der ganze hievorbeschriebene Hof Lehen- und Bodenzinnsfrey. Hingegen sey derselbe den gewohnten Zehenden die gemeinen Herrschaftsrechte, vier Mäass Futerhaber, übliche Steüren und Bräüche zu entrichten schuldig.»

Dem jeweiligen Besitzer dieses Lehns und Guts liege als eine Beschwerde ob, eine Karrbrück über den durch dasselbe laufenden Frittenbach in Ehren zu erhalten.

Hingegen habe dieses ganze Gut das Recht, den Frittenbach «in sechszehn Tagen alleweg vier Tage zur Wässerung zu nehmen und zu gebrauchen». Ebenso habe das Nachbargut des Hans Zürcher dieses Wasser «durch einen in diesem Gut befindlichen Wuhr innert obiger Zeit» auch vier Tage lang zu nehmen, «alles, wie es der darum vorhandene Wässerungs-Brief ausweise».

Als Zugaben erhielt der Käufer: «die Herbstsaat, acht Mütte Saamhaber, drey Klafter Heu, drey Klafter Emd, drey Wägen, drey Schneggen, zwei Mistbändern, ein Halbschlitten, ein Krisschlitten, ein Pflug samt Zubehörd, das Rossgeschirr, ein lederner Stangkomet, vier Zwilchkömet samt Stricken, doch ohne Decken, drey Zäün, vier Wellenseil, eine lange Kette, ein Spannstrick, drei Beile, ein Eisenweggen, ein Scheidweggen, zween Meissel, ein Bundhaggen, ein Holzraspel, zween Höbel, drey Näpper*, zwey Tangel, drey Sägessen, fünf Sichlen, eine Schossgabel, eine Eisengabel, zwei Mistsabeln, der Mithaggen, zween Kärst, zwei Schauflen, eine Wuhraxt, sechs Holzgabeln, zween Häufleinrechen, acht Heurechen, die Rönlen (siehe Tafel VI), der Getreidekorb, die Waschbütte, und das andere Küffergeschirr, die Gnipen, die Milchfollen, die Ölflaschen, die Winden, die Waldsaagen, ein eherner Kunsthafen und das Bauchkessen».

«Hierauf sey dieser aufrechte und redliche Kauf ergangen um zwey und zwanzig Tausend Pfund Pfennige Bernwährung, fünf neue Duplonen zum

* Näpper = Handbohrer.

Trinkgeld und um drey Kronen für den Weinkauf, den der Käufer wirklich bezahlt habe.

Wegen Bezahlung dieser Kaufsumm haben die Contrahenten untereinander folgendes verabredet als: daß wenn der Verkäufer an der Kaufsumm etwas einzuziehen begehrte, oder aber der Käufer daran etwas ablösen wollte, einer dem andern solches drey Monat vorher ankündigen solle. Indess aber solle das jeweilen an der Kaufsumm ausstehende bis zu deren gäntzlichen Ausbezahlung zu drey und einem Drittel vom Hundert fleissig verzinsen werden».

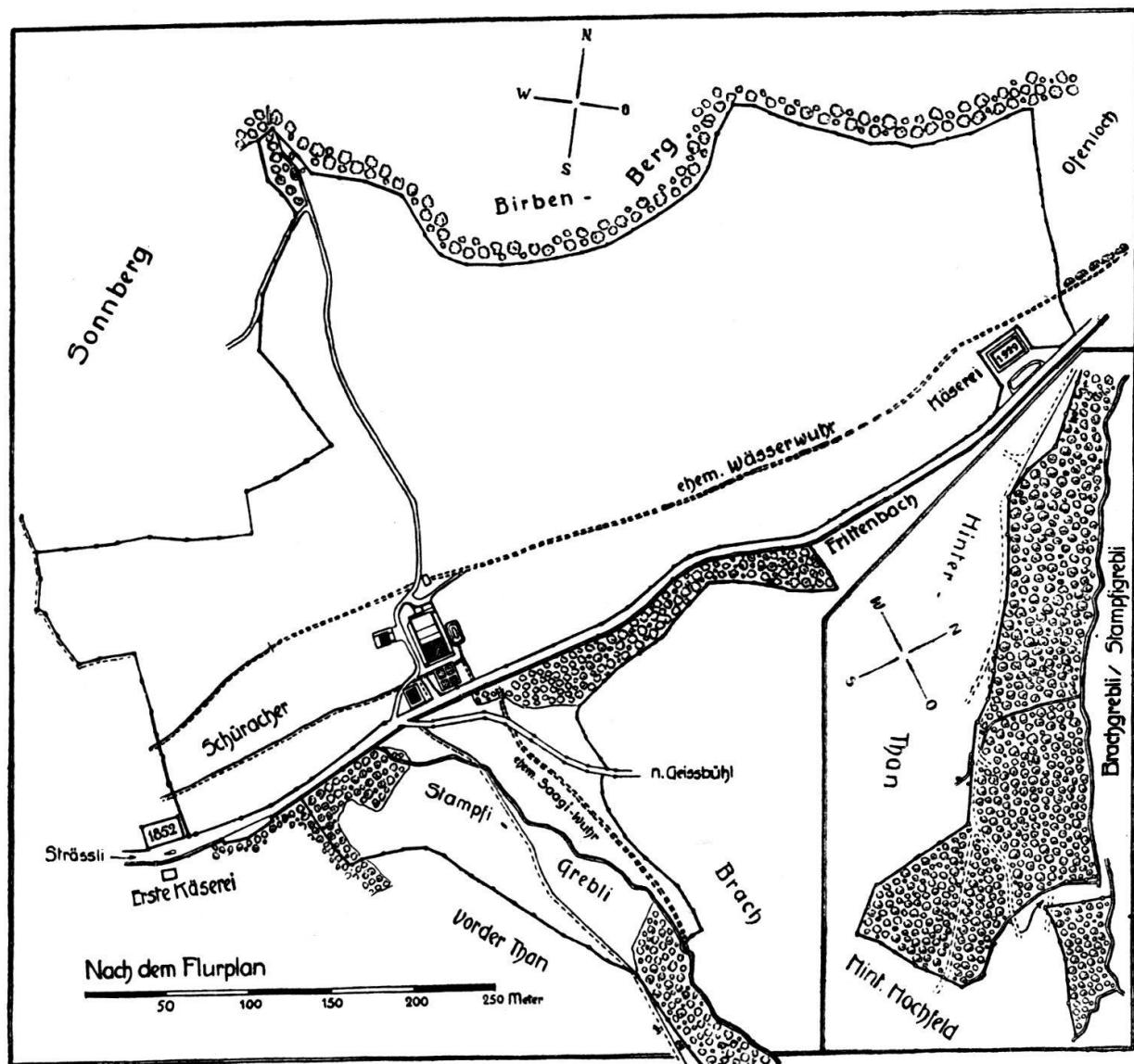


Abb. 5. Hofplan, verfertigt nach den entsprechenden Flurplänen der Gemeinden Rüderswil und Lauperswil. Der Frittenbach bildet die Grenze zwischen den beiden Gemeinden. Die verschiedenen Wuhre sind nach den Angaben der Familie eingetragen worden.

Bis die Schuld gänzlich getilgt sei, «bleibe das Verkaufte darum unterpfändlich verhaftet und noch darzu des Käufers und seiner Erben übrige Haab und Güter». Der Kaufbrief «als der wahre Schuldtitel» bleibe in des Verkäufers Händen.

Schon am 30. Mai 1785 zahlte Hertig die Kaufrestanz von 4000 Pfund ab und damit kam der Brief in seine Hände.

Der Hof hat sich seit jenen Tagen in seiner Ausdehnung nur wenig verändert. Am 22. Sept. 1849 wurde zwischen Johann Tschanz, dem Besitzer des angrenzenden Sonnbergheimwesens und Christina Hertig ein Tauschvertrag abgeschlossen, laut welchem «ein Stück Erdreich von etwa 2³/₄ Jucharten, so angrenzt an Samuel Gerbers Birbenweid» gegen «ein Stück Ackerland von etwa 2¹/₄ Jucharten» ausgetauscht wurde. Dadurch konnten diese beiden Landstücke von ihren nunmehrigen Besitzern viel bequemer bearbeitet werden, als vorher.

Ein weiterer kleiner Gebietszuwachs ergab sich 1917, als ein «Stück Erdreich, Acker, haltend 22 Aren, 45 m²» gekauft wurde, das, wohl als Rest ehemaligen Schachenlandes am Strässchen zwischen der jetzigen Käserei und dem Hause sich befindet und Schneider Zaugg auf dem Harzer gehörte.

Hingegen hat sich in der Art der Bewirtschaftung des Hofes seither manches geändert. Gänzlich verschwunden sind vorerst die Spuren von einer

Säge und Stampfe.

Die ältere Generation kannte noch den Namen «Stampfigrebli». Sie verstand darunter das von Hochfeld und der Brach herunterfliessende Bächlein. Dieses ist ohne Zweifel seinerzeit in seinem Unterlaufe dem rechten Uferhange entlang geleitet und über das Steilport des Frittenbachs durch einen Holzkänel auf das oberschlächtige Wasserrad geführt worden. Noch finden sich an jenem Hange beim Acherieren in Pflugtiefe Steinplatten hingelegt, die als ehemaliger Wuhrboden anzusprechen sind, und am bewaldeten Frittenbachufer ist die durch das Überfallwasser entstandene Runse erkennbar (siehe Hofplan). Dass die Säge noch zu Ende des 18. Jahrhunderts bestanden hat, beweisen Notizen in einem Taschenbüchlein, betitelt

«Neuer Schreib-Calender
auf das
Jahr Christi 1783
Samt dem
Regimentsbüchlein, über des
Löblichen Standes Und Republik
Bern
Weltliche und Geistliche
Verfassung.»

Unter anderem hat hier Uli Hertig geschrieben:

«Däm Frangswa (François) Masse hab ich gesagt tannigs Holz
dass 1. Seind 9 (Schnitte)

» 2. » 5 »

» 3. » 8 »

» 4. » 8 » usw. (im ganzen acht Trämel)

Dann weiter: «Wider ummen hab ich ihm Eichgs holtz gesagt es seind 8 Schnit, thut zu Sammen 12 Batzen.

Den 19. Herbstmonat 1783 hab ich däm yacob Masse 1 Nuss baum gesagt, es sind 8 Schnit».

Die Stampfe befand sich laut mündlicher Überlieferung zu unterst am Stampfigrebli, und zwar am rechten Ufer.

Ebenso verschwunden sind

die Wasserwuhren.

Das Wässern der Matten hat bekanntlich in früherer Zeit eine grosse Rolle gespielt. «E Puur, wo e kei Wässermatte het gha, het nid zeut. Eine, wo echlei öpper het wöuwe sy, het e Wässermatte gha», so äußert sich die ältere Generation über die damaligen Zustände.

Überwässert wurden die Matten hauptsächlich während des Winters, immer an den Tagen, die dem betreffenden Hofe zustanden. Wie der Kaufbrief von 1779 aussagt, konnte auf unserem Gute während dem vierten Teil der Zeit («in sechszehn Tagen alleweg vier Tage») der Frittenbach auf das Land geleitet werden. Der Nachbarhof Leuenberger verfügte über gleiche Rechte. Dieses Gut war im März 1790 auf eine Steigerung gekommen und die im Besitze der Familie Hertig sich befindenden Gedinge melden: «Zu diesem Hoof gehören an Rechtsamen:

1. Das Recht, den Frittenbach alle 16 Tag vier Tag und vier Nächte zu nehmen, und darmit wässeren zu können. Dieser Bach könne jeweilen durch des Ullrich Hertigs Scheurmatt, durch den in derselben befindlichen Wuhr geleitet werden. Der Wuhr aber, wie auch die Wässerungs-Schwelli und das Brüggli über den Wuhr, werden von dem Ullrich Hertig und dem hierseitigen Besitzer gemeinsam in Ehren gehalten».

Die «Wässerungsschwelli» befand sich natürlich im Frittenbach an jener Stelle, wo die Ableitung ins Land hinaus bewerkstelligt war. Da der Talweg dem Bache entlang führte, wie das ja heute noch der Fall ist, so musste der Wuhr hier auch überbrückt werden.

An den Wuhr entsinnen sich sowohl Vater Hertig, wie vor allem der 80jährige Vetter Simon im Riedberg. Nach ihren Angaben und den Fundstellen im Gelände, wo beim Pflügen Steinplatten und «Spitzbsetzi» ans Tageslicht kommen, sind die Eintragungen in den Flurplan gemacht worden. Der Hauptgraben begann einige Schritte hinter dem Garten, ging diesem entlang, bog kurz vor dem Hause rechtwinklig um und durchschnitt die

Schürmatt, um an ihrem Ende auf den Leuenberger-Hof überzutreten. Wie Riedberg-Simen erzählt, befanden sich zwischen dem Garten und der alten Käshütte noch in den achtziger Jahren eine schöne Anzahl Pritschen, durch deren Senkung das Wasser jeweils in die Grasig hinausgeleitet wurde. Vermehrten Nährwert erhielt dieses Wasser seit alten Zeiten durch den Ablauf aus dem «Gülleweiher» beim Miststock hinter dem Hause.

Eine zweite Wässerfuhré muss sich vom östlichen Nachbarlande her dem Hangfusse entlang und oberhalb des Hauses ebenfalls dem Leuenbergerheimet zugezogen haben. Ein Stück dieses Wuhrs war noch bei Mannsbesinnen offen. In diese zwei Hauptleitungen sind natürlich auch die kleinen Landgräblein geflossen. Selbst die Wässerlein aus den Schattseitenpörtern hat man noch bei Menschengedenken in Käneln über den Frittenbach geleitet und zur Mästung der Wiesen verwendet gehabt.

Über die Nutzung des Stampfgräbliwassers hat sich im Jahre, da die Franzosen in die Schweiz kamen, zwischen der Familie Hertig und ihren Nachbaren ein Streit entsponnen, der dann durch einen schiedsrichterlichen schriftlich niedergelegten Entscheid geschlichtet werden konnte.

« Hiermit seye zuwissen, dass die Bürgere Ulrich Hertig gewesener Grichtsäss und Munizipalbeamter im Nideren Frittenbach einerseits
denne

Michael Lüti, Christian Wälti, Ulrich Lüti und Hans Hertig im Ritz, alle in dem benannten Frittenbach anderseits:

wegen dem aldorten befindlichen sogeheissenen Stampfебächlein in einiche Streitigkeiten erwachsen. Namlich: Der Hertig behauptete, das Stampfegrabenwasser seye gantz sein Eigentum, weil solches mehrstens in seinem Erdreich entspringe.

Die Gegner wandten ein, es befinden sich verschiedene Nebengräben, diese machen zuletzt den Frittenbach aus. Da sie das Recht zu dem Frittenbach haben, so fordern sie das Stampfegrabenwasser in die gemeine Sey.» Um aber als Nachbaren und gute Freunde nicht «in ein kostbares und weitläufiges Process» zu geraten, erwählten sie ein Schiedsgericht von fünf Mitgliedern. «Diese fünf Schidrichter hörten den Partheyen ihre gegenseitigen Gründe weitläufig an, beaugenscheinigten die Sache selbsten» und erkannten hierauf folgendes:

«In der That entspringe viles Wasser von dem Stampfебächlein in des Hertigs Frdrich, desswegen sie einen Vortheil für ihne billich finden.» Deshalb «solle der Hertig dieses Wasser zu jeden und allen Zeiten auf die an dem Frittenbach stehende Stampfe leiten können. Betreffend die Wässerung, so solle dem Hertig das halbige und seinen Gegnern das andere halbige Wasser zugestellt sein. Actum dess errichteten Vergleichs den 12. Heümonats 1798.»

Wenn weiter oben gemeldet worden ist, daß sich die Ausdehnung des Hofes seit der Besitznahme durch die Familie Hertig nicht nennenswert verändert habe, so ist dabei

das Ranflühschachenland

außer Betracht gelassen worden. Wie aus einer Urkunde vom 18. Mai 1778 hervorgeht, hatte Jakob Hertig dort schon vom Dietlenberg aus Fuß gefaßt. Dieses Schriftstück meldet nämlich, «dass der Ehr samme Hs. Ulr. Ri hener der Rotgerwer bey der Zollbrück verkauft habe, dem auch Ehr sammen Jakob Hertig auf dem Dietlenberg den Lischenschachen im dem Ranflüheschachen, halte ungefähr drey Jucharten. Darzu gehöre:

1. Das Recht, dass Wasser aus dem Grundbach alle Monat vier Tage und vier Nächte zu nehmen.

2. Das Recht das Wasser aus gleichem Grundbach des Jahres einundzwanzig Tage, soviel Nächte und achtzehn Stund zu nehmen und auf diesen Lischenschachen zu leiten.

3. Das Recht, dass der Käufer dieses Wasser aus dem Grundbach durch den über des Peter Kährs zu Ried Scheuerleinschachen gehenden offenen Wuhr auf vorbeschriebenen Lischenschachen leiten zu können.

Und sey der Kauf ergangen um Eintausend dreyhundert Pfund Bernwährung und ein gutes Trinkgeld». In welch gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen die Familie damals schon lebte, beweist der Umstand, daß diese Schuld im Verlaufe von zwei Monaten abgelöst wurde. Der Kaufbrief meldet nämlich:

«An der Kaufsumm habe der Käufer wirklich bezahlt

	Pf.	B	xer
den 17. April 1778	50	—	—
den 26. dito 1778	300	—	—
den 3. May 1778	400	—	—
den 10. dito 1778	333	6	8
Summe des bezahlten	1083	3	8
Die übrigen	216	13	4
so die Kaufsumm der	1300		

ausmachen, sollen im Laufe dieses Maymonats 1778 baar bezalt werden».

Ähnlich rasch ist dann auch die auf dem Frittenbach lastende Schuld abbezahlt werden. Am 31. Mai 1779 zahlte Jakob Hertig 12 300 Pfund in bar und übergab zugleich eine «an den Ulrich Leuenberger auf dem Dietlenberg zu fordern gehabte Tauschrestanz» im Betrage von 5700 Pfund. Und schon am 30. Mai 1785 konnte er die restlichen 4000 Pfund samt dem Zins von 40 Kronen nach Sumiswald hinüberbringen, so daß der Hof nach Ablauf von sechs Jahren schuldenfrei war.

Was der Vater mit dem Kaufe der Matte im Ranflühschachen begonnen, führten Sohn und Enkel konsequent weiter. Es galt, dem Familienhofe zusätzliche Landstücke zu erwerben, damit ihm Futter und Düngerreserven erwachsen. Ein «Kaufbriefs Aufsatz» des Hausarchivs vom 26. Heümonat 1793 gibt uns Kunde von der Aneignung des nächsten dortigen Landstückes:

«Verkäüffer: David Schüpbach von Biglen und Chirurgus Medicina et Practica zu Rüderswyl,

Käüffer: Ulrich Hertig im Frittenbach.

Verkaufftes: Eine Wässermatten im Ranflühschachen, haltend ohngefähr drey Jucharten, welche anstossst an Jacob Beutlers zu Ranflüh Weyd... an des Käüffers Matten, dem Haag nach hinab an Haus Mosimanns Rosschachen ...»



In der Mittagsonne.

Aufnahme vom Stöckli aus. Keller 1827, Stubenwerk 1829, Ründe und Bühnislaupe 1939.



Das Haus vor der Erneuerung des Dachstuhls. Dieser datierte noch aus dem Jahre 1685. Keller, Stuben und Gaden sind in den Jahren 1827—29 neu errichtet worden. Ohne Zweifel ist die Zentrallage der Küche ursprünglich.



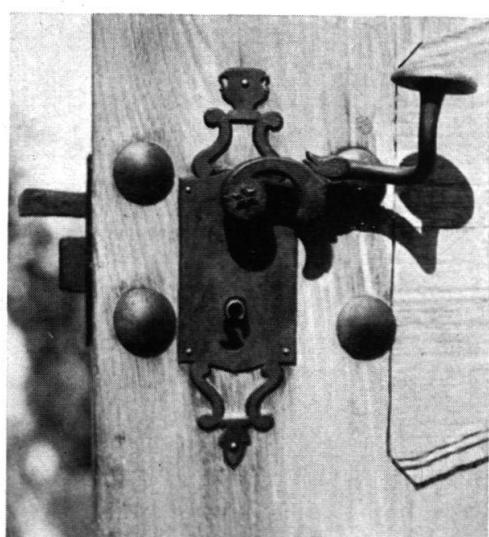
Das Haus, wie es heute steht. Den Umbau besorgte in vorbildlicher Art und Weise Zimmermeister Lanz, Längmatt bei Zollbrück. Man beachte die feingeschwungene Linie der Ründe sowie die einfachen, materialgerechten Laubenausschnitte.



Ein Sonntagmorgen vor dem Hause. Vater, Marti und Rösi.



Kellereingang. Auf dem Türsturz aus Sandstein die Jahrzahl 1827. Der Schwarz-Rot-Weiß-Anstrich der Türe ist im Sommer 1939 erneuert worden.



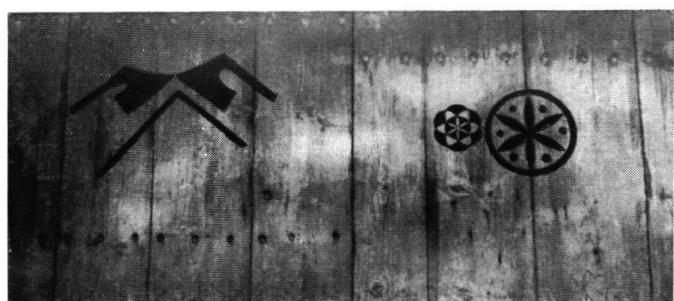
Prächtige Schlosserarbeit an der Haustüre aus dem Jahre 1829.



Malerei auf dem Einfahrtstor: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein, wer vorher da, 's war auch nicht sein. Wer nach mir kommt, muß auch hinaus, sag', lieber Freund, wem ist dies Haus?“



Die Speichertüre des ersten Stockwerkes
Die Malereien sind im Sommer 1939 erneuert worden.



Malereien auf dem westl. Tennstor in den Farben Rot und Schwarz, aus dem Jahr 1685, 1939 erneuert.



Malereien auf dem östl. Tennstor. 1685.

Am 10. Aug. 1807 erwarb der gleiche wiederum «eine Matte, die untere Eymatt, in der Gemeinde Lützelflüh». Sie grenzte ebenfalls an sein bisheriges Besitztum und umfaßte «nebst dem daran liegenden Rein und Wald circa sieben Jucharten». In allen Dingen war sie «Bodenzins- und Ehrschatzfrey, hingegen aber in die Schaffnerey Rahnflüh jährlich sieben Batzen an Heuzechntgeld zu entrichten schuldig». Nebst einer Vierteljucharte Wald in Wyttensbach bei Lauperswil übergab Ulrich Hertig dem Verkäufer Hans Kähr im Ried die Summe von 1920 Kronen «samt zehn neue Thaler als Trinkgeld». Eine letzte Erweiterung dieses Landgebietes erfolgte 1824, als «Christian Hertig, der Gerichtsäss im Frittenbach» von einem gewissen Hans Weinmann «ein Stuck Schachenland in dem Ranflühschachen, grenzt an des Käufers Zopfen» um 315 Kronen kaufte.

Inzwischen hatte man sich auch von der Entrichtung des Heuzechndens losgekauft. Hier die

Bescheinigung

Da laut Concession vom 12ten Juli 1809 die Dorfschaft Rahnflühe ihr in die Schaffnerey Rahnflühe schuldig gewesenen Heuzechnden losgekauft und die daheriche Loskaufsumme unterm 16. November letzhin bar bezalt hat, so bescheine anmit: Dass Ulrich Hertig im Frittenbach von seiner hievorbeschriebenen Matten an der Loskaufsumme dasjenige, was es ihm von sieben Bazen bezogen hat beygeschossen und bezahlt habe mit sieben Kronen.

Bescheine den 5. Dezember 1809

Joh. Aeschlimann Not.
Gerichtschreiber».

Aus diesem magern Land hat sich die Familie Hertig im Laufe der Jahrzehnte um die letzte Jahrhundertwende ein fruchtbare Kleinbauernwesen geschaffen. Wenn auf den neun Jucharten noch in den achtziger Jahren kaum 7—8 Fuder Heu und Emd geerntet werden konnten, so hält der jetzige Besitzer, Onkel Christian heute 5 Stück Rindvieh und 1 Pferd, ein ideales Heim für eine Kleinbauernfamilie. Das dortige Haus ist Anno 1898 vom Frittenbach aus erbaut worden, aber erst von 1921 an ständig bewohnt. Vorher stand nur ein schindelbedecktes Hütten auf diesem Lande, eine Hälfte reserviert für die Pferde, die andere für die Leute, von beiden Teilen nur während den Mahlzeiten in den Werketen bezogen. Wobei die Pferde gewöhnlich vom Znuni- und Zvieribrot auch ihr Teil sich erbetelten. Vater Hertig erzählt: «Die Matte sy nid trybe gsy wie jetze, das isch es magers Gresli gsy. Uf däm Land het me nüt gmacht, weder ghöuet u gämdet. We mer dert ghöuet hei, sy mer für ds Määije gwöhnli am Morge um eis uuf. Das het aube läng Tage ggää.

Gwässeret het me vom Ämdet aa bis im Hustage, gäng a dene Tage, won es eim preicht het. Mit däm Wässere het me d'Matte gmeschtet». Zur Regulierung der Wässerungen war jeweils irgend ein Schachenmannli an-

gestellt. Karl Hertig schrieb z. B. am 21. Februar 1891 in sein «Hausbuch»: «Samuel Fuhrer für das Wässeren der Matten und Arbeitslöhne geben 60 Fr. 75 Rp.»

Die Gebäude des Hofes

bestanden 1779, als die Familie Hertig hergezogen kam, «in einem Hause, Speicher und Ofenhaus». Der Speicher und das Haus stehen heute noch, wo sich aber das Ofenhaus befand, kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Es sei denn, daß sein Platz dort war, wo oberhalb des Hauses und östlich des Birbenweges beim Umgraben jeweils kohlschwarze Erde zu Tage tritt.

Das Wohnhaus datierte damals aus dem Jahre 1685. Heute sind davon lediglich das Dreschtenn und einer der beiden Laubenpfetten mit ihren Konsolen bei den seitlichen Türen zum Hausgang übriggeblieben (s. Abb. 6). Die Tennstore zeigen in Schwarz und Rot Motive damaliger Bauernmalerei, es sind dies früheste Beispiele farbiger Volkskunst im Emmental. Auf dem Tor der Westseite sind hingemalt: Meißel, Hammer, Breitaxt, Beil und zwei gekreuzte Bundhaken neben dem sechsteiligen Zirkelschlag im rot und schwarz aufgeteilten Kreisband, eine aus zwei Quadraten konstruierte Figur, sowie die Jahrzahl 1685, welche erst in jüngerer Zeit vom Traufladen hieher ver-



Abb. 6. An den Seiteneingängen des Hauses reichen sich zwei Bauepochen die Hände. Links der Türe stützen die elegant geschnitzte Pfette und die Konsole aus dem Jahre 1829 die Laube. Rechts dagegen wächst wuchtig die Konsole des Jahres 1685 aus der Wand heraus und führt den gleitenden Blick auf die Pfette mit ihrem charakteristischen Abschlußwulst.

setzt worden ist. Das Tor auf der Ostseite weist auf der einen Hälfte zwei mit den Spitzen sich zugekehrte Breitäxte über einem Zimmermannswinkel und auf der andern Hälfte zwei Kreisornamente (s. Taf. IV). Diese Malereien sind im Sommer 1939 aufgefrischt und dadurch dem Hof und dem Berner Bauernland früheste Zeugen seiner Kunst vor dem gänzlichen Untergange gerettet worden.

Auch der Speicher prangte bei der Übernahme durch unsere Familie in frohem Farbenschmucke. Er ist ohne Zweifel ein Werk der Cottier, jener hervorragenden Rüderwiler Zimmerleute aus der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Wie seine Artgenossen aus der Zeit ist er ein reiner Blockbau, aufgeführt aus Helbligen. Die Abschlußbretter beim Querschildchen und unter der obern Laube sind in barocker Linienführung ausgesägt, die obere Laubenbrüstung wurde bereits mit einigen Ausschnitten versehen, doch sind noch keine Bogen vorhanden (s. Taf. V). Reizvoll, wie bei allen Cottierspeichern, ist der Farbenschmuck. Die Malereien sind Vertreter der damaligen Verzierkunst im mittleren Teil des Emmentals. Einzelne Motive sind wiederum mit Hilfe von Lineal und Zirkel hingesetzt worden (Abb. 7 und 8), auf der untersten Türe und der obern Laube sind Wappenlilien und -löwen aufschabloniert; dabei finden sich aber Tulpen und Nelken aus freier Hand gemalt. Wiederum hat sich der Künstler nur auf die Farben Rot und Schwarz beschränkt und dadurch auf dem dunkelbraunen Holz eine ungemein harmonische Wirkung erzielt. Die beiden Farben sind auch bei den Sprüchen beibehalten worden. Diese lauten:

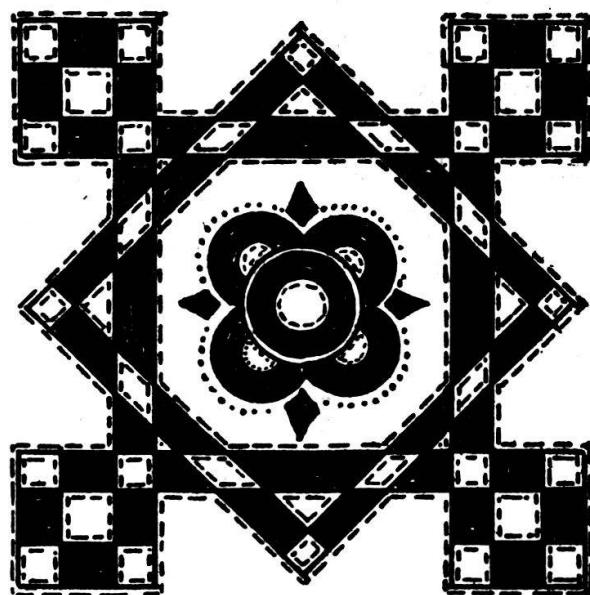


Abb. 7. Verzierungsmotiv auf der untern Speicherlaube, wie es am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in ähnlicher Weise im Emmental häufig verwendet worden ist: Schwarz von Rot begleitet.

Auf dem Querschildladen:

«Gottes Gnad vnd Tröü
Ist Mir Ale Morgen Nöü.»

Auf dem Balken der obern Laubenlehne:

«Der Disen spicher Hat Lasen Bouen
Andress stalder ist sin Nam
Mit samt Barbara Weierman.»

Auf dem Abschlußbladen der obern Laubenbrüstung:

«Es ist kein Meister so wiss vnd alt
Das er Kön bouen das ess Yederman gefalltt.
Gefallt es Doch nit yederman
so Hab ich doch Min Best Gethan.»

Dieser letzte Spruch findet sich in beinahe gleicher Schreibweise auch auf dem Speicher der Familie Fankhauser im Ried, währenddem der erste, sowie der Wappenlöwe in genau derselben Form und Farbe zwei Jahre später auf den Speicher gemalt worden sind, der heute der Familie Wittwer im Ried zudient. Die Farben an unserem Bauwerklein sind ebenfalls im Sommer 1939 durch eingehende Erneuerung vor dem gänzlichen Verschwinden gerettet worden. Ganz prächtiges hat hier an Tür und Tor auch der Schmied geleistet (s. Abb. 9 und Taf. V).

Wir wollen hier gleich ein Inventar einfügen, wie es anno 1875 zuhanden der Mobiliarversicherung von Karl Hertig aufgenommen worden ist:



Abb. 8. Reizvolle Verzierung auf der untersten Speichertüre, Der Bauernmaler wagte um 1720 herum schüchtern aus freier Hand Tulpen und andere Blumen zu gestalten.

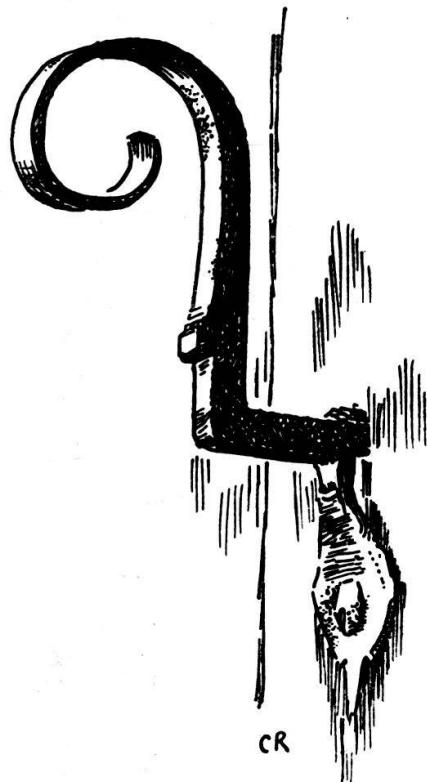


Abb. 9. Selbst an kleinsten Dingen, wie an diesem Handgriff der Türe zum Treppenaufgang in den ersten Speicherstock kommt das handwerkliche Können des damaligen Landschmiedes zum Ausdruck.

O b e r s t e r S p e i c h e r

	Fr.		Fr.
Wöschbaren	1	1 Kirschhutte	1
Marquer	1	2 Schnitztröge	20
4 Wöschseil	20	Deckbett	
8 Steinkräppen	2	Unterbett	
13 Körbe, rohe	2	Erdapfelrapser	5
2 Huten		3 Aschentücher	10
Kübeln, Gelten, Melchtern		2 Kirschhurden	2

M i t l e r n S p e i c h e r

4 Trögli, neu	60	5 Kirschkraten	2
1 Alt Trog	6	Glasgschirr, Flaschen	3
1 Schaft	30	16 Stück Weissgschirr	1
2 Fässli, 15 Mss. haltend	3	40 Stück Rohnes Gschirr	5
1 Kabishobel	8	6 Mehl Säck	10
2 Dünkelnäher $3\frac{1}{2}$ + $4\frac{1}{2}$ Zoll	30	12 Malter Säck	20
1 Neü Betstatt	15	Verschiedene grosse Säck, Ledervorrath	20
		Dürres Obst 30 Mäss à fr. 3	90

U n t e r S p i c h e r R a u m

	Fr.
Fleisch u Speck	60
Multen	2
1 Büten	1
3 Büteli	2
Korn 50 Malter, fr. 15	750
Roggen 7 Malter, fr. 20	140
Gerste 10 Malter, fr. 2	20

Das Stöckli ist erst 1792 hinzugekommen. Auf einem noch erhaltenen Windladen dieses Gebäudes steht: «Ulrich Hertig und Christina Meister Haben Diss Huss Lassen bouen 1792» (s. Abb. 10). Es stand bis 1910 und soll ungefähr den gleichen Grundriß, nicht aber die gleiche Höhe gehabt haben, wie das heutige. Die Anlage muß nach den Berichten der ältern Generation eine ungemein malerische gewesen sein. Einige Schritte oberhalb des Eingangs befand sich der offene Wasseruhr. An seinem Rande stand eine Linde, aus deren Stamm ein reicher Brunnen in einen hölzernen Brunnentrog sich ergoß. Das Stöckli selber, natürlich ein Werk bester Zimmermannskunst, kauerte sich gar heimelig unter sein weites Schindeldach und blinzelte durch die kleinscheibigen Fensterlein nach allen Seiten hin.

Ulrich Hertig und Christina Meister
Haben Diss Huss Lassen bouen 1792

Abb. 10. Inschrift am Windladen des ehemaligen Küherstöcklis.

Welche Veränderungen hat nun die Familie Hertig an diesen Gebäuden bis heute vorgenommen? Zwei Umstände werden zu solchen geführt haben: Baufälligkeit und Platzmangel. Wohl aus dem ersten Grunde hat Christen Hertig 1827 bis 1829 den Wohnteil neu aufführen lassen. Der Schlußstein des hübsch profilierten Kellertürsturzes trägt die Jahrzahl 1827. Die Türe selber ist ein charakteristisches Stück seiner damaligen Zeit. Statt der Bretterfüllungen hat der Zimmermann in der obern Hälfte Gitter aus Vierkantstäben eingesetzt. Diese sind dann nachher vom Maler mit einem gedämpften

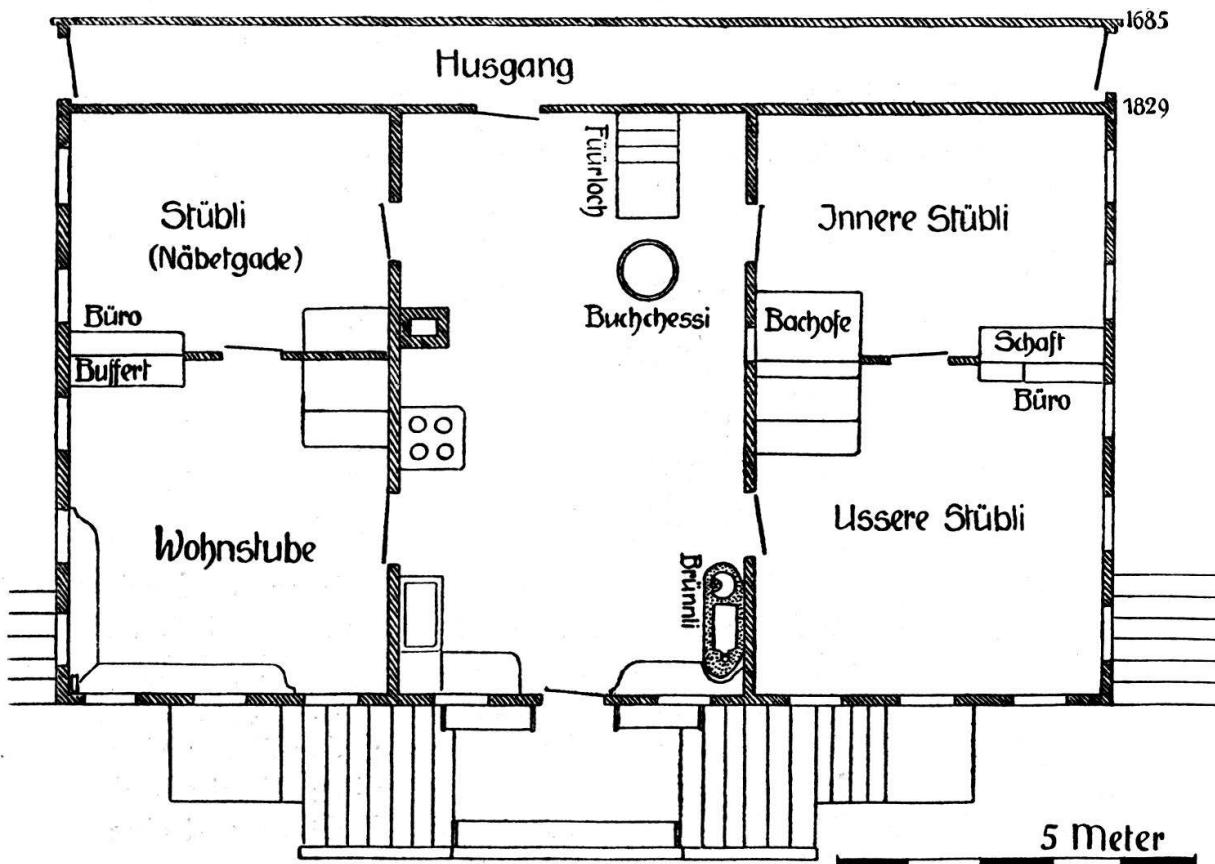


Abb. 11. Der Grundriß des Wohnteils unseres Bauernhauses.

Karminrot gestrichen worden, die übrige Türe mit Schwarz, die Stäbchen der Friese mit einem Grauweiß (s. Taf. III).

Wohnstuben, Küche und Gaden hat man sodann 1829 aufgeführt, währenddem Dach- und Bühnenwerk im alten Zustande blieben. Jedenfalls hat damals der Grundriß keine wesentliche Veränderung erfahren, denn die Lage der Küche, wie wir sie hier vorfinden, ist uralt (s. Abb. 11). Schon die Größe dieses Raumes ist auffallend. Seine Bodenfläche mißt rund 36 Quadratmeter. Im hintern Teile ist das Bauchkessen im Boden eingelassen. Da die großen Wäschchen nur dreimal des Jahres stattfinden, ist es die übrige Zeit mit einem

Holzdeckel verschlossen. Ebenso der Treppengang zum Feuerloch hinunter. Mehr im Gebrauche ist natürlich der ins «innere Stübli» hineinreichende Backofen. Wann das eigenartige «Brünnli» in die Küche gekommen ist, weiß man nicht. Auf alle Fälle ist der aus einem Granitfindling ausgehauene zweiteilige Trog, in dessen einen Teil ständig bestes Quellwasser gesprudelt kommt, schon recht alt (s. Abb. 12). Ein Prachtstück seiner Art ist auch die eichene Haustüre mit ihrem Beschläge (s. Taf. III). Reizvoll ist, wie sich an den Stubentüren in den Schmiedearbeiten Zeugen zweier Kunstepochen er-



Abb. 12. Heimelige Küchenecke mit dem immerwährend und reichlich fließenden «Brünnli» im Brunnentrog aus einem Findlingsgranit.

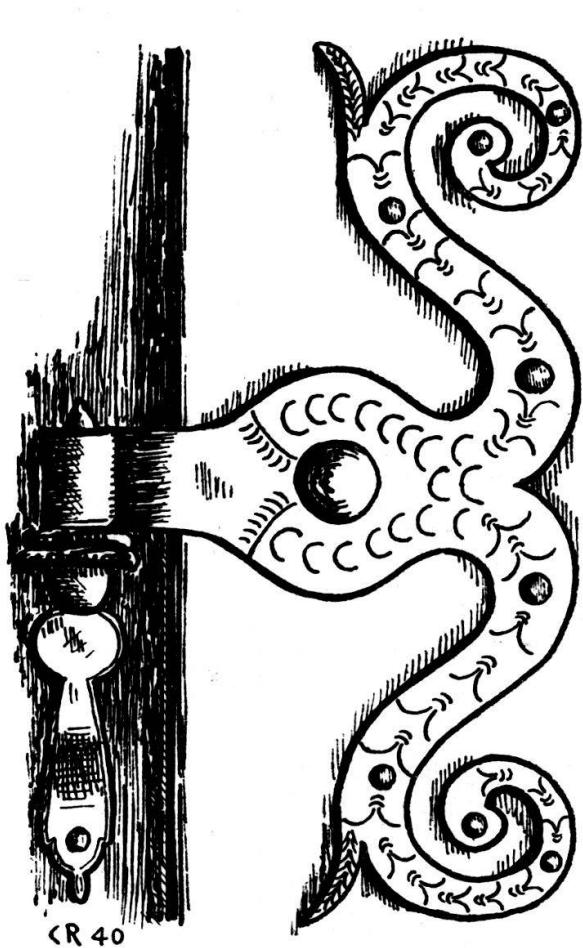


Abb. 13. Kunstvolle Türbeschläge, ehemals verzinnt, 1829 vom Haus aus dem Jahre 1685 ins neue hinübergetett.

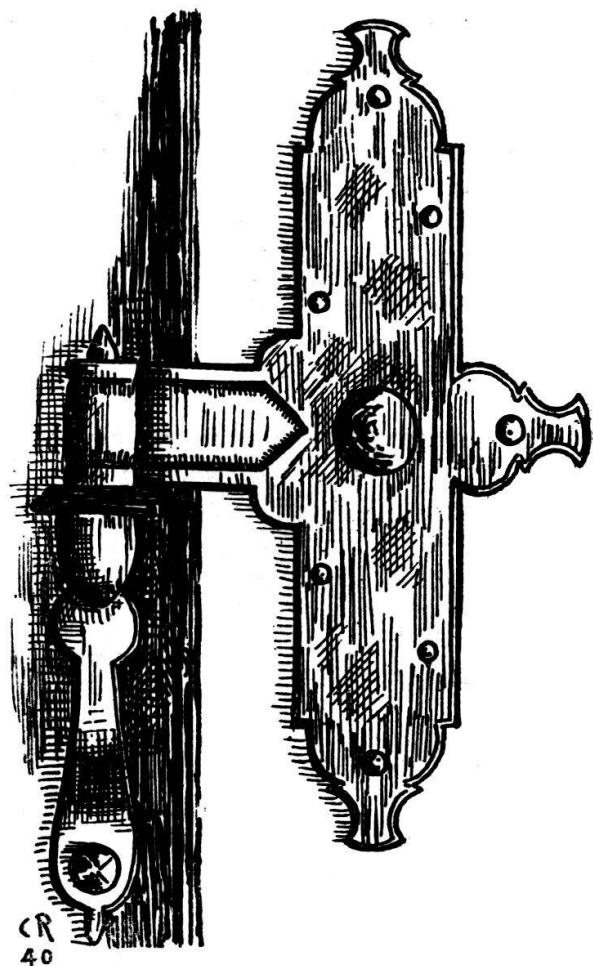


Abb. 14. Auch der Schlosser des Jahres 1829 hat in seiner Art beste Arbeit geleistet. Beschläge an der Stubentüre.

halten haben. Im «Näbetgaden» und im «innere Stübli» finden sich noch die Beschläge von 1685, offenbar von den alten Türen getrennt (s. Abb. 13), in der Wohnstube und im «ussere Stübli» dagegen hat man 1829 neue Angeln und Bänder verwendet (s. Abb. 14). In ähnlicher Weise kommen auch an den Seitenlauben zwei Stilepochen zum Ausdruck. Bis zu den Hausgangtüren hat der Zimmermann 1829 natürlich neue Pfetten und Konsolen angebracht, zwischen Hausgang und Dreschtenne ist aber die alte Wandkonstruktion geblieben und damit auch die Laubenpfette mit ihrer Konsole. So genießen wir heute beim Eintritt in den Hausgang, sei es von der Ost- oder Westseite her, den Blick sowohl auf den Werkzeugen von 1685 mit dem gedrungenen Abschlußwulst und seiner wuchtigen Linienführung, als auch auf die leichtere und elegantere Pfette und Konsole von 1829 (s. Abb. 6). In die drei mittelsten Füllungen der Gadenfensterbrüstung hat Christen Hertig einen

längerem Spruch hinmalen lassen. Dieser war in den letzten Jahrzehnten so sehr verblichen, daß er nicht mehr gelesen werden konnte. Aus der neu erwachten Freude an solchen Dingen heraus hat unsere Familie im Sommer 1940 auch diesen Zeugen bernischer Volkskunst erneuern lassen (s. Taf. VII). Der Spruch lautet:

«Zu der Zeit ward Hiskia todt krank, und der Prophet Jesaia, der Sohn Amoz kam zu ihm und sprach zu ihm. So spricht der Herr: Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben. Er aber wandte sein antlitz zur wand und bättet zum Herrn und sprach: Ach Herr, bedenke doch, dass ich for dir treulich gewandelt habe und mit rechtschaffenem Herzen und habe gethan, das dir wohlgefallet und Hiskia weinete sehr. Im Jahre 1829.»

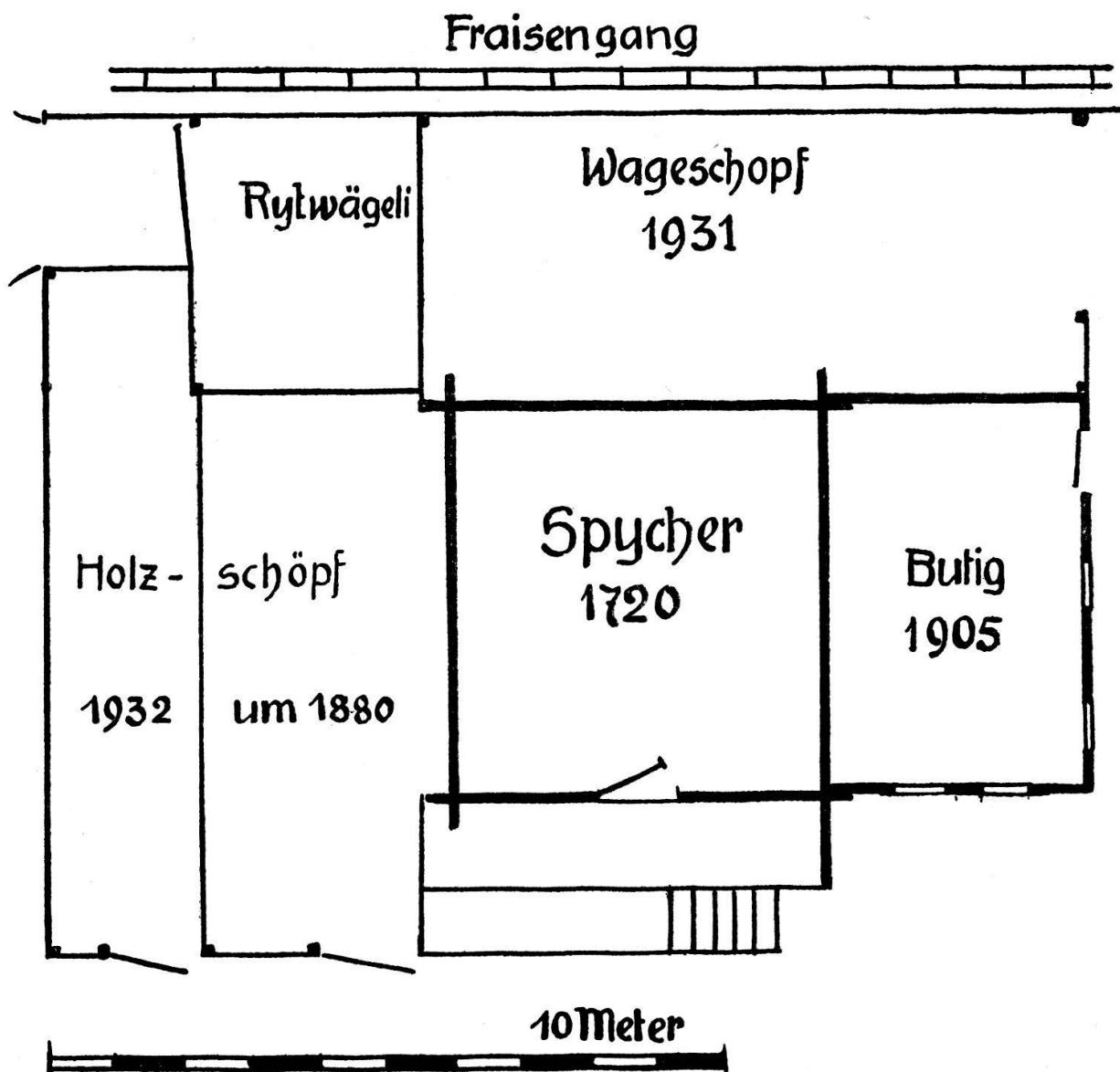


Abb. 15. Grundriß des Speichers. Auf drei Seiten ist er mit neuzeitlichen Anbauten versehen, was seinem Aussehen nicht gerade zum Vorteil gereicht.

Als Quellenangabe steht dabei «Im zweiten Buch der Anina das x x Cap.». Wir haben diesen Hinweis zu verschiedenen Malen Pfarrherren vorgelegt, aber keinem war das Buch Anina bekannt.

Der Neubau des Wohnteils sollte für das 19. Jahrhundert, mit Ausnahme der beiden Terrassen, die einzige nennenswerte Veränderung an den Gebäuden unseres Hofes bleiben. Umso wuchtiger setzte die Bauerei dann in diesem Jahrhundert ein (siehe Grundriß). Die Entwicklung der Landwirtschaft seit dem Aufkommen der Talkäsereien brachte auf den Bauernhof einen vermehrten Wagenpark und eine große Anzahl Maschinen. Dieses alles erforderte Dach und Fach. Schon lange bedurften zwar die Stallungen einer gründlichen Erneuerung. Auch die Art der Jaucheansammlung war unhaltbar geworden. Sie hatte seinerzeit mit einem «Gülleweiher» beim Düngerhaufen auf der Ostseite des Hauses vollständig genügt, da man diesen eben von Zeit zu Zeit in den Wässerwuhrl ableiten konnte (siehe Hofplan). Jetzt aber, da die Güllewirtschaft ihre große Bedeutung gewonnen hat, benötigte man

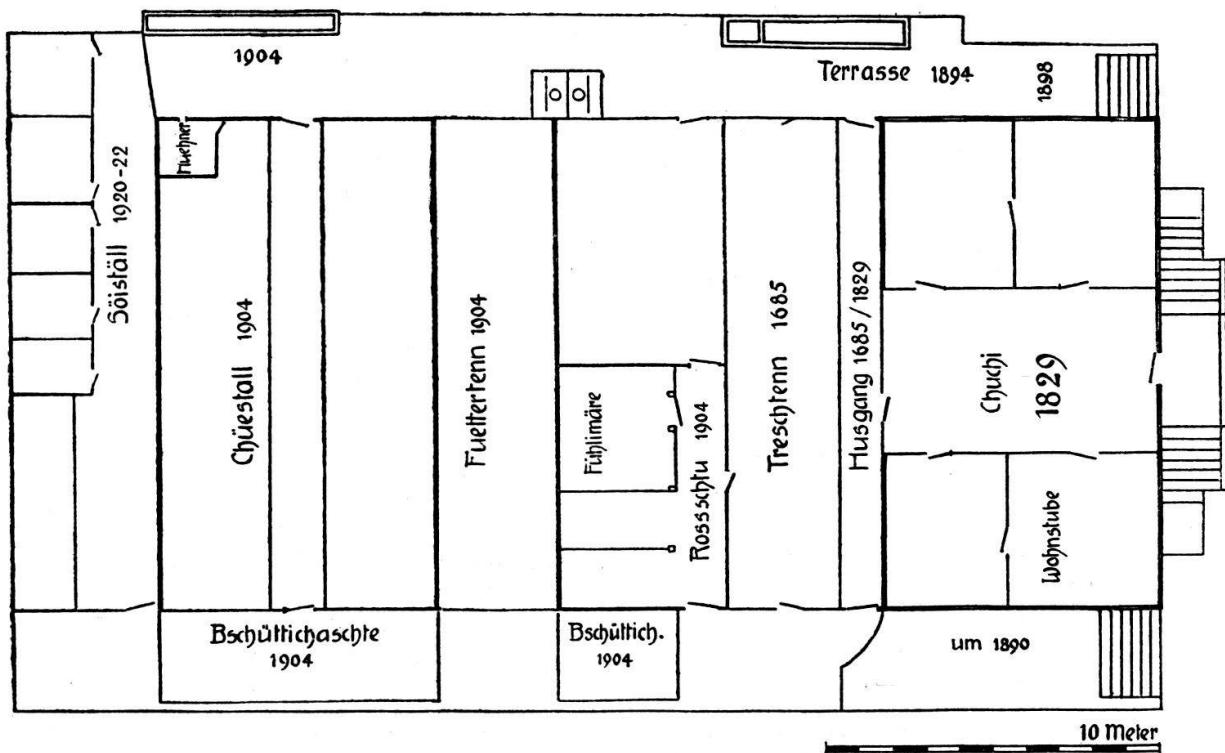


Abb. 16. Grundriß des Bauernhauses. Die Jahreszahlen geben an, wann die verschiedenen Teile entstanden sind. Die Jahrzahl 1894 auf der östlichen Terrasse soll sich auf den Brunnen beziehen.

geräumige Kästen. Diesen Mängeln ist 1904 abgeholfen worden. Ein Holzschoß wurde schon in den Achzigerjahren an den Speicher hinüber versetzt und damit erhielt dieses reizvolle Bauwerklein den zweiten seiner unschönen Anhänger. Schon vorher war dort nämlich eine kleine Werkstatt angebaut gewesen, die man 1905 dann in Rieg mit unverputzter Ziegelfüllung größer hinstellte (siehe Grundriß). 1911 mußte das alte heimelige Küherstöckli einem neuen Zweckbau aus Ziegelrieg weichen, der natürlich ganz im Geiste der damaligen Baugesinnung erstellt wurde; wir dürfen da niemanden verurteilen, höchstens haben wir zu bedauern.

Um so erfreulicher ist es, was auf dem Hofe 1939 geschaffen worden. Der Dachstuhl des Hauses war noch der des Jahres 1685. Was Wunder, wenn er an Tragkraft eingebüßt hatte. Zimmermeister Friedrich Lanz hat sich nun beim Bau dieses Dachstuhls und der Konstruktion der notwendig gewordenen Ründe als ein Meister seines Fachs ausgewiesen, der seinen alten Berufskollegen ebenbürtig an die Stelle gereiht werden kann. Sowohl im Gesamteindruck, wie auch in allen Details zeigt sich seine Arbeit als eine saubere, klare Lösung (s. Taf. II). So hat sich unsere Familie hier eine Bühne und Aufrichte geschaffen, die wiederum Generationen genügen dürften. Und für viele Generationen ist ja das alles errichtet worden. Das bezeugt auch der Spruch, der im Sommer 1939 vom Schreibenden und Bauernmaler Werner Schlüchter auf die Giebelwand der mächtigen Einfahrt geschrieben worden ist:

«Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
wer vorher da, 's war auch nicht sein.
Wer nach mir kommt, muß auch hinaus,
sag, lieber Freund, wem ist dies Haus?» (S. Tafel IV).

Die Generationen kommen und gehen.

«Der Vatter isch e Kari gsy, däm sy Vatter het Chrischte gheiße u däm syne Ueli, das wär dää, wo d'Chrischtina Meischter het ghaa, die hei der Stubetisch la mache. Vorane wär no eine gsy, vo däm weis me der Name nümme. Dem Chrischte het me o Dietlebärger gseit auwäg wiu d'Hertige vom Dietlebärg här cho sy.» — Das ist, was die Familienüberlieferung von den Vorfahren festgehalten hat. Aber auch von den Frauen des Hofes sind mündliche Nachrichten auf uns gekommen. Von der Christina Meister weiß man, daß sie ein gutes, aber ziemlich strenges Regiment geführt habe, sie soll aus der Gegend von Sumiswald gekommen sein. Ihre Nachfolgerin war «eini vo Huuere ache, d'Gärber Lisebeth. Das isch e Gueti gsy. I bsinne mi, daß mängisch es Dotze Bättleri am Stägesatz sy gstange». So weiß es der alte Riedberg Simen zu sagen. Und als sie und ihr Mann gestorben waren und der

Gemeinderat ihre Vermögensverhältnisse kennen gelernt hatte, soll sich ein Mitglied geäußert haben, er verwundere sich, daß da noch so viel Gut zum Vorschein komme, «är hätti gloubt, d'Lisebeth hätt aus verschäicht». Die Mutter des jetzigen Besitzers war eine Küherstochter aus dem Trub. Ihr Vater hatte jeweils sein Senntum im Frittenbach überwintert. Auch sie soll eine ziemlich strenge Frau gewesen sein.

Was erfahren wir nun aus den Urkunden über die Familie? Da die Hertig Bürger von Rüderswil sind, kann in den dortigen Kirchenbüchern, den Tauf-, Ehe- und Sterberödeln, nach ihren ältesten Vertretern geforscht werden. Zuvor aber wird man mit Vorteil einen Blick in den «Burgerrodel der Gemeinde Rüderswyl, Errichtet im Jahr 1823» tun. Dort steht auf Seite 99 «Hertig Ulrich, Sohn von Jackob und Anna Scheidegger, im Frittenbach, geb. 1749, den 21. März». Hier können wir den Faden aufnehmen. Schon auf der ersten Seite des Eherodels von 1745—1782 finden sich unter dem 17. März 1745 die Hochzeitsleute, «Jacob Hertig, Niderbach und Anna Scheidegger». Nun gilt es, den Vater des Jacob Hertig ausfindig zu machen. Nehmen wir an, dieser sei im Jahre seiner Hochzeit rund 25jährig gewesen und suchen im Taufrodel die 1720er-Jahre ab. Richtig «am 20. Juli 1721 ist dem Niclaus Hertig im Niderbach und der Anna Bracher ein Jakob getauft worden». Deren Hochzeit wiederum hatte laut Eherodel am 15. November 1700 stattgefunden. Im Taufrodel ist die Taufe dieses Niklaus folgenderweise vom damaligen Pfarrer eingetragen worden:

«1673, 15. Augusti
Parentes Vlrich Hertig im Niderbach
Margreth Kär
Infans: Nicolaus».

Vater Ulrich Hertig ist im Jahre, da der dreißigjährige Krieg ausbrach, geboren. «1618, den 15. Novembris ist Petter Hertig vnd seiner Christini im Niderbach ein Vlli gethouft. Zügen: Vlli Moser, Vlli Liechti, Küngeli (Küngold) Liechti.» Die Hochzeitsanzeige des Peter Hertig mit Christina Blaser, vom 21. Marti (März) 1613 ist die früheste Nachricht von unserer Familie. Wie der Stammbaum auf Seite 29 zeigt, so ist das Gut immer vom jüngsten Sohne der Familie übernommen worden, was ja dem bernischen Erbrecht durchaus entspricht. Emmentalischem Bauernbrauch gemäß haben dann einzelne ältere Brüder nicht geheiratet, sondern sind als Onkel oder «Götti» auf dem Hofe geblieben, haben dort schier umsonst gearbeitet und beim Ableben ihr erspartes und ererbtes Vermögen an die nächsten Verwandten zurückfallen lassen. Das ist vor allem der Fall gewesen bei den Brüdern des Karl Hertig, Christian geb. 1828 und Samuel geb. 1832. Von ihnen wird später noch die Rede sein. Ein Testament aus dem Jahre 1725 bezeugt uns, daß dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit schon damals in der Familie

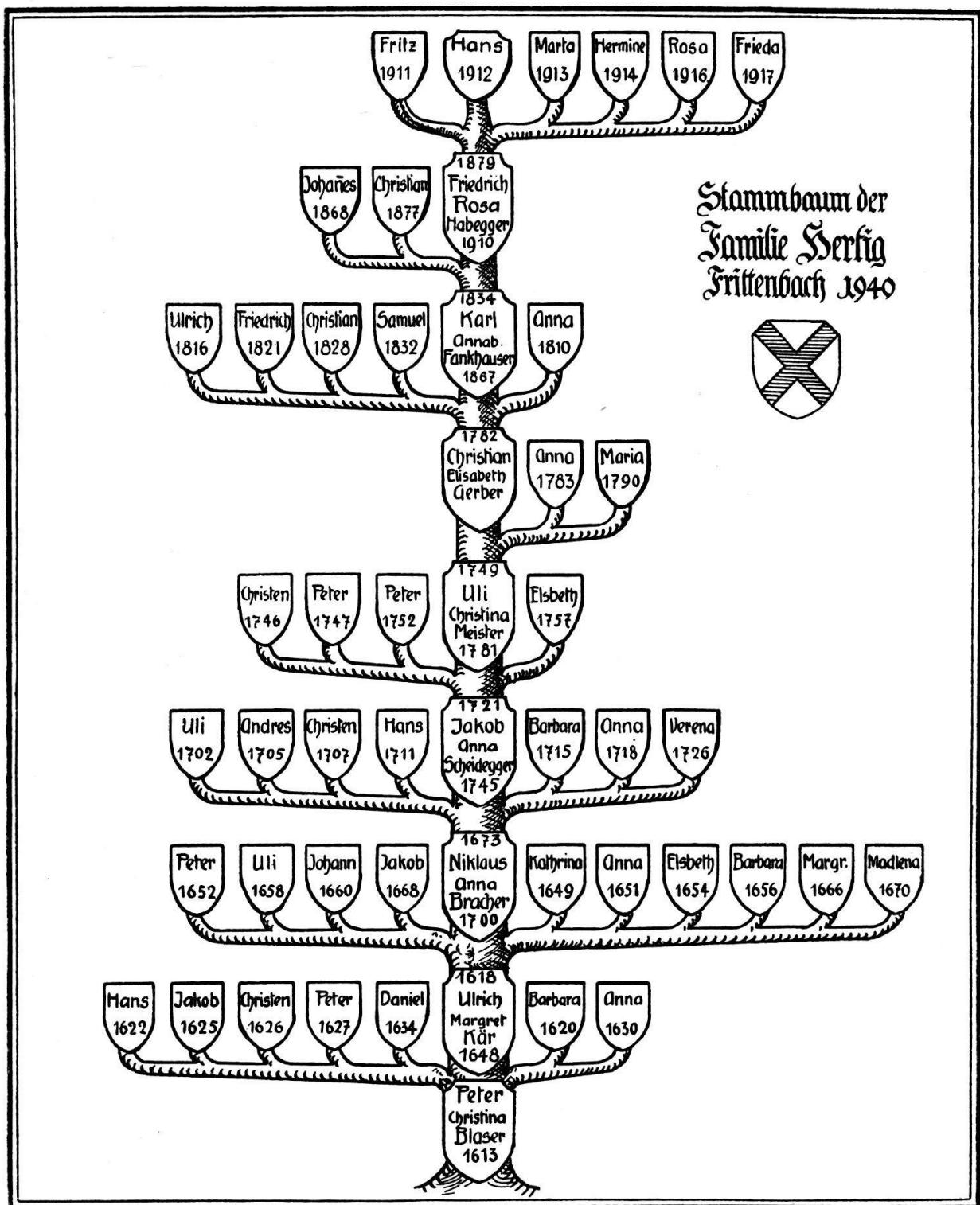


Abb. 17. Stammbaum der Familie. Die obere Jahrzahl auf den Stammschildern bedeutet das Geburtsjahr des Stammhalters, diejenige unter dem Namen seiner Ehefrau das Hochzeitsjahr.

wach war. Es heißt in diesem Schriftstück: «In Gottes Nahmen, amen. Ich Jacob Hertig auf dem Harisberg, im Gricht Rahnflüh thun kund: Demnach ich in meinem durch Gottes Gnad und Güete erlangten hochen Alter die Hinfälligkeit menschlichen Lebens mir vorgestellt und betrachtet, dass wegen des kläglichen Sündenfalls unserer ersten Elteren (Erbsünde) ich nichts Gewüssers als den Todt, hingegen nichts Ungewüsseres, als die Stund desselben zu gewahrten habe und damit ich nicht von demselben übereilt und aus dieser Weldt beruffen werde, eher und befor ich ein Ordnung gemacht habe, wem mein hienach vermeldtes Gutt nach meinem Absterben zufallen solle, hab ich als ein weder mit Weib noch Kindern versehener freyer Landtsmann» folgende «Donation von Todts wegen» gemacht: «Demnach so ist mein Will und Begehren, dass nach meinem tödtlichen Hinscheid mein auf dem untern Harisberg ligendes Gutt, ohngefahr für zwey Küh und ein Fühli Sömmer- und Winterung haltend, item dem sich dort befindenden Schiff und Gschirr, so aussert der Hausschwellen gebraucht wird, fernes dem Trog im Obergaden, dem Tisch und der Bettstatt in der Wohnstuben wie auch einem ehrigen Hafen samt der Häli, dem bescheidenen Christen Hertig, meines Bruders Niclaus Hertig Sohn zugestellt werden solle. Beschechen auf dem Harisberg

den 21. August 1725»

Dadurch, daß die ältern Brüder darauf verzichteten, eine eigene Familie zu begründen, ist sicher Wesentliches dazu beigetragen worden, daß der Hof immer wieder ohne große Schuldenlast von einer Hand in die andere kam. Aber ebensowichtig war wohl der Umstand, daß die Gesteher nicht Überpreise zu bezahlen hatten. Wie wir schon gesehen haben, ist das Gut von Jakob Hertig 1779 um 22 000 Pfund gekauft worden. Seinem Sohne Ulrich aber übergab er es 1782 bei dessen Verheiratung um bloß 17 000 Pfund. Dies, trotzdem er ihm über das Heimwesen hinaus noch «alles Schiff und Gschirr so man zu Holz und Feld führt, braucht und tragt, item zwei Kühe und zwey Pferde» übergab. Als dieser Jakob am 3. Januar 1795 starb, hinterließ er seinen vier Kindern trotzdem ein Vermögen von 4313 Kronen oder rund 14377 Pfund zum Verteilen. Eine «Abtretungsbeile», aufgestellt 1874 zwischen «Christen Hertig, Abtreter und Carl Hertig, Übernehmer verzeichnet ähnlich günstige Bedingungen, wenn schon die Abtretungssumme nun ziemlich hoch über der Grundsteuerschatzung stand. Nach dem Grundsteuerregister von 1847 war das Heimwesen samt den Ranflühmatten auf 38268 Fr. eingeschätzt gewesen, 1856 auf bloß 33110 Fr., 1874 dann auf 34800 Fr.

Der Abtretungspreis aber war festgesetzt auf 60000 Fr. Als Zugaben figurieren hier wiederum Dinge, die uns über die damalige Bewirtschaftungsart und die Wohnungsausstattung Aufschluß geben. — Es heißt näm-

lich u. a. «Der Abtreter überlässt dem Übernehmer als Zugaben: Zwei Acker, ein Schääl- und ein Häuflipflug. Ein grosse Waschbütte, ein kupfernes Waschkessi und ein Waschseil. Der kleinere Dünkelnäpper, 3 $\frac{1}{2}$ Linien. Ein kirschbaumener Ausziehtisch mit Vorstuhl. Ein Wannenkorb, eine Röndlen (s. Tafel), vier Reiteren und sechs Flegel, zwei Erd scheiben und die vorhandenen Erdseile, vier Kühe.

Die zwei dato vorhandenen Pferde».

Das Verhältnis der verschiedenen Familienglieder untereinander regeln hier ausführliche schriftlich niedergelegte Abmachungen:

«Der Abtreter behaltet für seine noch unverheirateten Söhne Christian und Samuel das Recht vor, ihre besitzenden Beweglichkeiten bis 15. Merz 1880 in einem verschliessbaren Gaden im Stöckli aufzubewahren und zwar unentgeltlich».

Der

Schleiß

verschreibt vor allem den Eltern ihr Ruhegehalt. Ihnen dient

«A. Zur Bewohnung und Benutzung.

Entweder in bisheriger Weise die vordere Stube und Nebengaden, die Brünnen, die Aborte etc. oder aber im Stöckli die Stube auf der Mittagseite, das Nebengaden, der beziehende Anteil Küche, im Keller und übrige nöthige Platz.

B. Zum Verbrauch.

Wohnen die Eltern im Hause, so hat ihnen der Übernehmer die sämtlich nöthigen von ihm produzierten Lebensmittel gehörig gekocht zu verabfolgen, und das Brod, wenn sie das Hausbrod nicht ertragen mögen, anzukaufen. Gehen dieselben aber ins Stöckli, so hat ihnen der Übernehmer die nöthigen Lebensmittel, die er selbst produziert, in gehöriger Qualität und Quantität ins Haus zu liefern, ebenso das erforderliche Brennmaterial, die Milch von der Kuh hinweg, Kern- und Steinobst, so viel sie zu ihrem persönlichen Bedarf nötig haben, wenn deren auf der Liegenschaft vorhanden.

Sind die Eltern im Hause und beziehen vom Übernehmer die Speisen gekocht, so haben sie ihm per Tag und per Person einen Franken zu vergüten. Wohnen sie im Stöckli, so hat der Abtreter für die Milch per dreipündige Maass 25 Rappen zu bezahlen. Wohnen die Eltern im Hause, so dürfen sie keine eigene Haushaltung führen. —

Sollten die Eltern — eines oder beide — länger als 14 Tage krank darnieder liegen, so haben sie dem Übernehmer für seine vermehrte Abwart eine billige Entschädigung zu verabfolgen. Ein allfälliger fremder Abwart ist vom Abtreter zu bezahlen.

Des Abtreters Söhne Ulrich, Friedrich, Christian und Samuel Hertig geben zu vorstehendem Vertrag ihre Einwilligung und erklären sich damit vollständig einverstanden.

18. Juli 1874.

Jb. Huber, Amtsnotar.»

Christian Hertig sollte sich dieses Ruhestandes nicht lange erfreuen können. Auf einen kleinen blauen Zettel, worauf er sich die «Frucht Erträge 1874» notiert hatte, schrieb sein Sohn Karl als Nachtrag: «Vater gestorben Donstag den 17. Dezember Nachmittag 3 Uhr infolge Altersschwäche, Umfallen, Gehirn Erschütterung oder Schlagfluss. 92 $\frac{3}{4}$ Jahr. Begraben den 21. in Rüderswil. Than Uweli gführ. Hans Uweli Sarg gemacht. Lehrer Spicher Bätt». Seine Frau starb vier Jahre später, ebenfalls das hohe Alter

von 86 Jahren erreichend. Ihr Sohn Karl bewirtschaftete das Heimwesen bis 1919, gestorben ist er 1926 als 92jähriger Mann, währenddem seine Frau Anne-Bäbi bei ihrem 1923 erfolgten Tode «nur» 82 Jahre alt gewesen war.

Küher und Käserei.

Unser Hof ist wohl der einzige im Frittenbach, der noch im letzten Jahrhundert das Senntum eines Kühers beherbergte. Riedberg-Simen weiß, daß hier seinerzeit «Höchhushänseli» Einkehr gehalten hat. Das war jener Johannes Fankhauser, dessen Tochter Anna Barbara dann «Karis» Frau geworden ist. Im Burgerrodel von Rüderswil ist sie mit folgenden Worten vermerkt: «Anna Barbara Fankhauser, Johs. von Trub,

geb. 11. Nov. 1841 zu Seeberg
 get. 21. Nov. 1841 » »
 gest. 11. Mai 1923
 copuliert 17. Juni 1867 zu Bern Im Münster».

Ihre Eltern hielten sich also zur Zeit ihrer Geburt mit der Viehherde gerade in Seeberg auf. Fankhauser hat dann die Küherei aufgegeben und das Höchhusheimwesen im Trub gekauft. Auch von seinem Nachfolger weiß Simen zu berichten: «Später, i de sächzger u siebezger Jahre isch du aube Grueb-Hänseli choo. Dä het uf em Bock* gchüejeret. Är isch im Herbscht mit 30—40 Chüene öppe drei bis vier Wuche da gsy u im Hustage o ume öppe sövu lang. Gwohnt isch er mit syr Hushaltig im Chüjerhüsli. Bim Choo im Herbscht u Gah im Hustage het er nüün Treichle u öppe vierzg Glogge ghäicht ghaa. Är het Schwarzsäggé u Falbe ghaa. Im Summer isch me zwüsche Höüet u Ärn zuene iche gange u het ne Chirschi brunge. O im Hustage bim Uffahre isch öpper mit eme Fuehrwärch bis i Truebschache iche. Vo dert hei si de d'Sache müesse uecheräfe».

Wir wollen nun versuchen, auch schriftliche Nachrichten aus jener Zeit beizubringen. Da ist zunächst das «Tagebuch oder Hausbuch des Samuel Hertig im Frittenbach, Angefangen den ersten Januar 1852» zu berücksichtigen. Dort steht unter dem

1. März 1857: «Gab mir der Küher Rothenbühler ein Trinkgeld = 1.50 Fr.» Eine Anzahl aufschlußreicher Posten enthält sodann das «Hausbuch des Karl Hertig» vom Jahre 1871:

	Fr. Rp.
«Mai 2. Bezahlte der Küher Rothenbühler 2 Zentner Rogen	18 —
Mai 3. Bezahlte der Küher Rothenbühler für Roggen und Roggenmehl	3 25
Mai 20. Bezahlte dem Küher 50 Pfund Käs	22 50
Mai 20. Bezahlte dem Küher 22 Pfund Anken	23 10
Mai 20. Bezahlte der Küher für 18 ³ / ₄ Klafter Futer	843 —
Mai 20. Bezahlte der Küher für Grünfütterung	33 60
Mai 20. Durch Anweisung des Kühers auf das Heugeld restierende hat Käser Schenk zu bezahlen	500 —

* Alpweide zwischen dem Trub und dem Entlebuch.

Der Speicher in der Vormittagssonne. Er ist 1720 erbaut worden und ist ohne Zweifel ein Werk der vorzüglichen Zimmerleute Cottier von Rüderswil. Die gute Aufnahme zeigt die verunstaltenden Anbauten aus neuerer Zeit nur zum kleineren Teil.



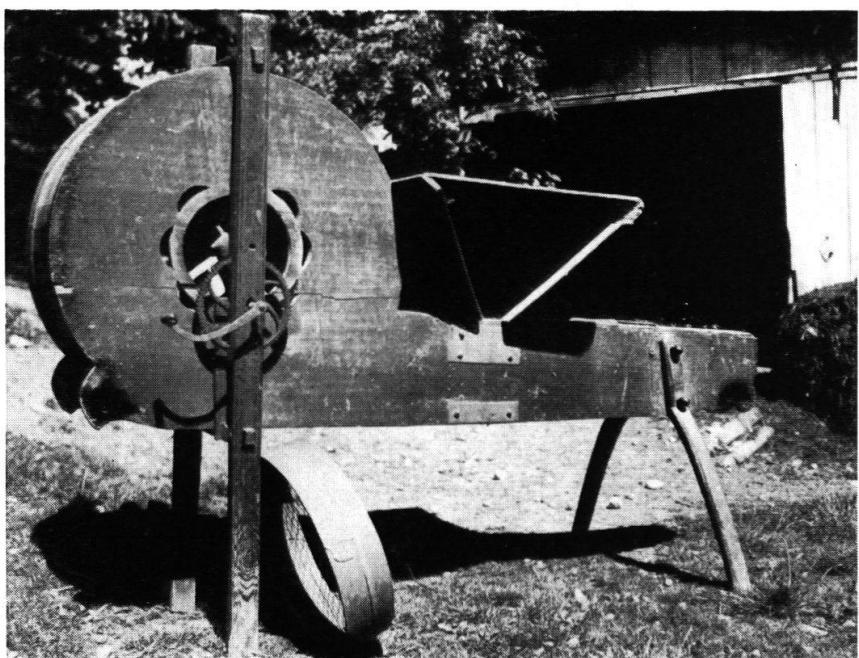
Speicherschoß. Wenn die Buben nicht ständig im Grenzbesetzungsdiest wären, so befände sich hier nun ein reichbesetztes Blumenläubli. Bis 1939, als die Malereien erneuert wurden, befand sich hier ein Bretterverschlag zur Aufbewahrung der Ackerwerkzeuge.



Mutter und Marti beim Ordnen des Sichlehen-Meijens. (August 1939.) Ein derartiger Strauß wird in unserem Hause alljährlich nur einmal gemacht. Die Aehren und Blumen des Gartens stecken in Lagen aus feuchtem Moos und Sand
(Photo Paul Howald, Bern.)



Unter den Zugaben von 1779 figuriert auch dieser Wannenkorb. Er ist seither immer vom Vater auf den Sohn vererbt worden. Die Dreschmaschine hat ihn auf ein Ruheplätzchen auf dem Reitibühnli gewiesen. In ihn konnte man 5 Mütt = 8,41 hl. Getreide fassen. Durchmesser = 1,48 m, Tiefe = 54 cm.



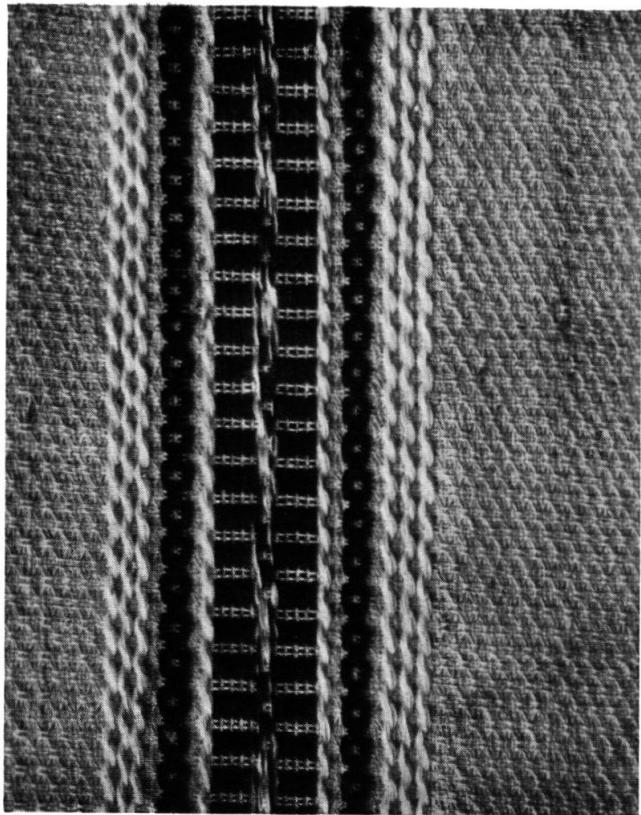
Diese „Rohrröndle“ ist 1779 mit dem Hof gekauft worden. Heute hat man sie dem Nachbarn im Ofenlochheimetli ausgeliehen. Sie sollte als seltenes Stück erhalten werden.



Vater und Fritz beim Flachsräffeln. Herbst 1946.



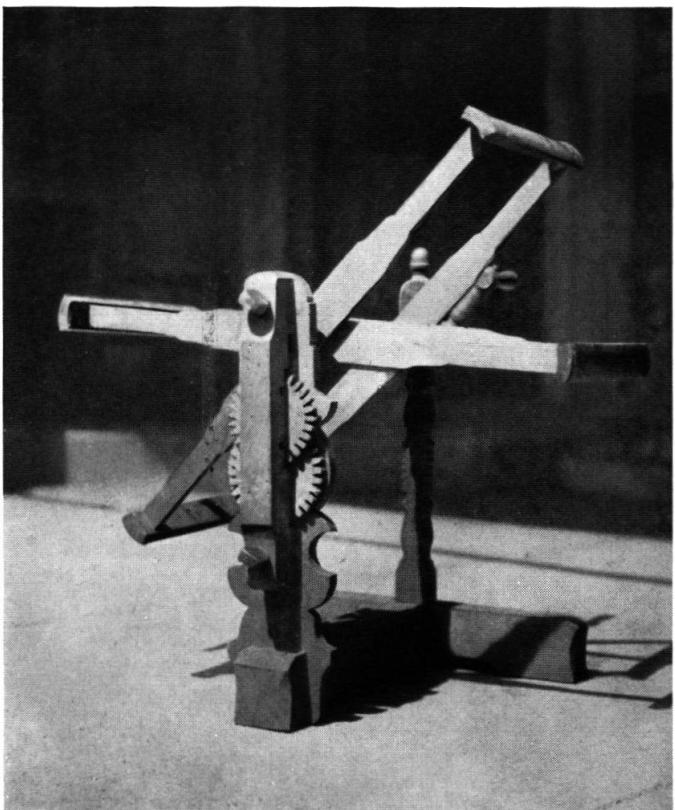
Zimmermann-Lanz am Schnitzen der Büge zur Bühnslaube, Frühling 1939 in der Speicherwerkstatt.
(Photo Fr. Hertig, Sohn.)



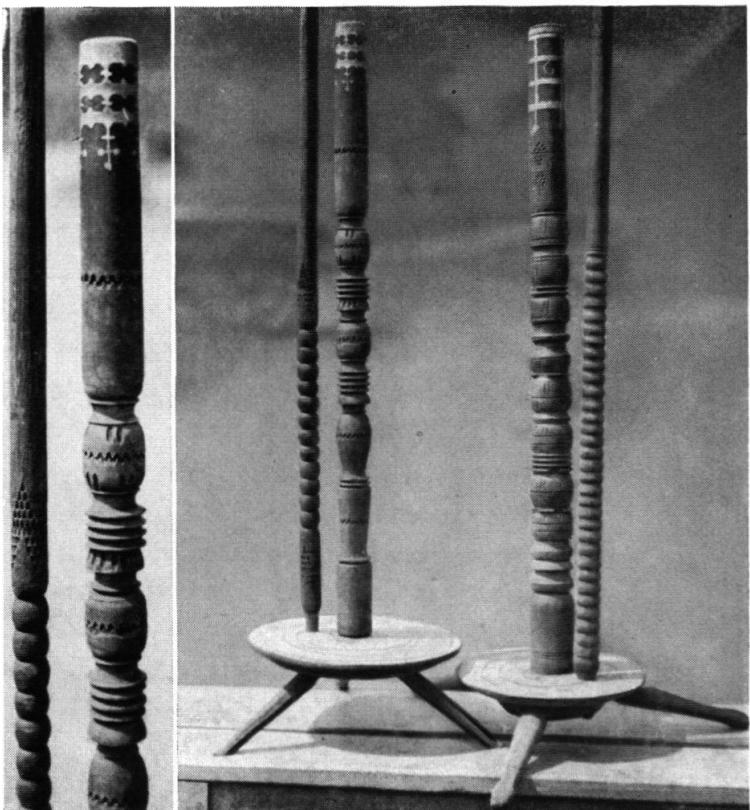
Oben: Ein Tischtuch aus Großmutter's Zeit (Anna Barbara Fankhauser), gewoben von der Mani-Marei.



Rechts: Tischtücher aus selber gepflanztem und selber gesponnenem Flachs. (Gezeichnet ABF.)



a)



b)

c)

a) Garnhaspel mit Räderwerk und Zeiger zum Zählen der Umgänge. Ein kleines Kunstwerk. b) Kunkelstuhl und -stock. Zinn-einlagen, prächtige Drechsel- und Schnitzarbeit. c) Zwei Kunkelstühle. Auf dem rechten die Buchstaben E G. (Elisabeth Gerber. Er stammt also aus den Jahren 1810–15. (Siehe Stammbaum.)

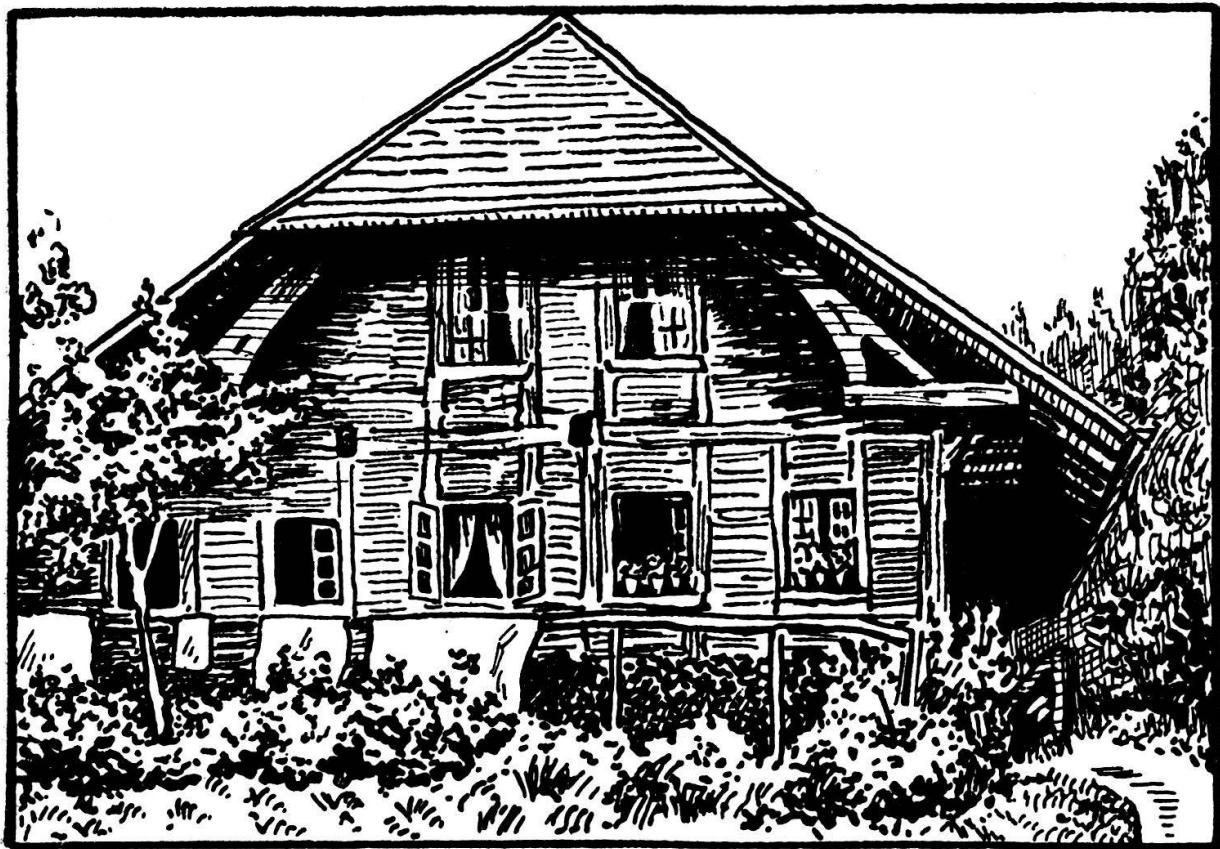


Abb. 18. Käsereiegebäude aus dem Jahre 1852, gezeichnet nach Photographie. Es ist 1929 abgebrochen worden (siehe Hofplan).

Aug. 25. Dem Küher Rothenbühler das Futter verkauft per Klafter à 35 fr. zu geben Korn und Kartoffeln wie andere Jahr. Statt der Herbstweid 2 Tag Fütterung im Herbst und einige Zeit ein Gusti.

Aug. 27. Erhielt von Küher Rothenbühler beim Heuverkauf ein Aufgeld von 10.—

Zum letztenmal scheint der Küher im Jahre 1872 hier gewesen zu sein. Das Hausbuch aus diesem Jahre erwähnt ihn unter dem 30. Brachmonat: «Bezahlte der Küher Rothenbühler die restierenden 70 Fr.». Somit nahm damals die einstige Küherherrlichkeit hier ein Ende, ein Stück heimeligen alten Bernerlebens ging in jenen Tagen auch für den Frittenbach verloren.

Die Verhältnisse waren eben anders geworden. Die Talkäsereien hatten so sehr überhand genommen, daß für den Küher kein Platz mehr war im Bauernlande. Auf dem Bauernhof vollzog sich in jenen Jahrzehnten der Umbruch von der Natural- zur Geldwirtschaft, der ehemalige Getreidebauer wandte sich der Viehzucht und dem Futterbau zu. Das Maschinenzeitalter war angebrochen. Dampfschiff und Eisenbahn rückten die fernsten Länder

nahe aneinander und dem Pflugbauern wurde durch eingeführte billige Halmfrucht folgenschwere Konkurrenz bereitet. Im gleichen Zeitraum liegen die Anfänge und das Hochkommen der Talkäsereien, jener ältesten bäuerlichen Produktionsgenossenschaften. Die Käsereigenossenschaft Frittenbach soll nach der Überlieferung die dritt- oder viertälteste im Kanton Bern und damit in der Schweiz sein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie schon zu Beginn der 1820er Jahre entstanden ist. Das erste Käshüttli stand an der Grenze zwischen Leuenbergers und Hertigs Hof, jenseits des Frittenbaches (siehe Hofplan). Um 1850 wurde schon eine neue, wohl bedeutend größere gebaut. Im April 1853 beauftragte man laut Protokoll «den Hüttenmeister, dem Christen Baumgartner die Steine im Bach auf dem Platz der alten Hütte, wenn sie des Preises einig werden, zu verkaufen». Zugleich reklamierten damals einige Bauern die Entlohnung «für geliefertes Bauholz». Somit scheint die Hütte kurz vorher gebaut worden zu sein (siehe Abb. 18). Die Anteilhaber rekrutierten sich damals aus einem viel größeren Bezirke, als heute. Bauern vom Äbnit, Ried, ja sogar von Geilisgut gehörten in die Genossenschaft, wie folgende Eintragung vom 31. Wintermonat 1861 ins Protokoll sagt: «Es wird angezeigt, dass Gottlieb Fankhauser zu Ried dem Chr. Geissbühler zu Geilisgut seine Anforderungen abgekauft habe. Dieser Kauf wird genehmigt, die Forderungen (Aktie) von 136 Fr. soll nun dem Fankhauser zugeschrieben werden». Im Jahre 1852 war ein «Hüttenreglement» durch den Lehrer Schneider geschaffen worden. Leider ist dieses seither verloren gegangen, oder wenigstens in irgend einem Bauernhause des Käsereibezirkes verschwunden.

Das Käsereigebäude und die Fabrikationseinrichtungen haben im Laufe der Jahrzehnte manche Änderung und Verbesserung erfahren. Am 12. Juli 1857 zeigte der Hüttenmeister den versammelten Genossenschaftern an, «daß er und Chr. Leuenberger es für zweckmäßig erfunden haben, unter den ganzen Speicher einen Keller machen zu lassen, die Arbeit sei so weit vorgerückt, daß er nun gesonnen sei, das Herbeischaffen der Materialien durchs gemeinwerk machen zu lassen». Schon 1863 wurde erachtet, daß «ein Ofen sollte in dem Speicher angebracht werden». Aber erst 1879 ging man zu der modernen Behandlung des unreifen Käses über und zwar nachdem «Käser Röthlisberger sich beklagt über die Feuchtigkeit des Käsespeichers, was auf die Qualität der Käse nachteilig einwirke. Er glaubt, es könnte diesem Übelstand durch Erstellung eines Ofens abgeholfen werden und wünscht, dass durch die Gesellschaft ein solcher angeschafft werden möchte». Die Milchmenge nahm in jenen Jahren ständig zu. 1856 schon gab der Käser bekannt, daß er «im Nachsommer noch ein zweiten Hüttenknecht werde anstellen müssen», und 1859 fürchtet er, der Kessel könnte «mehr als voll» werden. So ging man 1860 zunächst daran «die Feuergrube nach der neuen Art einzurichten». Noch wurde aber das Kessi nicht fest eingebaut, es hing immer noch am Turner. Auch 1873, als «in Betreff des Käskessi die Not-

wendigkeit zu Anschaffung eines neuen am Platz des alten anerkannt, und beschlossen wurde ein neues von 22 Zentner Halts machen zu lassen», kam wieder eines mit einem Tragbogen hin. Das beweist der Vertrag mit dem Kupferschmied Gerber in Langnau vom März 1874. «Für das Pfund verarbeitetes Kupfer muß bezahlt werden Fr. 2.50 und für das Pfund Eisen am Tragbogen Rp. 80. Dagegen habe der Kupferschmied das Pfund Kupfer des alten Kessis zu übernehmen für 1 Fr. und das Eisen des Tragbogens zu Rp. 50».

Eine gründliche Erneuerung der Käsereieinrichtung geschah dann 1888 unter dem Hüttenmeister Karl Hertig. Seiner Jahresrechnung entnehmen wir folgende Ausgabeposten:

Febr. 1888.

Dem Fr. Gerber, Kupferschmied in Langnau für den neuen

Käsekessel lt. Vertrag 220 Kg. à Fr. 2,90 =	638	Fr.
Für ein Scheidkessi 49½ Kg. à 2,90 =	143,55	Fr.
März 11. Ulrich Christen, Steinhauer für den neuen Feuerherd	490	Fr.
April 11. Dem Cementer Bernasconi, Langnau für Cementarbeit	450	Fr.
Total Reparationen	2425,15	Fr.

Die Wohngemache und das ganze Gebäude scheinen ziemlich primitiv gewesen zu sein. Im Oktober 1869 wurde «auf Wunsch des Käisers Schenk beschlossen, die Wohnstube vertäfeln zu lassen, damit dieselbe auch im Winter wohnbar sei».

Butterfaß und Brunnen befanden sich zwischen Bach und Sträßchen, zunächst sogar unter freiem Himmel. Erst im Winter 1853 wurde beschlossen, es solle «über den Brunnen und den Ankenkübel ein Schermen gemacht werden». Mit dieser Buttereinrichtung hatten sich auch die Besitzer unseres Hofes zu befassen. Als 1875 das Gut vom Vater Christian auf den Sohn Karl überging, zeigte «der Abtreter dem Übernehmer an, daß er der Käsereigesellschaft gestattet habe, Wasser aus dem Frittenbach auf ihr Ankenkübel-Rad einzuleiten und im westlichen Ecken des Einschlags ein Schweinescheuerlein aufzuführen». Die Genossenschaft mästete eben einige Jahrzehnte lang Schweine, da der Bauer diesem Erwerbszweig im Anfang des Käsereizeitalters offensichtlich noch recht wenig Beachtung schenkte. Im November 1853 beschloß die Käsereiversammlung «es solle an den jetzigen Schweinestall noch ein Stall angebaut und unter denselben ein Jauchekasten angebracht werden». Eine Vereinbarung vom April 1859 sagt: «Es sollen diesen Sommer Fasel- und Mastschweine getränkt werden. Der Hüttenmeister, der Senn und Ulr. Badertscher zu Geißbühl sollen dieselben kaufen». Einige Jahre später war man zu anderer Ansicht gelangt. Im Herbst 1866 «wird von der Gesellschaft beschlossen, im Sommer 1867 in der Käshütte keine

Schweine zu halten, sondern die Käse- und Ankenmilch jedem Lieferanten im Verhältnis der gelieferten Milch zurückzugeben». Und als im September 1873 die Milch ausgeschrieben werden mußte, nahm die Gesellschaft als eine der neuen Bedingungen auf: «Das Halten und Füttern von Schweinen in der Käshütte soll nicht mehr gestattet werden». Das schliebliche Ende fand diese genossenschaftliche, allerdings geringfügige Schweinemästerei laut Protokoll am 12. November 1880: «Da der Schweinestall nicht mehr benutzt wird und zum größten Teil bereits zum Zusammenfallen morsch geworden ist, wird nach genommener Rücksprache mit dem Platzbesitzer Karl Hertig beschlossen, denselben abzubrechen und den Platz zum landwirtschaftlichen Anbau wieder herzustellen, damit die fernerer Verzinsung desselben wegfällt».

Zwei Eintragungen ins Protokoll, die die damalige Armennot hell beleuchten, mögen hier noch folgen:

«1. November 1853.

Der Senn soll in ein dazu bestimmtes Geschirr ungefähr 25 Mass Käsemilch schütten, um den Bettlern je nach Gutfinden auszuteilen.

19. April 1857.

Es soll auch dieses Jahr Käsemilch an die Armen ausgeteilt werden, jedoch solchen, die letztes Jahr dieselbe verkauften oder diesen Sommer verkaufen, soll nichts gegeben werden.»

Bis in die fünfziger Jahre wurde bloß die Herstellung der Milchprodukte genossenschaftlich betrieben, nicht aber der Verkauf des Käses: «Auf die Sommerrechnung hin soll am Freitag, den 29. Oktober 1852 die letzte Milch am Morgen geliefert, dann nachmittags die Käse gewogen und Samstags, den 30. abgeteilt werden.

Sämtliche Käse sollen abgeteilt und jedes Stück soll, sey es grösster oder kleiner für ein Stück gerechnet werden». Und am Tage der Abteilung wurden «die abzutheilenden halbfetten Käse geschätzt das Pfund à 30 Rp, die fetten um 36 Rp». Doch bald tätigte man auch gemeinsame Verkäufe. So z. B. 1858: «Die 30 Stück fetten Weinmonatkäse sollen dem Senn Rothenbühler zum Salzen übergeben werden. Der Ausschuß, der die Sommerekäse verkaufte, soll dieselben dann im Laufe des Winters oder im Frühling verkaufen.

Die 66 fetten kleineren Stück und die 12 halbfetten Stück sollen abgetheilt werden. Die fetten werden geschätzt das Pfund zu 55 Rp., die halbfetten das Pfund zu 45 Rp.». Nach welchem Maß diese Abteilung geschah, ersehen wir aus der Protokollnotiz vom 1. Wintermonat 1859: «Die 21 Stück fetten und die 78 Stück halbfetten Käse sollen gleichmäßig auf die Milch vertheilt werden. Ein fettes Stück soll für 2 halbfette gerechnet werden».

Bei den schwankenden und zum Voraus unbestimmbaren Käsepreisen war es damals für die Käser eben ein großes Wagnis, Milchkäufe zu tätigen. Stiegen die Preise auf den Herbst hin, so kamen sie finanziell viel weiter,

wenn das Molchen ihnen gehörte, als wenn sie um einen festen Lohn gekäst hatten; sanken die Preise aber, so konnten sie unter Umständen an den Bettelstab kommen. Umgekehrt war es für die Bauern vorteilhafter, wenn sie bei tiefen Käsepreisen die Milch im Frühling zuvor um ein möglichst hohes Angebot verkauft hatten, schnellte aber der Käse gegen den Herbst zu in die Höhe, so kratzten sie sich dann in den Haaren, wenn sie den Gewinn aus dieser neuen Lage dem Milchkäufer überlassen mußten.

Wie man diese Situation zu meistern suchte, zeigt uns das Protokoll vom 16. September 1866: «Als Verhandlungsgegenstand legt der Hüttenmeister Hertig die Frage vor, was die Gesellschaft mit ihrer Milch im künftigen Sommer zu thun gedenke, ob dieselbe wieder verkaufen, oder aber wie früher wider um Lohn käsen lassen wolle.

Auf eine an den Käser Reber gerichtete Anfrage, ob er die Milch nochmals zu kaufen wünsche, macht er folgendes Angebot: Als fixer Preis für den Saum Milch verspricht er Fr. 18.—

beim Käspreis von Fr. 56 bietet er aber Fr. 19.—

»	»	»	»	58	»	»	»	20.—
»	»	»	»	61	»	»	»	21.—
»	»	»	»	63	»	»	»	21.50
»	»	»	»	65	»	»	»	22.—

Bei dieser Preisbestimmung soll der Erlös im Amte Signau maßgebend sein, zudem will er 4 Schweine halten und stellt die Bedingung, daß von keiner Kuh Milch geliefert werde, der irgend ein Trank gegeben worden sei, sellte dieses erwiesenermaßen geschehen, so müsse der betreffende Lieferant die dadurch verdorbenen Käse zum Preise der übrigen übernehmen. Die Gesellschaft beschließt aber, die Milch um dieses Angebot nicht hinzugeben.»

Auf die erfolgte Ausschreibung hin melden sich einige Milchkäufer, deren Angebote aber ebenfalls nicht genügten und so beschloß man «einen Lohnkäser zu dingen». Die Entlohnung für die jeweiligen Sommerhalbjahrs-tätigkeit dieser Käser ist bis zum Anfang der achtziger Jahre ziemlich gleich geblieben, dann aber sehr rasch gestiegen. Die folgende Zusammenstellung möge zugleich als kleines Spiegelbild der damaligen wirtschaftlichen Entwicklung gelten:

«30. Oktober 1852.

Das Trinkgeld auf das der Senn beim Dingen zu zählen erklärte, wird ihm zugeben beschlossen, so dass nun die Summe des Ganzen ist Fr. 714.40.

1. November 1853.

Der Senn Rothenbühler wird wieder erwählt, mit Abänderung von Seite des Senns, dass ihm die Fr. 20.—, die bisher im Sinne als Trinkgeld gegeben, ihm als fixer Lohn bestimmt sei, so dass sein Lohn 714.30 Fr. ausmache.

4. Oktober 1866.

Gewählt ist somit Ulrich Rentsch zu Ilfis, der von ihm geforderte Lohn von Fr. 700, wenn es gut geht mit dem Käsen, und Fr. 200 weniger, wenn es nicht gut gehen sollte, wird ihm zugesichert.

6. Oktober 1882.

... ein Dienstvertrag abgeschlossen mit dem jetzigen Käser Ulrich Gerber. Der von ihm geforderte Lohn von Fr. 600 nebst einer Zulage von Fr. 300, wenn das Geschäft gut geht, wird ihm versprochen.

4. Oktober 1883.

... wird beschlossen, den jetzigen Käser Gerber wieder anzustellen. Er fordert einen Lohn von Fr. 1100 und ein Trinkgeld von Fr. 120. Mit Mehrheit wird ihm dieser Lohn zugesichert, jedoch Fr. 300 davon unter der Bedingung, wenn die Gesellschaft mit ihm zufrieden sei.

27. September 1884.

Ulrich Gerber wird für den künftigen Sommer wieder angestellt mit einem fixen Gehalt von Fr. 1100 nebst einem Trinkgeld von Fr. 120.»

Die Milchpreise jener Jahre sind auf der folgenden Tabelle dargestellt. Die Zahlen, aus dem Protokoll ausgezogen, konnten natürlich nur aus den Jahren gewonnen werden, da die Milch einem Käser verkauft wurde.

Es galt der Doppelliter:

Jahr	Februar März April	Sommer	November
			Dezember und Januar des fol- genden Jahres
1866	—	21 1/2	—
1873	—	—	27
1874	26	32 1/2*	20
1875	19	25	26
1876	24	30 1/2	—
1879	—	26,8	—
1880	—	29	24
1881	22	—	—
1882	—	26 1/2	—
1883	24	—	—
1884	—	—	22
1887	—	—	21
1888	21	24	20
1889	19	23	22
1890	20	24	25
1891	22	27	22
* Neukauf	1892	20	—

Währenddem sich die Milchquanten seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis heute nicht stark vergrößert haben, stiegen dagegen die Geldeinnahmen infolge der höhern Milchpreise um ein Wesentliches. Wir möchten das durch folgende Zusammenstellung einiger Sommermilchen und deren Erlöse illustrieren:

Sommer	Milchmenge	Erlös
1866	281 980 kg	30 312,85 Fr.
1879	306 177 "	41 147,72 "
1888	270 550 "	32 466,— "
1930	339 699 "	72 933,32 "
1936	298 185 "	53 852,11 "

Daß unser Hof, an dessen Grenze die alte Käserei bis 1929 stand und auf dessen Boden seither die neue sich befindet (s. Hofplan), von jeher regen Anteil am Wohl und Wehe dieser wirtschaftlich so ungemein wichtigen Einrichtung genommen hat, läßt sich leicht ermessen. Mehrere Male hat er den **Hüttenmeister** gestellt. So 1888, als eine neue Käsereieinrichtung angeschafft werden mußte, so auch in den Jahren, da das heutige Gebäude erstellt worden ist. Seinerzeit hat er mit seinem Küherbetrieb unter den Gennossenschaftern eine gewisse Sonderstellung eingenommen, indem von hieraus oft zwei Lieferanten Milch einbrachten. Dieses Verhältnis ist jeweils an den Versammlungen durch mündliche Vereinbarungen geregelt worden. Am 20. April 1861 z. B. fragte «Hertig im Frittenbach, ob er die Milch seines Kühers diesen Frühling und falls auch im Herbst, wie bisher gepflegt worden sei, liefern könne. Wird gestattet.» Nun begreifen wir auch den folgenden Posten in einem der Hausbücher, wo Chr. Hertig die Einnahmen aus dem Heuverkauf an den Küher notiert und diesem beifügt:

20. Mai 1872

Schuldet der Käser Schenk eine Anweisung von Küher Rothenbühler 500 Fr.».

Das Milchbuch vom Sommer 1866, welches uns erhalten geblieben ist, führt **Bauer und Küher** in der ersten Hälfte Mai mit folgenden Zahlen an:

Joh. Rothenbühler, Küher im Bock bei Chr. Hertig			Chr. Hertig, Frittenbach		
Mai	Morgens	Abends	Mai	Morgens	Abends
1.	112	98	1.	—	—
2.	112 $\frac{1}{2}$	96 $\frac{1}{2}$	2.	—	—
3.	110 $\frac{1}{2}$	104 $\frac{1}{2}$	3.	—	—
4.	113 $\frac{1}{2}$	98	4.	—	40
5.	115	113	5.	39 $\frac{1}{2}$	—
6.	115	100	6.	42 $\frac{1}{2}$	—
7.	98	105	7.	46	—
8.	109	106	8.	41	—
9.	119	104	9.	44 $\frac{1}{2}$	—
10.	113	109	10.	52	—
11.	108	106	11.	44 $\frac{1}{2}$	—
12.	117	109	12.	44	—
13.	116	120	13.	45 $\frac{1}{2}$	—
14.	130	116	14.	50 $\frac{1}{2}$	33 $\frac{1}{2}$
15.	—	—	15.	37	37 $\frac{1}{2}$
16.	—	—	16.	44	40

Die Alpauffahrt scheint in jenem Jahre recht frühe stattgefunden zu haben.

Stellen wir nun noch für unsere Familie **Vergleiche** zwischen den Milcherträgnissen jener Jahre und den heutigen an. Dabei muß in Rechnung

gestellt werden, daß heute die Ranflühmatten nicht mehr zum Hofe gehören. Aus der damaligen Zeit stehen uns zwei Auszüge aus den betreffenden Jahresrechnungen der Käserei zur Verfügung. Die betreffenden Zahlen lauten:

Jahr	Gelieferte Milch	Erlös
1879	19 759,8 kg	2625,46 Fr.
1888	21 529,5 „	2432,82 „

Aus der jüngsten Zeit wählen wir aus bestimmten Gründen die Krisenjahre 1933 und 1934, sowie das letztvergangene aus. Zu bemerken wäre hier noch, daß auf dem Hofe alljährlich durchschnittlich 4 Kälber aufgezogen und zwei gemästet werden, was die Milchablieferung natürlich weitgehend beeinflußt.

Jahr	Gelieferte Milch	à Rp.	Erlös
1933	24 735	17	4204,75 Fr.
1934	26 878	17,3	4649,90 „
1939	27 042	20,6	5570,65 „

Die Zusammenstellungen zeigen, daß sowohl die Produktion der Milch, als auch der daraus resultierende Erlös um ein Merkliches gestiegen sind. Aber daraus eine Besserstellung des heutigen Bauern dem damaligen gegenüber proklamieren zu wollen, geht nicht an, es müßten zu einem solchen Vergleiche auch die übrigen Erträge und dann vor allem die Aufwendung des Hofes herbeigezogen werden. Doch dazu fehlen uns leider verschiedene Unterlagen.

Das Leben auf dem Hofe im Spiegel der Hausbücher.

Mit dem Einzug der Geldwirtschaft und dem Aufkommen der Käsereien im Berner Bauernland begann man auf unserem Hofe auch Buchhaltung zu führen. Schon in den dreißiger Jahren sind, möglicherweise beim Lehrer der Privatschule in Ranflüh, Buchhaltungskurse genommen worden. Aus dem Jahre 1852 besitzen wir zwei Hefte mit Aufzeichnungen von Einnahmen und Ausgaben. Sie röhren beide von den Söhnen des Hauses her, nämlich vom 20jährigen Samuel das eine und vom 18jährigen Karl das andere. Für uns heutige Geldverbraucher ist es direkt beschämend, zu sehen, mit welchem Sparsinn diese Bauernsöhne damals ausgestattet gewesen sind. Ihnen dienten zur Hauptsache zwei Einnahmequellen. Beide entsprangen am Schattseitenport des Ölegräblis. Hier stand ihnen ein Stück Land zur Verfügung, um einige Furchen Kartoffeln zu pflanzen und im Schafweidli

hatten sie das Recht, zwei, drei Schafe zu halten. Dieser Eigenbetrieb der Hofsöhne hatte noch bis in die neunziger Jahre zu Recht bestanden. Durchblättern wir zunächst das

«Tagebuch oder Hausbuch

**Mein
Samuel Hertig im Frittenbach
Angefangen den ersten Januar
1852**

		Soll		Haben	
		Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
Jänner	1. Restanz der letztjährigen Rechnung			188	37
»	1. Schwamm gekauft		5		
»	2. ein deutsches Lesebuch gekauft	1	25		
»	4. Vom Nagler auf dem Harzer ein Trinkgeld erhalten				60
»	14. Habe ich zu Langnau ein Stifeli Tabak gekauft		15		
»	17. Eine Ahle, Kiepppe und Pech gekauft		75		
»	18. Ein Schusterhammer und eine Ahle gekauft		85		
»	23. Ein halb Schoppen Wein getrunken		18		
»	26. Vom Ranflühmüller Trinkgeld vom Fuhrwerken				40
Hornung	21. Ein Neuschweizerzollstab gekauft		35		
»	21. Habe ich für Süßholzsaft gegeben		5		
März	11. Zu Langnau ein Halbschoppen und Brot gehabt		25		
April	14. Feuerstein und Schwamm gekauft das erstere für 5 und das letztere für 10 Rp.		15		
Mai	1. Meine vorrätige Kartoffeln verkauft sind 11 Mäss, per Mäss à 1 Franken				11
»	12. Gab mir der Vater ein Trinkgeld				1
Juni	19. Habe ich zu Grünnen verbraucht		40		
Juli	3. Habe ich ein Feuerschlagmesser gekauft	1	10		
»	20. Habe ich zu Langnau auf dem Markt verbraucht		50		
Aug.	14. Habe ich frühe Kartoffeln verkauft			3	50
August	22. Verkaufte ich dem Peter Baumgartner ein Auenschaf			5	85
Herbstm.	17. Habe ich dem Schafhirt in Eschlismatt den Sömmel- lohn für ein älteres und zwei Schafe bezahlt	2	70		
»	18. Verkaufte dem Peter Baumgartner ein Frühlings- lamm — Aue			6	43
Winterm.	6. Vom 8. Weinmonat bis heute bin ich in der Garnison in Bern gewesen, es hat mich an meinem Geld ge- schadet etwa	5	50		
Christm.	14. Habe ich ein Stifeli Tabak gekauft		10		
	Totalsumme meines Habens	274	34	274	34
	Hievon zieht man ab, was ich schuldig bin. Meine Ausgaben betrugen lt. Rechnung	19	12	19	12
	Totalsumme meines reinen Vermögens auf ersten Jenner 1853			255	22

In ähnlicher Weise ist auch das «Haus-Buch für Karl Hertig 1852» geführt. Wir entnehmen ihm:

			Fr.	Rp.
Merz	8.	Für ein Chum-mer Z'Hülf*		20
»	10.	Ein Schaff gekauft	6	50
Juni	20.	Vom Stöcklen gewonnen		12
Juli	17.	Ein Kaffee getrunken auf dem Napf		10
»	25.	Kartoffel verkauft	3	50
Herbstm.	9.	Sömmerlohn für ein Schaf	1	30
»	12.	Dem Bütler ein Schaf gezeichnet		10
Winterm.	28.	Ein Mäss Erdäpfel verkauft	1	
Christm.	5.	Leserlohn, Prättig bezahlt		10
»	10.	Ein Mäss Erdäpfel verkauft	1	
»	12.	» » » »	1	
»	16.	» » » »	1	
»	18.	» » » »	1	
Schluss des Jahres 1852.				
Aussgeben habe ich 42 Fr. 28 Rp.				
Mein reines Geld, das ich jetzt habe				
			21	43

Aus den Hausbüchern der jeweiligen Bauern, es betrifft Christian bis 1874 und Karl bis 1919, haben wir folgendes ausgezogen:

a) Viehpreise:

		Fr. Rp.	
1869			
März	16.	Eine Färlimohre mit 9 Färkeln verkauft	170.—
April	11.	Ein Kalb verkauft, per Pfund 32 Rp., wog 155 Pfund	49.60
1872			
Hornung	23.	Kaufte vom Hölzlijoggel ein zwei Jahre altes Mönchpferd und bezahlte	480.—
»	23.	Das 8 Jahr alte Mönchpferd dem Hölzlijoggel	600.—
August	23.	Dem Chr. Rothenbühler eine Kuh verkauft	200.—
Weinm.	22.	Kaufte von Thanglaus eine 1½ Jahre alte Kalbel, soll 15. März 9 Monat getragen haben	387.50
1875			
März	13.	In Rothenbühl eine Kuh gekauft	351.—
»	13.	Ulrich Aeschlimann, Schaftelen, eine Kuh bezahlt	235.50
»	19.	Dem Habegger, Rüderswilberg, ein Rind abgekauft	262.50
1891			
Jan.	8.	Ein Kalb verkauft	24.—
März	24.	Ein fettes Kalb verkauft 105 kg à 96 Rp.	101.—

b) Sömmererlöhne.

1871			
Herbstm.	12.	Für 2 Gusti Sömmerlohn	57.—
»	12.	Schafösömmerlohn, 7 Stück	13.—

c) Verschiedenes.

1869			
März	5.	7 Pfund Luzerne gekauft, per Pfund 90 Rp.	6.50
April	2.	Für zwei Zentner Salz	20.—
Brachm.	7.	Für 1 Zentner Krüsche	7.—

* Chum-mer-z'Hülf auf dem Markt ... oder kurze und faßliche Berechnung der alten Münzen in neue und der neuen Münzen in alte ... durch C. J. Durheim, Bern 1851.

1872			
Mai	5. Bezahlte für deutschen Kunstdünger, 125 Pf.	15.—	
»	14. Für ein Hufeisen aufzuschlagen	—.25	
»	15. Für zwei Zentner Kartoffelsamen	6.50	
1891			
Merz	4. 7 Pfund Fleisch	2.30	
April	17. 100 Pfund Krüsche	6.25	
	d) Tagelöhne.		
1869			
April	18. Dem Ulrich Gasser Taglohn für 5 Tag	3.—	
»	30. Niklaus Dällenbach im hintern Than hat uns 4 Tag geholfen im Acker hacken per Tag à 80 Rp.	3.20	
Brachm.	6. Dem Brenner den Taglohn für 2 $\frac{1}{2}$ Tag	2.50	
»	20. Der Katharina Welti den Taglohn für 10 $\frac{1}{2}$ Tag	6.30	
1870			
Brachm.	23. Der Geissbühlerfrau den Taglohn für 6 Tag à 60 Rp. samt Trinkgeld	4.60	
1877			
Januar	2. Dem Karrer Lohn von 1876	153.50	
»	12. Dem Melcher Ulrich Aeschlimann Lohn für 1876	201.—	
Mai	15. Der Taglöhnerin für 3 Tag	3.—	
Weinm.	14. Dem Taglöhner Geissbühler Lohn für 29 Tag	22.—	
Christm.	9. Der Elisabeth Bürki Trescherlohn für 18 Tag	12.—	
1891			
März	13. Dem Zimmermann Lohn	2.—	
Weinm.	7. Dem Chr. Gerber Erntelohn für 5 $\frac{1}{2}$ Tage	5.50	
Christm.	20. Dem Hans Ruch Trescherlohn für 7 halbe Tag	1.50	

Wie klein diese Arbeitslöhne waren, wird einem noch vollends klar, wenn man sie mit den damaligen Lebensmittelpreisen vergleicht.

Ulrich Gasser konnte sich 1869 mit seinem Taglohn von 60 Rp. etwa folgende Mengen an Nahrungsmitteln erstehen: 3 kg Salz, oder fast 2 Pfund Fleisch, oder 350 Gramm Butter, oder fast 10 kg Kartoffelsamen. «Da heimer i dene Jahre e Taglöhner us em Frittebach hinger gha. Däm sys Froueli isch aube ga bättle u am Abe hie uf e Ma cho warte. De het er öppen e Blick i ds Seckli ta, läng vor sich ane gluegt u gseit: Si het aber meh verdienet weder i». So erzählte es Riedberg-Simen.

Da das damalige Wirtschaftskapital, verglichen mit dem heutigen, ein sehr niedriges war, so konnte bei diesen geringen Arbeitslöhnen trotz dem verhältnismäßig kleineren Bodenertrag ein beträchtlicher Jahresüberschuß der Einnahmen herausgewirtschaftet werden.

Anno 1876 betrugten die

«Einnahmen	7120,27 Fr.
Ausgaben	5829,60 Fr.
Bleibt mir übrig	<u>1290,67 Fr.»</u>

Der Jahresschluß des Hausbuches für Karl Hertig ergab 1891 folgendes Bild:

	Einnahmen		Ausgaben	
	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
Januar	251	40	300	15
Februar	1260	—	1116	67
März	333	—	284	70
April	867	—	256	05
Mai	97	—	129	75
Juni	313	13	302	55
Juli	218	50	259	67
August	150	75	137	—
September	100	—	187	30
Oktober	70	30	65	62
November	1692	—	922	15
Dezember	178	70	236	75
Zusammen	6931	78	4208	36

Unter den Einnahmen figuriert ein 850-Fr.-Rückzug aus der Bank. Der Betriebsüberschuß stellte sich also auf 1873,43 Fr.

Mehr Gras, weniger Getreide.

Unter den alten Papieren findet sich auch ein Pergamentblatt, auf dem in kaum leserlichen Schriftzügen von Ulrich Hertig folgendes hingesetzt worden ist: «Den 10. Hornung 1799 hab ich Underschribener dem Kasper Jost das Graß, so auff der Schürmat wachst, für ein Sommer lang zu kauffen geben. Deises soll er in des Verkeüffers Hauß verfuhren und der Mist soll dem Verkouffer zudienen, doch aber ist dem Köüffer erlaubt, die Schoretten in den Weier wärfen zu können. Ferner ist ihm versprochen, in dem Hüßli das kleine Stübli und das Näbengaden gerauet (ruhig, ohne Beeinträchtigung zu benutzen) der nötige Platzg in der Kuchi und Käler, Härd für Häröpfel ohne Mist, Härd für Anpflanzung der nötigen Härdspli und Mesti darzu. Die Behusung währt so lang das er Gras het. Also ist deißer Kauff beschehen für nüntzig Kronen Bernwährung, welches der Kouffer, wan ers genutzt han wird, allsobald zu erlegen schuldig sein sol. Der Verköüffer verspricht dem Köüffer, wan es der Kuh wuchentlich mehr als siebenundzwanzig Batzen zwei Krützer kostet, woll ers vergüten. Hingegen verspricht der Käüffer, daß er wan der Kuh wuchentlich nicht 25 Batzen kostet, so woll er nach der Billigkeit noch ein mehrers geben.

In Frittenbach Ulrich Hertig».

Aus diesem Grasverkauf kann ersehen werden, wie wenig der Bauer damals auf der Milchproduktion und der damit zusammenhängenden Viehzucht gehalten hat. Der Berner Bauer war eben zu jener Zeit zur Hauptsache ein Getreideproduzent. Da er zudem sozusagen alles, was er an Nahrung und Kleidung benötigte, auf dem Hof hervorbrachte, brauchte er der

Geldversorgung viel weniger Beachtung zu schenken, als dies heute der Fall ist. Die Geldwirtschaft nahm bei uns erst mit dem Maschinenzeitalter und dem Aufkommen der Talkäsereien ihren Anfang. Dadurch wurde natürlich die Naturalwirtschaft immer mehr verdrängt. Wie der «Bund» in einer Nummer vom Jahre 1859 berichtet, sind «die Käsereien die eigentlichen Quellen des Wohlstandes der Bauernsamen» geworden, d. h. die guten Käse- und Milchpreise brachten unverhältnismäßig mehr Geld ins Bauernhaus, als dies früher beim Getreidebau der Fall gewesen war. Welchen Einfluß diese Erkenntnis auf den Viehstand und damit auf den Grasbau hatte, läßt sich ermessen. Der Landwirt trachtete von jetzt an danach, möglichst viel melken zu können. Also mußte die Zahl der Kühe und der Milchertrag jedes einzelnen Tieres erhöht werden. Im Hausbuch von 1872 sind der Ankauf von 125 Pfunden deutschen Kunstdüngers gemeldet und in den achtziger Jahren mußte den Käsereimitgliedern «streng untersagt werden, den Kühen weder rohe noch gekochte Kartoffeln zu füttern».

Die Dreschergebnisse aus den Jahren 1874 und 1895, aufgeschrieben von den jeweiligen Hofbesitzern, verdeutlichen uns selbst für diesen beschränkten Zeitraum den Niedergang des Getreidebaus im Frittenbach.

	1874			1895		
	Mütt	Mäst	hl	Mütt	Mäst	hl
Korn	107	—	179,90	50	10	85,47
Roggen	8	2	13,73	3	—	5,04
Sommerweizen	11	6	19,33	—	—	—
Haber	6	—	10,09	4	10	8,13
Gersten	—	11	1,54	1	7	2,66
Total	133	7	224,59	60	3	101,30

Aber auch die Samenfrucht anderer Feld- und Ackerpflanzen ist hier im Laufe dieser Jahre in Abgang gekommen. 1873 noch hat Christen Hertig ein halbes Mäst Hirse, jener seit urdenklichen Zeiten bekannten Breikörner gewonnen, aber von da an verschwindet sie. Und nach ihr, mit dem Aufkommen des Petroleumlichtes bald einmal auch der Reps, da man ja das Lewatöl nicht mehr benötigte. Wiederum wollen wir Zahlen sprechen lassen. Sie sind ebenfalls den schon erwähnten Dreschergebnissen entnommen:

	1873			1874			1895		
	Mütt	Mäst	hl	Mütt	Mäst	hl	Mütt	Mäst	hl
Klee	—	1 1/4	0,17	—	2	0,28	—	5	0,70
Bärsetten	1	—	1,68	—	4	0,56	—	—	—
Schmähle	1	8	2,80	—	6	0,84	—	—	—
Reps	—	3	0,42	—	3	0,42	—	—	—
Hirse	—	1/2	0,07	—	—	—	—	—	—
Erbsen	1	8	2,80	—	9	1,26	—	3	0,42

Einzig der Kleesamen hat eine Zunahme erfahren und zwar eine sehr wesentliche. Natürlich hat dann gegen das Ende des Jahrhunderts zu auch der Kartoffelbau eine starke Erweiterung erfahren. Noch in den siebziger Jahren scheinen die Erträge nicht gerade überwältigend gewesen zu sein. Man hat sich recht ausgiebig der gedörrten Erdfrüchte bedient. Eine «Härdöpfeldrücki», wie sie damals verwendet wurde, um die gekochten und geschälten Kartoffeln zu zerkleinern, befindet sich heute noch im obersten Speicherraum (s. Taf. X). Karl Hertig erhielt im Jahre 1869 von seinem «Schwecher-Vater Johann Fankhauser im Höchhaus, Gemeinde Trub als Ehesteuer» neben zwei Betten, einem Schrank und 2776 Franken an barem Geld auch «Acht Mäss dürre Erdäpfel» geschätzt zu 24 Franken.

An Gerätschaften, die dem Getreidebau dienten, konnte Jakob Hertig 1779 mit dem Hofe übernehmen: «Ein Pflug, samt Zubehörd, fünf Sichlen, fünf Ackerhauen, zween Häufleinrechen, die Rönlen, der Getreidekorb». Das Notizbüchlein aus den 1870er Jahren, enthaltend eine Aufstellung sämtlicher Geräte und Mobilien zuhanden der Mobiliarversicherung führt an:

«Im Tenn:

8 Flegel	4 Fr.
1 Kornkorb	15 Fr.
1 Rönnle (5 Müthalter)	15 Fr.
3 Wannen	20 Fr.
6 Reitern	6 Fr.
2 Gabeln	1 Fr.»

Von den vorhandenen Sichlen haben anlässlich der Hofübergabe Karl drei und Friedrich zwei erhalten. Ein Sichelständer, wie er jeweils während der Ernte auf dem Acker draußen verwendet worden ist, befindet sich heute noch im obersten Speicher (Abb. 19). Beibehalten hat man damals

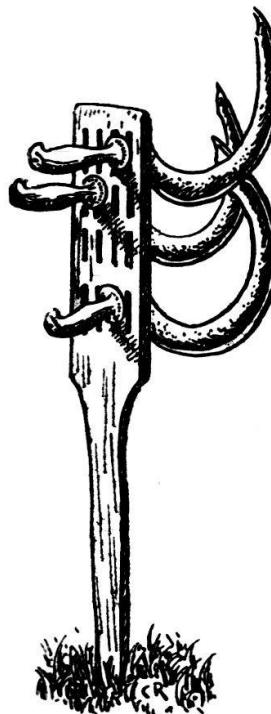
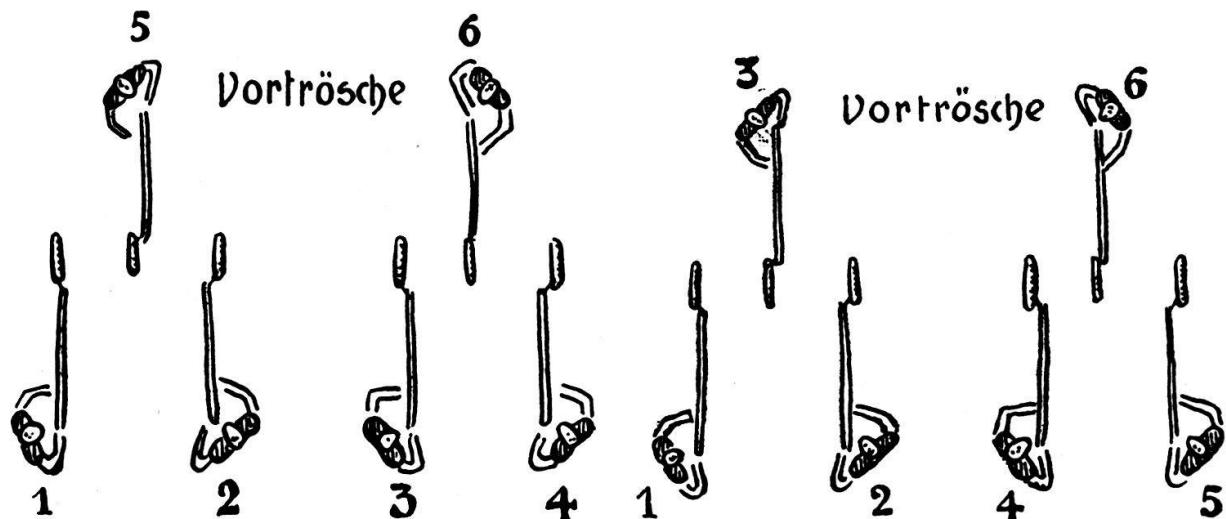


Abb. 19. Solche Sichelständer stekte man an den Ackerrand. So gingen die Sicheln während des Nichtgebrauches weniger leicht verloren.

noch das Flegeldreschen. Wie es dabei zu- und hergegangen ist, wollen wir uns vom heutigen Hofbesitzer und seinem Vetter, dem schon oft erwähnten Riedberg-Simen erzählen lassen: «Garbe het e Größere vor Bühni is Tenn abegheit. Zum Maau öppe nüüne bis zächne. Die sy quer is Tenn gleit worde, d'Ähri ir Mitti u d'Storze er Wang nah. Bim längere Rogge hei si aube näbenang fürgluegt. Z'erschtischt isch pooset worde. Da hei gäng zwöi u zwöi mit de Flegle uf d'Ähri gschlage, zerscht uf eir Syte, u we me het gchehrt ghaa, o uf der angere Syte. Derby isch afe ds Meischte dervogschpreißet. Nachhär het me d'Garbe längs der Wang nah gleit. De isch der Saame imitts vom Tenn gläge. Mit e me Räche sy de di abgeschlagne Ähri u söttige Züg abzoge u vo zwöine hinger im Tenn trosche worde. Derwyle hei zwöi angeri der Saame mit em verkehrte Räche uf ne Syte usegstooße.

Jetze isch agleit worde. Öpper het d'Garbe uf eir Syte ume quer is Tenn gleit un ufta. Es angers het se mit der Gable verspreitet. Zwöi angeri heis uf der angere Syte glych gmacht. Aber si sy echly hingernache cho, wäge de Ähri. Nachhär het ds Trösche chönne afaa. Bi üs het me nie meh weder z'sächse trösche. Im Afang hets gäng öppe tschaggeret. Erscht am zwöite, dritte Taag isch me de rächt i Takt cho. Drü u drü hei zäme gschlage. Eis vo dene isch Vortrösch gsy. Me het vor im Tenn agfange u de isch der Vortrösch süferli hingertsi u die angere nache, bis me isch hingeruus gsy. Die drü zäme sy es Riis gsy, di hei ei Tennshäufti gnoh u ds angere Riis die angeri Häufti. Es wären auso uf eir Syte vieri gstange un uf der angere zwöi. Schla het me uf zwo Arte chönne. Entwäder hei di drü vo eim Riis enangere nah gschlage u de die uf der zwöite Häufti o. Oder die vieri hei der Takt agää u d'Vortrösch hei ygschlage. Bi Löüebärgers isch o gäng z'sächse trösche



wordē. Wil dert en aute Lidige Sāmu gheiße het, hei mir Buebe de aube zum Takt vo dene Trösche gseit:

«Sämele, Sämele
Sämele, Sämele.»

Das Trösche z'Sächse wär also uf die zwo Arte gange:

We me hingeruus isch gsy, hei d'Vortrösche zrugg müesse a Afang. Dert hei si de Arvu um Arvu umegschlage, daß das, wo vorhär isch unger gsy, obe cho isch. So die ganzi Tennete. De isch me no einisch es Mau druber. Nachhär hei zwöi u zwöi zäme agfange ds Strou ufnäh, gäng mit beidne Häng Schübu um Schübu usgschüttlet, si uf nes Garbebang gleit u angeri derzue, bis me e Schoube het ghaa. We all Schoube si bunge gsy, het me si no einisch echlei trösche u de am Ähriänd gchnüpft.

Jetze isch öpper d'Stygleitere uuf uf d'Reiti u en angere het die Schoube mit der zwöizinggige Tenngable dür ds Reitiloch uechegää. Im Tenn het me d'Usschüttlete a ne Rieme taa u die o no uströsche. Näbe der Stygleitere obe uf em Bode isch ar Wang en Uhr ufzeichnet gsy u drinne e Zeiger, wo me het chönne dräije. Ds Achsli vo däm Zeiger isch dür d'Wang dür gange u änefür het es Fäderli uf e me Stellrad gchlepft, we me der Zeiger fürersch grückt het. Gäng, we e Tennete isch für gsy, het dä, wo ueche isch ga d'Schoube abnäh, dä Zeiger um e ne Zahl wytersch gstellt. Am Abe het me de chönne abläse, wie mängi Tennete as me het drosche. Es het aube öppe achte bis zächne gää. Nam Zaabe, we d'Mäucher i Stall hei müeße, isch me ufs Mutze loos. Die Saamewälmli sy vor Wang fürē gmacht u no einisch gfleglet worde. Derby sy äbe de die Fäse abenang gsprunge.

Bym Röndle hei schiergar vieri müeße sy. Eis het a der Röndle zoge, es angers isch mit der Ryttere uf der Röndle gsi, ds dritte het mit der Schufle gschöpft u ds vierte isch ar Ryttergable gstange u het dört gsiibt. Die Ryttergable wär e Aschtgable gsy, wo me het i d'Wang gsteckt gha. Dert druf isch bim Chorn d'Schlitzryttere bruucht worde, wil nume ds Reine druus het müeße. Das het ds Rytterchorn gää. Derby isch ds Blutte vom Chorn, also der Chärne ohni Spreuer, und oppis Rogge gsy. Me het früecher gwöhnlia echly Rogge is Chorn gsprängt.

Ryttere het me sibne bis achte gha. Di gröschte Löcher het der Hbergatter ghaa. Ds Chornsiib isch äbe uf der Röndle bruucht worde. De het me es Wickesiib, u d'Schlitzryttere u ds Chleesiib gha. Ds Chleesiib het ganz, ganz reini Löcher ghaa. Bi der Rohrröndle isch ds schwärere Züüg früecher z'Bode gheit, weder die liechti Ruschtig. Gwöhnlia het me das, wo bis zu de Bei isch gläge, zum Schwääre gnoo u das wyter hinger zum Liechte. Ds Schwääre isch i Wannechorb taa worde. Dä het grad föif Mütt gfasset (s. Taf. VI).



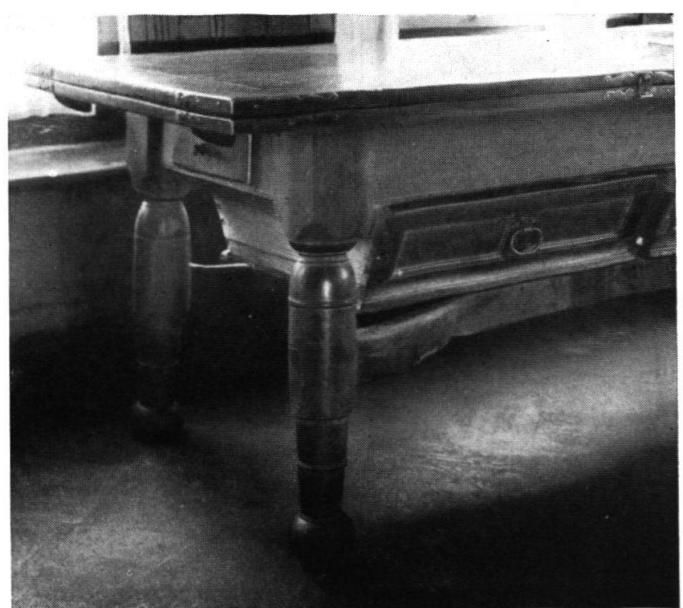
Biedermeiertrögli. Es ist 1844 dem 10 jährigen Karl Hertig geschenkt worden und enthält heute die prächtigen Tischtücher. Zwei reichbemalte Truhen aus dem Anfang des 18. Jahrh. befinden sich noch im mittleren Speicher. Sie bedürfen aber der Auffrischung, um photographiert zu werden.



Diese Truhe ist 1779 vom Harrisberg her in den Frittenbach gezügelt worden. Sie ist auch heute noch angefüllt mit handgewobener Leinwand und steht im mittelsten Speicher.



Karl Hertig (1834–1926) und seine Frau Anna Barbara, geb. Fankhauser (1841–1923).
(Photo Aeschlimann, Langnau.)



Der Familientisch aus dem Jahre 1792 ist ein Prachtstück seiner Art. Schreiner, Drechsler und Schmied haben hier beste Arbeit geleistet. (Siehe auch Abb. 2.)

Die messingbeschlagene Familienbibel aus dem Jahre 1738.



Die Hofsiedlung vom Birbenwald herunter. Dem jenseitigen Hang entlang führen Bach und Strässchen: Eine Emmentaler-Landschaft in der Morgensonnen.

Stöckli, Speicher und Haus.
Am Hange oben Sonnberg
und Ritz. Im Vordergrund
das Geissbühlsträsschen.

Mit drei Ausnahmen stammen
sämtliche photographischen Auf-
nahmen von Rob. Marti-Wehren,
Bern.



Freigegeben am 20. 11. 40 gemäß
B. R. B. vom 3. 10. 39.

E Maschine isch afangs i de sibezger Jahre ds erschtmal is Huus choo. Da het Held im Möriseggħüsli so nes Wäse għaa mit e me grüslige Rad dranne, fasch so höch wie ne Stube. A däm hei irere zwe müeße dräije. Speter het du Vatters Brueder z'Mungnou, der Ueli, e Trättgöppu zuechetaa. Dä isch albe uf der Bühni ufgstellt worde un es Roß het yche müeße. Das isch uf Brättli glüffe, wo sy uf ner Wälle gsy. Mit eme Läderrieme isch de d'Tröschenmaschine i Gang bracht worde. Das Ygricht hei mer nume öppe zwöi Jahr bruucht. Nachär het me du ume gfleglet.

I de achzger, afangs nüntzger Jahr isch du i dä Stall näbem Roßschtu e Stehgöppu gmacht worde. Uf em hölzige Wänduboum isch es ysigs Chammrad mit hölzige Chämme agmacht gsy. Die het me sälber gmacht. Es het mängisch grad sächs, sibe abgsprängt. Im Wänduboum isch e Stange ygsteckt gsy, u vor a dere het uf di räcti Syte ume e Gable gluegt. Dadry het me grad es Roß chönne stelle. Es het nume e Chomet anne għaa, d'Syteblatt u der Chrüzrieme sy usghänkt gsy. Mit eme Haagge isch di Gable a Chomet agmacht worde, de isch eine, mit em Rügge gäge Wänduboum, uf d'Stange gsässu u de isch die Gschicht i Gang cho. Es het grad usgseh, wie we ds Roß ar Stange würd stooße... So isch bis 1916 tröschet worde. Nume no ds Bänderstrou het me gfleglet. Das isch i zwe, drei Tage verby gange. Öppe drü Jahr isch du no der Dämpfer cho, bis me im nünzächni du ds Eläktrische het la yrichte.»

Das Dreschen dauerte meistens bis in den Christmonat hinein. So hatte sich Christen Hertig 1873 notiert: «Dreschen fertig den 26. Dezember.» Ähnlich 1895 auch Karl: «Dresche fertig Samstag, den 7. Dezember.» In jenem Jahre verzeichnete er folgende

« Röndleergebnisse:

Korn, schweres	42	Mütt	5	Mäs
Korn, liechts	8	»	5	»
Ritterkorn	7	»	10	»
(Roggen, Wicki).»				

Heute wird der Getreidebau auf unserem Hofe wieder ungefähr in gleichem Ausmaße betrieben wie in den neunziger Jahren. Sommerweizen und Hafer hat man zwar erst 1940 wieder gepflanzt. In diesem Sommer betrug die Anbaufläche für

Dinkel (Korn)	178	Aren
Sommerroggen	32	»
Sommerweizen	31	»
Hafer	30	»
	271	Aren

Die Dreschergebnisse der letzten Jahre beließen sich im Mittel auf 90 bis 95 Hektoliter Dinkel und 7 bis 8 Hektoliter Roggen.

Entsprechend der Bodenverbesserung* und der Fortschritte im Düngewesen ist auch der Viehstand gewachsen. Auf der folgenden Tabelle vergleichen wir die Bestände der Jahre 1874 und 1940. Da heute die Ranflühmatten nicht mehr zum Hofe gehören, setzen wir die dortigen Stückzahlen in Klammern neben die hiesigen, um die Grundlagen des Vergleiches auf gleiche Basis zu bringen.

Viehbestand

	1874	1940
Kühe	9	12 + (4)
Jungvieh	0	7 + (1)
Pferde	2	3 + (1)
Schweine	4	10 + (4)
Schafe	10	—

Aus den bisherigen Zusammenstellungen kann geschlossen werden, daß sich die Jahreseinnahmen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vervielfacht haben müssen. Es ist nicht die Aufgabe dieser Schrift, die Rendite des Hofes zu bestimmen. Hingegen möchten wir durch einige Andeutungen darauf hinweisen, in welch gewaltigem Ausmaße die Maschine in diesem Jahrhundert, ja sogar in den letzten zwanzig Jahren das Anlagekapital und den Hofbetrieb überhaupt beeinflußt hat. Als 1919 der jetzige Besitzer das Heimwesen als Lehenmann übernahm, fanden sich nur folgende Maschinen vor:

Eine Mähdreschine, angeschafft 1901
Ein Heuwender » 1903/04.

Noch im selben Jahre wurde das Elektrische ins Haus geleitet und als Fonds verloren mußten gleich 3500 Franken hingelegt werden. Zugleich erstand man einen tragbaren Elektromotor zum Preise von 1700 Franken. Da sich aber ein Motor allein ungefähr gleich schlecht brauchen läßt, wie ein ungesatteltes und ungeschrirrtes Pferd, und weil seit Generationen auf unserem Hofe besonders winterszeits mit Vorliebe in der Werkstatt gearbeitet wird, so benötigte man bald einmal eine Anzahl Hilfsmaschinen. Die nachfolgende Zusammenstellung erübrigt weitere Worte.

* Seit 1920 sind ungefähr 2000 Entwässerungsrohren in den Boden des Heimwesens getan worden. Sie alle hat Vater Hertig selber gegossen.

Gekauft		Fr.
1919	Tragbarer Elektromotor	1700
1919	Dreschmaschine	1000
1920	Brennholzfräse	150
1921	Röndel	350
1921	Drehbank in die Werkstatt	200
1925	Strohpresse	500
1926	Maismühle	650
1931	Langholzfräse hinter dem Speicher	300
1932	Bandsäge	420
1934	Güllenpumpe, Hochdruck	700
1934	Kugelgelenk-Stahlbandrohr, 300 m à 2.—	600
1934	Rohrkarren	80
1934	Zentrifugalpumpe	150
1935	Stemmapparat in die Werkstatt	150
1935	Mostpresse	250
1936	Saemaschine	450
1936	Dosenverschlußmaschine	180
	Zusammen	7830

So ist es nun gekommen, daß sich auf unserem Frittenbachheimet in vielem die alte und die neueste Zeit die Hand reichen. Das Haus selber verkörpert Bau- und Volkskunstperioden, die von der Gegenwart bis ins 17. Jahrhundert hinab reichen. Neben dem schier urgeschichtlich anmutenden Blockbau des Speichers aus dem Jahre 1720 steht eine Werkstatt, versehen mit modernsten Maschinen. Und die mit Leib und Seele an der Scholle hangenden Söhne photographieren den Flachsbrechet und entwickeln und kopieren in der Dunkelkammer eigenhändig die Bilder von dieser seit Jahrhunderten auf dem Hofe wiederkehrenden Verrichtung. Man hat nämlich hier nie aufgehört, Flachs zu pflanzen.

D'Flachsere, der Brächet u ds Wäbe.

Was der Vatter, ds Marti, Riedbärg-Sime u Löüebärger Rosetti wüsse z'prichte.

«Mir verzelles so, wies uf üsem Hof gäng isch gmacht worde, a angere Orte hei si vilicht ume anger Brüüch.

D'Flachsere wird mit der Pflanzig gfahre, we ds Wätter eine wohl will im Herbscht, süsch mueß me se de im Fruehlig zwägmache. Gob me säit, macht me der Bode mit em Chnolleräche ganz rein. Näb em Blätz steit schon e Chübu mit em Flachssaame drinne*. Aber jetze müeße no d'Sattele gmacht wärde. Mit em Chnollerächestiel zeichnet me öppe chlaafterbreiti Streife der Längi na ab u nachhär macht mes der angerwääg grad glych. Das isch bim Flachs äbe nid ds Glyche, wi bim Chorn, dert mueß me breit Sattele mache, wyl me ds Chorn wyt wirft. Abzeichne mueß me d'Sattele wägem Zämesäije, der Flachssaame isch äbe gar unubersichtlich.

* Unter den Dreschergebnissen, wie sie Karl Hertig 1895 auf ein Zettelchen geschrieben hat, figurieren auch 6 Mäss = 84 Liter Flachssamen.



Abb. 20. Rosetti beim Flachsziehen (August 1940).

Jetze nimmt me der Chübu i ei Hang, louft zmitts dür die erschi Sattele u laat ei Hampfele Saame nach der angere dür d'Finger loufe. Het mes i ei Wääg gsäit, so faat me uf der angere Syte aa u säit o i de churze Sattele. Der Flachs mueß me fruech säie, hüür hei mer ne däich scho im Merze gsäit.

Uf d'Zeiche luege mer bim Flachsäije nöüme nid. Vilicht sött me aber, daß eim d'Vögel der Saame minger täte frässe. Hingäge luegt me, daß me bi schönem Wätter u am Vormittag cha säije.

Grad sofort, no am glyche Vormittag wird er g'eggt. D'Eichte müeße ihrere zwe sälber zieh, d'Roß würde viel z'groß Tritte mache. Mir näh alben e hölzigi Eichte u zieh se hingertsi, daß Zingge gäge hingere luege. Äiwääg würd sie viel z'töüf gaa.

We g'eggt isch, laat me der Blätz la sy bis der Flachs öppe zäche Santi-meter hööch isch. De wird er gjättet. Das isch Wybervolcharbeit. Si näh e Sack u chnöile oder lige druuf. En alte Spruch seit: Der Flachs faat erscht denn afa wachse, wen er em Wybervolch ungere Rock gseh het.

Sobald as gjättet isch, wird gstacklet. Di Stäckli steckt me im Gviert öppe angerhalbe Schueh usenang. Bir erschte Reihe bruuche mer auben öppe es Stäckli als Määs, nachhär geits vo Oug.



Abb. 21. Die beiden «Drückine» an der Brechmaschine.

De wird gfädnet. Was für Fade, as me da bruuch? Alle isch guet, wener nume hett. Der vorder Winter hei mer Chudergarn gspunne, mängisch het me alt Strümpf ufglaa. Die Fäde zieht me chrüzwys vo eim Stäckli as angere.

Blüeje tuet der Flachs usgänds Braachet, afangs Höümonet un im Ougschte, we d'Pölli bruuni sy, de faat ds Zieh aa. Das isch gwöhnlia Lückebüeßerarbit, wil ses viel grad i d'Ärn preicht. Hüür, wo d'Buebe im Dienscht sy gsy, u me süssch scho zweni Lüt het gha, het is en alti Frou vo Zollbrügg der Flachs zoge (Abb. 20). Da wird Hämpfeli um Hämpfeli mit eir Hang gnoo u mitsamt de Würze usgschrisse. E paar Hämpfeli gää ne Hampfele. Die het me ir angere Hang bis zu re gwüsse Gröößi. De leit me se a Bode, eini chrüzwys uf die angeri, öppe zwölf, füfzäche Hampfele.

We mes rächt wil mache, mueß me daas, wo me zieht, all Taag uf e ne gmäite Bitz näbe der Flachsere ga spreite, gäng hampfelewys. Dert laat me ne lige, bis er düren isch. Wens schön Wätter isch, isch das graad der Fall, öppe so i acht Tage, mängisch geit es o bis drei Wuche. Derwyle mueß me ne zwöi, drü Maal chehre.

Ish er düre, wird der Flachs ufghaa. Es sovü g'chrüzbyleti Hämpfeli gää es Hüüfli, un us zwöi, drü Hüüfli macht me es Burdeli, wo me mit e me

Garbeseili bingt. Die Bürdeli tuet me hei a Schäärme. Meischtens hei mer si ob em Spycher uf em Fraisegang.

A eim vo de nächschte Rägetage geits a ds Räffle. Da hocke zwe grittlige uf e Räfflestuehl. Eine zieht diesewääg u der anger der angerwääg. Das geit tifig. We eine zieht, schlaat der anger scho druf (s. Taf. VII). D'Chölbeli fasset me i ne Sack u gheit das Züüg e chly näbenume uf e ne Loube, daß nid d'Hüehner derzue chöme.

Der Flachs tuet me wiederume uf ds Fäld use uf d'Rooßi, öppe a me ne Ort, wo früscht gmäit isch oder i Chornhalm. Dert wird der Stängu vo Naß u Troche ganz brüchig. Es isch guet, wen es albeneinisch e chly rägnet. De lööse sich d'Faasere leicht vom Stängu. Ume mueß me ne e paarmaal chehre. Me stooßt es Stangli drunger, lüpft u chehrt ne über d'Würze. Ds nächscht Maal de ume disewääg.

Jetz, wen er fertig g'rooßet isch, chunnt er ume hei a Schäärme. Dert blybt er, bis ds Bräche nachen isch.

Bräche tuet me de im Wintermonet usse, gwöhnlia nam z'Acherfahre. Zersch mueß ds Mannevolch uf d'Bei u d'Brächhütten ufschlaa. Darfür het me separaati Lade, die lige ds Jahr düre bir Ifahrt obe. Brächere bsteuwe mer albe öppe siebne, achte. Meh cha me nid näh, süsch mag me nid bcho mit Deere. Di meischte bringe d'Bräche sälber, teil mit em Fuehrwärch, teil traage se. Afaa tüe mer am früeche Mittaag. D'Brächehütte isch gäng e chly vom Huus dänne bim Wasser, am Braachgrebli äne. Dr Flachs nimmt me uf em Fuehrwärch übere u o d'Maschine. E Viertelstung, gob die Wyber arücke, wird gfüüret. Das isch Sach vom Deerer. Öppe zwo Buurdine Flachs leit er z'vorderischt uf d'Hütte. Daß si nid achegheie, steckt er zwo Bohnestichle chrüzwys vor draa. Vor u nah spreitet er de di Buurdine ufs Gatter. De mueß er gäng chehre, daß allsdürhar warm wird. We si gloube, der Flachs sig schön waarme, so chönne di Brächere cho gryfe u gaa de mit ihrer Hampfele zur Brächmaschine. A dere zieh ihrere zwe öppe zwöi drümaal hingertsi u vüretsi. Das tuets afe vorbräche. Eire derna lö die Müllere (me seit ne öppe o Trückine oder Träijörgeler) dr Flachs gäng ume dür d'Maschine u träije jedesmaal ume zrügg, we si se wott näh (Abb. 21). So chunnt eini na der angere vor d'Brächhütte zur Maschine u geit mit a d'Bräche ga rätsche. Dert würde die Hampfele gäng ume zwüsche d'Bräche gworfe, bis kener Tingu meh dranne u d'Fasere suber sy, o d'Storze würde broche.

Die erschi Hampfele hänkt me a d'Bräche u nimmt se de mit der zwöite zäme, träijt d'Ändi zu me Chnopf u leit se entwäder uf d'Wöschbähre oder hänkt se a ne ygsteckti hölzigi Gable. So wird da grätschet u gchlapperet u vo Zyt zu Zyt chunnt d'Büüri mit em Brächereprönz nache. I de letschte Jahre het me o Wy gä. Bizyte chunnt ds Zaabe. Da tuet me öppen e Lade uf zwo Bräche, teil hocke a Bode, grad wi's es preicht. Natürlich het der Höllemeischter währet dere Zyt dr Gatter abegrumte, süsch chönnts de e Fläderete gää. Aber är isch z'erscht ume uf de Beine. We

aus überbrochen ischt, mueß me no einischt aus uf d'Hütte tue u wärme. Da mueß de der Deerer uppassee, u au Schyßbott chehre un es chlys Füür haa, süsch chönnt de die Sach i Rouch ufgaa. We ds Füür wott z'hoöch wäärde, schlaat me mit em Gohn Wasser yche. E tummi Sach isch o gäng mit dem churze Züüg, wo us de Buurdine useghüderet u de a der Böschig vo der Füürgruebe blybt lige. Ufs Maal brönnts u flügt uf. Drum wünscht me das Züüg aubeneinisch mit dem nasse Bäse ache. Sött so ne Gatter verbrönne, das gieng de i ds Gäud, wil mängisch e Viertu oder e Füftu druffen isch. Ds Überbräche rütscht de albe. Die Räschte Tingu sy grad druus. Jetze wird e Hamp-



CR40.

Abb. 22. Zwei dickbäuchige Kaffeekannen aus dem vorigen Jahrhundert. Diejenige rechts verwendete man hauptsächlich auf dem Felde draußen.

fele Flachs uf e Maschinetisch gleit. Zwölf angere, wo jedi einisch zäme gleit isch, leit me quer drüber. Nachhär zieht me die mit dere, wo me agspreitet het, zäme. Das git de e Chlobe.

Bym Dänneruumme hilft aus anangere. Die, wo Bräche brunge hei, steuwe se näbenume u der Flachs nimmt me i me Tuech hei. De gits bim Stöckli-brunne nide e ghörigi Wösch, vowäge, die Wyber si vou Stoub u Dräck.

Ds Znacht isch e chly e Fleischfraas. Drufache gits no Gaffe u Wy. Derzue wärd brav g'wäschwasseret, bherte die böösere Mannevölkchmüüler.

D'Manne sy äbe nid derby, wil si no müeße Graas määije un im Stau z'tüe hei. Derfür hocke de d'Froue no chly zäme u prichte u lache. Teil würde aube rächt luschtig. Aber a längere Aabesitz het me nid, die meischte müeße hei, gobs späät isch.

Im Chrischtmonet, we me de öppe ds Meischte gwärchet gha het, het me ds Fuehrwärch vüre gnoh u de sy Vatter u Muetter mit em ganze Säge i d'Spinnerei i Rüederswylschache ache gfahre. Mängischt hei si öppis dervo verchouft u angersch Tuech dergäge gnoo u mängischt het me aus la spinne. La wäbe tuet mes gäng bim Huswäber ir Holderschür. Früecher ischt me zur Mani-Marei gange. Das isch äbe die gsy, wo die schöne Tischtüecher gmacht het (s. Taf. VIII).

Riedbärg-Sime, wo bis 15jährig isch im Frittebach gsy u Löüebärg-Rosetti wüsse no meh z'erzelle: «Ganz früecher het me dr Flachs deheime verwärchet. Da isch de der Hächler cho. Wen er de di Hampfele het dür d'Hächle uf em große Hächlestuehl zoge, so isch ds Mingere änefür blibe. Das isch der Chuder gsy u ds Ryschtige het me ir Hang ghaa. Un im Winter het si de no e Spinnere zuecheglaa. Mit dem Spinnrad am Rügge, het me se aube gseh dür ds Sträßli hingere choo. Hie im Hus isch Großmuetter gsy (El. Gerber), Fritzes Muetter (A. B. Fankhauser), my Muetter (d'Frou vom Friedrich Hertig geb. 1821) un e Jumpfere. Die hei de aube auwezäme haub Nächt bi me Lewatöltägu gspunne.

Nachhär het me ds Garn la buuche. Der Buucher isch z'Mättebärg obe gwohnt. Dä het albe öppe la säge, a der u der Zyt nähm er dert u dert ds Garn aa. De heis de d'Lüt derhi prunge. Hie im Grabe het ers aube bi üüs agnoh. Bi Löüebärgers vor isch gäng eine vom Dürrgrabe choo. Di Strange si de naß vom Buucher zrüggbraacht worde. De het me si müeße strecke u a ne Stange häiche.

E Wäbstuehl isch ganz früecher im Chüejerhüslichäller nide gstange. Speeter het me ne du i di vorderi Eggstube ueche gnoh. 1910 isch er dert usegschrisse worde. Me het ne scho lang nüt meh bruucht gha».

Bis öppe um nünzähhundert isch gäng o no Wärch gsäit worde. Me het nie gseit: Hanf säije, me het äbe «Wärch» gsäit u «Wärch» zoge. Es isch unglych längs worde. Z'erscht het me ds Länge zoge u de nachhär ds Churze. Us däm sy de öppe Seigli gmacht worde. Ds Wärch het weniger z'tüe gää, me hets nume bruche z'spreite u z'rööse. Us em Wärch isch ds ryschtige Garn u ds lynige Tuech gmacht worde. Ds Flächsige isch schöner u reiner worde, weder ds Ryschtige. Hingäge hets de vo der Ryschte ds besser Tuech gää, weder vom Flachs, si isch zäijer gsy. Was me us däm Gspinnst aus gmacht heig? — Us em Flächsige: Bettzüüg, Wyber- u Mannshemqli, Tischtüecher. Us em Ryschtige: Bettzüüg, Mannshemqli, Wöschseil u angeri Seil. Us em Chudergarn: Zwilche, Handtüecher u mingeri Tischtüecher, o öppe Häuslige. Vo Ryschte u Wulle: Halblyn».

Aus den Hausbüchern der damaligen Jahrzehnte wollen wir hier noch einige Auszüge als Ergänzung anführen. Die Brechmaschine, die das Vorbrechen verhältnismäßig rasch und einfach ermöglicht, wurde früher gelegentlich den andern Bauern des Grabens ausgeliehen.

«1891

3. Weinmonat:

Für die Brechmaschine vom Neuhaus erhalten 60 Rp.

20. Weinmonat:

Für die Brechmaschine von Büttler und Gerber erhalten 1.60 Fr.»

Es war allgemein der Brauch, daß die Frauen um Wiederhilfe bei den Nachbarn brechen gingen. Doch scheint man auch etwelche angestellt zu haben.

«1875

14. Weinmonat: Brecherlohn 4.20 Fr.

1877

13. Weinmonat: Brecherlohn (6 Frauen) 3.60 Fr.

Der Hechler.

«1870

11. Wintermonat: Dem Hechler den Hechlerlohn für 81 Pfund Reiste und 33 Pfund Flachs mit 1 Fr. Trinkgeld = 9 Fr.

1872

15. Weinmonat: Bezahlte dem Hechler für 30 Pfund Flachs und 4½ Pfund Reisten 3.25 Fr. samt Trinkgeld = 4 Fr.

1877

13. Christmonat: Hechlerlohn 2.20 Fr.»

Da oft lange nicht alles Rohmaterial im Hause gesponnen werden konnte, gab man es nach auswärts.

«1877

31. Christmonat: Spinnlohn, Rüderswylschachen 42.50 Fr.

Ein Briefchen vom Schwager im Wittenbach bei Lauperswil sagt uns Ähnliches:

«Werthe!

Da unser Weibervolk sehr viel spinnt und sie bald nichts mehr haben, so könnt ihr noch etwas bringen, wenn ihr wollt. Lisi sagt, für ihns könnt ihr Flachs bringen, hingegen der Jungfrau Kuder, denn Kuder spinnt sie sehr gut.

Mit freundl. Grüße

Wyttenbach, d. 20 Jenner 1876

J. Fankhauser.»

B u c h i l o h n.

«1872

20. März: Den Buchilohn bezahlt, 107 Pfund Garn 20.40 Fr.

F ä r b e r l o h n.

1852

14. Jänner: Der Mutter den Färberlohn für 3½ Pfund Garn gegeben, per Pfund à 1 Fr. 14 Rp. = 4.—.»

Als Karl Hertig 1874 das Heimwesen vom Vater übernahm, ließ er den gesamten Hausrat in der Truber Brandversicherungsanstalt gegen Feuerschaden versichern. Mit Hilfe von Schätzern nahm er in allen Gemächern des Hofes ein Inventar auf. An Tuchbearbeitungsgeräten fanden sich:

«Im Hüsligaden Nr. 1: 13 Webgeschirr à 4 Fr., 40 Webspuhlen = 4 Fr.

Nr. 2: 1 Flachsräfelstiel = 3 Fr., 2 Spulrad = 10 Fr., 3 Häspel = 10 Fr., 4 Spinnräder und 6 Kunklen = 25 Fr., 1 Garnwinden = 1 Fr.

Im Estrich, Hüsl: 9 Gespinstbrechen = 45 Fr.

Im Hüslkeller: Webstuhl = 15 Fr., Reißkämm, Spannstäb, Schiffli, Esel, Kampladen = 5 Fr.

Vreni und Bäbi (die Frauen von Fritz und Karl) erhielten neue Räder, Haspel, Kunklen von der Mutter, wegen Krankenbesorgung.

Im Hintergaden: Zettelgatter und Stuhl.

Im obersten Speicher: Garnstrecker».

Einiges von diesen Gerätschaften ist noch vorhanden und es besteht also Aussicht, daß der heimelig-dumpfe Schlag des Webstuhls auf dem Hofe bald wieder zu hören sei.

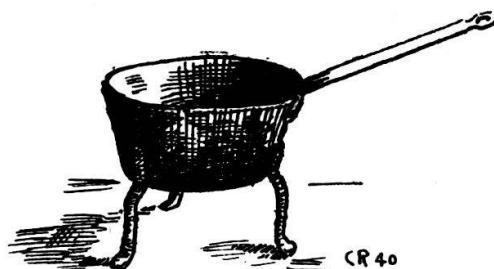


Abb. 23. Großmutters Breipfänni.

Geheimnisvolle Kräfte.

«Am aute heilige Tag (7. Jan.) wär me früecher nie i Wald gange. Das weis i no guet, won i da so ne Schuelbueb bi gsy, as d'Muetter aube gseit het, mir söue ömu nid i Wald ga am Holz mache, es chönnt süsch es Unglück gä. O d'Roß het me a däm Taag nid us em Stau gnoh». Es ist die ehemalige Küherstochter A. B. Fankhauser, die aus Furcht vor dem zürnenden Himmel ihre Hofgenossen an einem gewöhnlichen Wochentag nur ganz bestimmte Arbeiten verrichten ließ. Mit diesem Feiern des ehemaligen Weihnachtstages* steht unsere Familie nicht vereinzelt da, es ist damals wohl in den meisten Häusern des Emmentals so der Brauch gewesen. Auch die folgende Begebenheit hat sich früher auf vielen Bauernhöfen ähnlich zugetragen, wie am Bärzelstag 1878 im Frittenbach: Mutter Hertig saß damals, wohl am Nachmittag, als das Gesinde abwesend war, am Tisch hinter einem Schriftstück und war im Begriffe, es abzuschreiben. Sie schrieb:

Der Luft gehangene Brief.

Welchen Gott hat sehen lassen vor und in der Stadt Wenkenburg also daß Niemand weiß, worauf oder woran er hanget, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott durch einen Engel gesandt. Wer Lust hat, ihn abzuschreiben, zu dem neigt er sich, wer aber nicht Lust hat, ihn abzuschreiben, vor dem flieht er in die Luft.

Erstens heißt es in dem Brief: Ich gebiete euch, daß ihr am Sonntag nicht arbeiten sollet, sondern mit Andacht fleißig in die Kirche gehet und fleißig betet, und unter dem Angesicht euch nicht schmücket.

Zum Andern sollt ihr keine fremde Haare oder Perrücken tragen noch Hoffart damit treiben. Von euern Reichtümern sollet ihr den Armen mittheilen, und glaubet, daß dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben und von Jesus Christus ist aufgesetzt, auf daß ihr nicht thut, wie das unvernünftige Vieh. Ihr habt sechs Tage in der Woche, euere Arbeiten zu verrichten, aber den Sonntag sollt ihr mir heiligen. Wollet ihr mir es aber nicht thun, so will ich Krieg, Pestilenz und Hungersnoth auf Erden schicken, und mit vielen Plagen euch strafen, auf daß ihr es hart empfindest.

Zum dritten gebiete ich euch, daß ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet, und am Sonntag wieder früh in die Kirche gehet, ein Jeder, er sei jung oder alt, in wachender Andacht seine Sünden bekenne, auf daß sie ihm vergeben werden.

Zum Vierten begehret nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit keinen Sachen, noch Hoffart noch Fleischeslust und Begierden, sondern bedenket, daß ich alles gemacht habe und wieder zerschmeißen kann. Einer rede dem Andern nichts Böses nach, und freue dich nicht, wenn dein Nächster arm wird, sondern habe Mitleid mit demselben. Ihr Kinder, ehret euren Vater und Mutter, so wird es euch wohl gehen.

Wer das nicht glaubt und nicht hält, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eigenen Hand geschrieben, wer es widerspricht und von mir absteht, der soll meiner Hülfe nicht zu gewarten haben. Wer den Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes, und von meiner allmächtigen Hand verlassen. Dieser Brief wird einem Jeden gegeben abzuschreiben und sollten eurer Sünden so viel sein als Sand am Meere und Gras auf dem Felde, sollten sie euch doch vergeben werden, so ihr glaubet und hältet, was dieser Brief sagt. Ich werde euch am jüngsten Tage fragen und ihr werdet mir von euern Sünden wegen nicht ein Wort können antworten.

* Da der Kalender mit der astronomischen Zeit nicht mehr im Einklang war, hat der Staat Bern 1701 die Tage zwischen dem 1. und 12. Januar ausfallen lassen.

Wer diesen Brief hat zu Haus, den wird kein Wetter erschießen, noch Donner erschlagen, vor Feuer und Wasser wird er verwahret und sicher sein. Welche Person diesen Brief hat und bei sich trägt und den Menschenkindern offenbart, die soll einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen.

Haltet meinen Befehl, den ich euch gegeben durch den Diener, welchen ich gesandt habe, ich habe einen Apostel noch für euch gegeben durch den zu Wenkenburg in der Luft gehangenen Brief.

den 29. Mai 1733.

Abgeschrieben den 2. Januar 1878

Anna Barbara Fankhauser.»

Der Glaube an gute und böse Kräfte, welche den Menschen und sein Gut bald bedrängen, bald schützen, war in früheren Zeiten in unserem Hofe offenbar tief verwurzelt. Das bezeugen allerhand Aufzeichnungen auf Zetteln und in handgeschriebenen Arzneibüchern. Wir heutigen Menschen haben kein Recht über diesen Glauben und seine Träger uns lustig zu machen. Es sind ja in diesem Glauben Reste einer Weltanschauung enthalten, deren Wurzeln in die graue Vorzeit hinabreichen. Und wenn auch manches davon ganz sinnlos zu sein scheint, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß derartige Dinge oft nur mehr Hüllen darstellen, deren Inhalt wir nicht mehr kennen.

Die alten Hertig haben sich im Laufe der Jahrhunderte gar manches aufgeschrieben, das ihnen helfen sollte, sei es wenn sie oder ihr Vieh krank waren, sei es, um sich irgend einen materiellen Vorteil zu verschaffen oder gar, um sich böser Menschen zu erwehren. Nach der Schrift zu schließen, datieren diese Notizen aus dem achtzehnten und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Rezepte stammen von verschiedenen Seiten her. So steht z. B. beim folgenden: «Gehört sagen». Es betrifft die Angabe, wie jemand ein guter Schütze werden könne. Da «soll man von einer Wildtauben das Blut nähmen und in das Blei schütten». Auf einem andern Blatt steht zwar dann folgendes: Um

«gewiß zu schießen

nimm eine Nadel, womit ein Todter ist eingenäht worden und schlage sie in den Schaft (des Gewehres).»

Die Toten spielten eben damals (wie ja heute noch) bei den Lebenden eine große Rolle. In einem der Büchlein heißt es z. B., wie man einem leidenschaftlichen Spieler seine Sucht vertreiben könne:

«Gib einem sterbeten Menschen zwey Eier in die Hand und gib sie dem Spieler zu essen.
Oder thu ihm ein Todtnadel in die Kleider.»

Bei der nachfolgenden Eintragung findet sich die Anmerkung: «Von einem Scharfrichter in Holland gelernt». Wobei anzunehmen ist, daß nicht

irgend ein Hertig in Holland gewesen sei, sondern wohl der Schreiber des Arzneibuches, aus dem die Angabe stammt. Diese heißt:

«Für die willde Gichte.

So der Mensch in der Krankheit ist, so soll man nāmen Hauswürzensaft drei Tropfen in einem Löffel voll Wein eingäben in den 3 höchsten Namen. So wirt ihm das Gicht ab-nemen.»

Daß nicht ohne weiteres alles geglaubt wurde, was in diesen Dingen mündlich oder schriftlich bekannt wurde, bezeugt folgender Nachtrag: «Abgeschrieben von einem katholischen Büchlein*. Ich glaube es den nicht, ich habe es bis dato nicht brobiert, Hertig». Damit aber meinte er:

«Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen.»

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

Diesen Andeutungen kann also entnommen werden, daß sich die Kenntnisse des damaligen Volksmediziners entweder durch mündliche Überlieferung verbreiteten, oder daß handschriftliche und gedruckte Büchlein von Hand zu Hand, von Haus zu Haus kamen. Und nun möge hier eine kleine Auslese aus den Sammlungen unseres Hofes folgen:

«Daß dich eine lieben muß:

Nimm eine Feder von einem Hahnenschwanz, drücke sie ihr dreimal in die Hand.

Vom Holz hauen.

Alles Holtz, das man abhaut in den zwey letzten Freytag im Mertzen, das gaht nit auf und wirt nit wormstichig.

Holz hauen in den letzten Tagen Christmonat und die zwey ersten Jenner, das faulet nicht und ist je lenger je besser.

Holz hauen an einem Freytag Morgen vor Sonnenschin und Fronfasten, wirt nit wormstichig und gaht nit auf.

Für das Zahnweh.

Schreibe an drei Weg mit einem Hufnagel diese Worte: Kex, Mox, Po, in Folio und schlag den Nagel in die Wand fest, so lang nun der Nagel fest steht, so thun die Zähne nicht mehr weh.

Das Blut zu stellen aus der Nasen.

Nim ein höltzig Nägeli aus einer Pfensterramen und las drei Tröpf Blut daruff tropfen in den drei höchsten Namen, stoss es wider hindersich an das Ohrt, wo es gewesen ist, ist probat.

* Albertus Magnus.

Zu erfahren, welche von allen um den Tisch herumsitzenden Personen es gut oder böse mit Jemanden meinen.

Nim die Zunge eines Geiers und binde sie unter die linke Fußsohle auf die bloße Haut. In die rechte Hand nim die Wurzel von Eisenkraut, welche an einem Sonntag früh in der Martis-Stunde, d. h. kurz vor Sonnenaufgang, gegraben worden ist, und setze dich so an den Tisch, an welchem sich die übrigen Personen bereits befinden. Diejenigen von ihnen, welche es böse mit dir meinen, können nicht sitzen bleiben, sondern müssen aufstehen und sich entfernen.

Käfferen oder Ingerwürmer aus dem Herd zu vertreiben.

Gehe am hohen Frytag vor Sonnenschein, brich drei haslig Ruten ab, die ein Jahr alt sind, in den drei höchsten Namen, und steck die drei Schützlig in drei Eggen des Herds, ein jeder in den drei höchsten Namen. Wan du aber mehr Härd hast, so kanst du abbrechen so vil du wilt und sie stecken, wie obgemält ist.

Ein bewährtes Stuck, daß din Vich muß bleiben in einer Weid oder Inschlag.

So gib ihm zu Läcken und gib ihm der Namen der Weid, wo sie gehen sollen und sprich: Du sollt allhir in disem Inschlag innenthalb disen Zühnen und Marchen deinen Weidgang haben und solt allhier in diser Weid innenthalb disen Zühnen und Marchen sein so gewußt und so gut unser Lieber Herr Jesus Christus ist zu nennen und das im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen. +++ Und sprich das 3 Mal und mach mit der Hand allemal ein + auf dem Veich und bätt ein Vatter unser.

Ein Sägen für den Mager* am Samstag zu sprechen.

Es ist Samstag und der Juden Sonntag,
die Juden trinken Win,
und meiden die Schwin.

Mager, laß von deinem Graben sin
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.
Du solt aber bey einem Söüdräck stahn und mit der Hand dran riben.

Das die Milch nit verhext werde.

Nim am alten St. Johanstag 3 Krüter, St. Johanskut, Waldmeister und Ruten. Hänks in die Ställ oder Stuben, ist probatum.

Wan einer Kuh die Milch ist genommen.

Nim der Milchkübel, kehr ihn um und milch ein guten Theil auf den Boden in den 3 h. N. Darnach mach mit einem Messer ein † dardurch und thu mit dem Mässer ein Stich in das † dan nim die Milch und schütt sie in ein fließend Wasser so kommt die Milch wieder.

Wan ein Hex einem Menschen etwas angethan hat.

Nim 3 Spändli von einer Diebsleiteren, hau das 1. in Gott des Vatters Namen, das 2. in Gott des Sohns, das 3. in Gott des h. Geistes. Henk sie in den 3 höchsten Namen an Hals, dan muß die Hex lauffen und geschicht ihren so weh und hat keine Ruh bis das sie ihm wider geholfen hat.

Schelmen machen kommen.

Nim aus einem Beinhau ein Zahn in den 3 höchsten Namen, bind ihn in ein Lümpli und leg sie unter die Bet, so du schlaffest in den drei höchsten Namen. Trag sie wieder an sin Ohrt, so wird der Dieb kommen und die Sach bringen.

Ein anderes.

An eim Hofrytag (Karfreitag) vor Sonnenschin mach 3 Rosnägel ins Tüffels Namen. Der Schmid muß nacket sein. Schlag sie in den 3 h. N. in ein Haspel in das Wändelbäumli, tribs, drehe es linksum.»

* Hautkrankheit beim schlecht genährten, wenig gepflegten Vieh, (Schwein).

Kräuterbuch und Bibel.

Neben diesen handgeschriebenen Arzneibüchlein, die in den letzten Jahrzehnten unbeachtet beim Altpapier lagen, befindet sich in unserem Hause ein dickleibiges Kräuterbuch von beinahe tausend Seiten Umfang. Sein Titel lautet:

Kräütterbuch

Darin vnderscheidt Namen vnd Würckung der Kreutter Stauden / Hecken vnd Bäumen / mit ihren Früchten / so in Teutschen Landen wachsen / auch der selben eigentlicher vnd wolgegründter Gebrauch inn der Artzney / fleißig dargeben / Leibs gesundheit zu fürdern vnd zu behalten sehr nützlich vnd tröstlich / beuorab dem Gemeinen vnd Einfältigen Mann.

Item von den vier Elementen / zamen vnd wilden Thieren / auch Vögeln vnd Fischen / Milch / Käss / Butter / Honig / Wachs / Zucker / Salz / Brot / Wein / Essig / Oely / Eyer / Blut / Schmalz / Vnschlit / allerhand Kochkreutter / Specerey / vnd Gewürz.

Auch wie alle Speiss vnd Dranck, Gesunden vnd Krancken, dargereicht werden sollen.

Alles durch H. Hieronymum Bock, auss langwüriger vnd gewisser Erfahrung beschrieben.

Hernach mit vilen nutzlichen Experimenten gemehret, druch den Hochgelehrten Melchiorem Sebizivm, der Artzney Doctorem vnd Physicum zu Strassburg, usw.

Sampt Sechs nützlichen Registern.

Gedruckt zu Strassburg im Jar M.D.XCV. (1595).

Es enthält die Beschreibungen der damals bekannten Pflanzen, sowie deren Gebrauch in Krankheitsfällen. Daneben stehen schier auf jeder Seite große, handkolorierte Abbildungen. Jeder Kapitelanfang ist mit einem reichverzierten Initial versehen (eine Auswahl dieser Buchstaben bringen wir auf Seite 64). Es ist von jeher in der Schublade des Wohnstubentisches aufbewahrt worden und hat in den letzten Jahrzehnten den Kindern des Hauses als Bilderbuch gedient. Seit dem Sommer 1939 ist es nun wieder durch den Buchbinder in guten Stand gestellt und wird als Kleinod wohl behütet. Wie Eintragungen auf den Umschlagblättern zeugen, hat dieses Buch einen wechselvollen Lebensweg hinter sich. Da steht unter anderem: «VK. Chirurgus Alchimia, Laborant et Medicina Practicus». Und weiter unten

«Ex Libris
Joanni Leopoldo Kuntze
Chyrurgus et balneatorius
à
Franckensteinensis»

Dann auf einem andern Blatte, in der Schrift, wie sie die Zeit des 30-jährigen Krieges hervorgebracht hat: «Dieses Kräuterbuch von meinem Hrn. Fridrich Wilhem von Pelcherzim et Arenckowitz bekommen, welches er als Rithmeister von dem Purschen im Felde gekaufft vor 4 Reichsthaler. Hat mirs gegäben Helena Eleonora von Haugnitz, Frau auf Mackendorff».

Wie es ins Emmental und in den Frittenbach gekommen ist, weiß man leider nicht.

Ein anderes gewichtiges Druckwerk befindet sich ebenfalls in der Wohnstube und zwar steht es seit Menschengedenken in der Fensterbankcke. Wir meinen die messingbeschlagene Familienbibel (s. Taf. XI). Ihr ist der Anfangsbuchstabe am Anfange dieser Schrift entnommen. Sie stammt aus dem Jahre 1738 und ist in Bern gedruckt worden. Auf den hintersten leeren Blättern befinden sich unter anderem folgende Eintragungen:

«1755 ist uns das erste Kynd, der Johannes Suter im Schnittweyer zur Wält gehobren, abends um nün Uhr im Skorbeon und ist durch den heiligen Tauff Gottes befürdret worden den 21. Herbstm. Tauffzügen Hr. Statthalter Strün von Rötigen und Hr. Landvogt Tischelli von Arbärg und Gotten Margritta Bülman von Thun.»

«1757 hat uns Gott abermal gesägnett mitt einem yungen Sohn den 27. Jenner morgens um 5 Uhr ym Stier. Und ist durch den heiligen Thauffbund mit Nahmen Samuell Suter. Syne Thauffzügen synd Magdalena Oberstät und David Schmid von Wymmis und Her. Rosyng von Erlach.»

Wie die angeführten Namen sagen, ist diese Bibel auch nicht von Anfang an im Besitze unserer Familie gewesen. Sie ist offenbar als Andenken an die befreundete und entfernt verwandte Familie Suter-Wälti, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert ist, ins Haus gekommen.



Abb. 24. Initialen aus dem Arztneibuch von 1595. Solche Vorbilder benutzten die Landmaler früher häufig, wenn sie die prachtvollen Inschriften an Haus, Speicher, Stöckli, Truhen und Schränken schufen.

Die Maschine kündet sich an und die Fremde winkt.

«Gnade, Friede und reichen Segen von Gott durch unsren Herrn und Heiland Jesu Christi sei Euch allen angewünscht zum freundlichen Gruß». So lautet die Anrede in einem Briefe, der am 12. April 1868 in Reily Township, Putnam County, im Staate Ohio an unsere Familie geschrieben und dann wohl im Verlaufe des Sommers von einem in die Heimat zurückkehrenden Ramseier in den Frittenbach gebracht worden ist. Nicht ohne leise Wehmut wird von der Schreiberin der alten Bekannten gedacht: «Ich Elisabeth Sutter geb. Welty grüße der Mutter ihre Geschwister auch alle herzfreundlichst. So auch den Ulrich Steiner und Familie, die Badertscher alle und Baumgartners und alle, die mir nachfragen und ich wünsche allen Glück, Gottes Segen und ewiges Heil». Auf halber Seite meldet sich eine weitere ausgewanderte Person, Johannes Welti, zum Wort: «Wir haben 360 Acker Land, 125 Acker kann man pflügen und bepflanzen, dieses gibt viel Arbeit, doch braucht man keine Haue zum Furchenhacken beim Pflügen, auch kann ein Mann allein pflügen mit seinem Gespann, anstatt, wie es bei Euch zwei sein müssen. Auch kann ein Knabe mit zwei Pferden egen.

Beim Heuen geht es auch geschwind, wir haben selbst eine Mämmaschine, dieselbe wird von 2 Pferden gezogen, einer von uns kann mit derselben mehr Gras abmähen und worben in einem Tag, als bei Euch 8 Mann thun können in der gleichen Zeit. Dazu kann er noch auf der Maschine sitzen und fahren. Wenn das Heu gedörrt ist, so rechet man es mit seinem Maschinen-Rechen zusammen an Walmen und reitet dazu auf dem Rechen, es geht sehr geschwind. Das Laden geht wie bei Euch. Zum Abladen haben wir eine Art Spießhacken an einem langen Strick. Derselbe läuft durch 3 Flaschenzüge. Dann spannt man ein Pferd daran und in 8 bis 10 Zügen ist ein großes Fuder abgeladen. Der Weizen und alle Halmfrüchte werden auch mit der Maschiene, die man zum Grasmähen gebraucht, abgemacht, man muß aber einige andere Vorrichtungen daran anbringen. An manchen Orten wird das Getreide auch mit der Maschiene bei schönem Wetter auf freiem Felde getroschen. Das Treschen wird fast alles mit der Maschiene gethan und nur sehr wenig wird mit Pferden ausgetreten. Unsere Treschmaschiene wird mit 10 Pferden getrieben, ein Mann mit einer langen Peitsche steht in der Mitte auf dem Triebwerk und treibt die Pferde an. Dann braucht es noch 10 Personen, die Gärblein herbeizuschaffen und das Getreide, welches gereinigt aus der Maschiene kommt, in den Speicher zu tragen. Diese Maschienen sind eine große Hilfe und Vortheil für uns Bauern. Sie sind aber auch eine gefährliche Sache, wenn man nicht wohl Achtung darauf hat. Es ist schon mancher Arm und manches Bein dabei verbrochen worden. Wir haben auch eine Maschiene für das Brenholz zu sägen. Mit derselben kann man in großer Geschwindigkeit dicke Stämme zu Klötzen zersägen. Wir haben noch mehr Maschienen, womit wir schon viel Geld verdient

haben. Es gibt aber auch große Ausgaben dabei, wenn etwas zerbricht oder ein Pferd zugrunde geht». So kündet sich im Frittenbach das neue Zeitalter an. Wie mögen die Glieder unserer Familie sich verwundert haben ob solchen Dingen. Zu Beginn des nächsten Jahres langte schon wieder ein Brief vom gleichen Absender an: «Wie ich in Ramseiers Briefen gesehen habe, werden im Frühjahr mehrere Deutsche und Weltsche mit ihm nach Amerika kommen. Wenn meine Schwester gesinnt ist zu kommen, so könnten sie ja alle miteinander kommen. Auch thäte es uns freuen, wenn Du auch gerade mit ihnen kommen thätest. Die Reise ist lange nicht mehr so beschwerlich, wie früher, denn es sind schon hieher gekommen von der Schweiz in 15 bis 18 Tagen. Wir könnten Dich auch einladen du söllest zu uns zu Abendsitz kommen und Äpfelschnitzen». Wenn auch der jüngste Sohn und Erbe des Hofes damals kaum an Auswanderung dachte, so ist es nicht ausgeschlossen, daß seine ältern Brüder Christian und Samuel gelegentlich mit diesem Gedanken spielten. Eine Reisebeschreibung aus dem Jahre 1874 meldet wenigstens, wie Christen im Kanton Luzern sich ein «schönes Gut von 88 Jucharten» zeigen ließ und daran dachte, es mit Samuel gemeinsam zu übernehmen. Und daß auf diese zwei Stöcklimannen die Fremde einen großen Reiz ausübte, beweisen auch die Buchhaltungshefte Samuels:

1856

Heumonat 12. Für die Reise auf den Weissenstein 3.70 Fr.

1865

Heumonat 5. Für nach Biel, Neuenburg, Morat, Freiburg, Bern zu gehen ausgegeben 8.70 Fr.

1868

Brachent 24. Die Reise nach dem Rigi kostete 10.— Fr.

1874

27. Juli Kostete mich die Reise nach dem Kanton Tessin, Graubünden im Juli 18. bis 26.: 49.95 Fr.

Christians «Reise durch die Kantone Luzern, Zug, Schwyz, Zürich, St. Gallen, Appenzell, Boden- und Untersee, Schaffhausen, Waldshut, Aargau», welche er vom 30. Mai bis 4. Juni 1874 ausführte, geschah aus mannigfachen, edlen Gründen heraus: «Wanderlust, frohe Lebenslust, Geschäfte, das Treiben der Natur und Menschen zu sehen, um Nützliches für Mich und Andere anzuwenden entschloß mich zu dieser Reise und zwar auch diesmal, wie voriges Jahr (1873, Juli, nach Tessin, Mailand, Comersee, Splügen, Chur) ganz allein. Ungestört von andern konnte ich denken, mich unterhalten, ruhen. Nichts trübte mir dies. Mein Inneres hatte Friede, Vergnügen». Es ist nur zu wünschen, daß dem Schweizerlande recht viele solcher Wanderer und Reisender aus dem Bauernstand heraus erstehen möchten.

Hier einige Proben aus den originellen Aufzeichnungen: «Samstag, den 30. May 1874 früh $1/2$ Uhr machte ich mich ohne Lärm aus den Federn, mit darzu nöthigen geistigen, moralischen und materiellen Reisebedürfnissen versehen, bei schönem Wetter und froher Gemüthstimmung durchs heimat-

liche Emmenthal seiner Pforten und Metropolstadt Burgdorf zu, wo ich bald das erste Tages-Centralbahnkohlführwerk bestieg, das über unsren Eggiwilfuhrmann, unter der Gisnaufluh, St. Jakobs Wedelenkirchli, Meiers Hühnerschloß durch das buchige Dütisbergloch, ob dem Geld- und Güterreichen Grafenscheuren Bauer vorbeiführte». Noch am selben Tag reiste er bis in die Gegend des Sempachersees, «wo unser Batalion Nr. 30 am 23. November 1847 ohne Kampf fast eine fliehende Luzerner Artillerie Kolonne gefangen nahm. Im artigen Klosterstädtchen Bero-Münster soll die erste Buchdruckerei in der Schweiz gewesen sein. Dieser Ort soll ums Jahr 850 vom Grafen Berro von Lenzburg erstanden sein». Am zweiten Tage besichtigt er das schon erwähnte Heimwesen bei Sulz und macht sich beim Wandern seine Gedanken über die damaligen und früheren politischen Geschehnisse: «Ewiger Dank dem wissenschaftlichen Fortschritt huldigen Seminar-direktor Augustin Keller, der im Aargauer großen Rath am 14. Jenner 1841 den Mut hatte den Antrag zu stellen, ihre Klöster aufzuheben. Nach ^{1/44} Uhr gings südlich Lieli nach Wangen, Gütikon, Unter Ebersoll, wo der Jesuiten- und Pfaffennarr Joseph Leü war, bis ihn die Gegenpartei in seinem Beth am 19. Juli 1845 erschossen hatte, doch dafür selig gepriesen wurde und in der Sonderbundszeit Stücke von seinem Hemlischild verkauft wurden, für Stich- und Kugelfestigkeit». Mit «großen Blättern und schmerzenden Füßen» übernachtet er im Wirtshaus zu Gislikon, ist aber «morgens 4 Uhr wieder auf der Straße, die Umgebung anschauend». geht der Bahn nach an den Rotherberg. «Es kam mir die Frage: Warum die Menschen, als das edelste vernünftigste Geschöpf sich einander bis zur gegenseitigen Vernichtung bekämpfen. So ist gewesen seit der Mensch für sein liebes Ich (oder no anger Lüte Sache) sich Unterthanen mit schlechten Mitteln, durch Zumuthungen und Vergehen an Menschenrechten machte usw.» Durch die ganze menschliche Entwicklungsgeschichte wandern seine Gedanken, es folgt eine ausführliche Beschreibung des Sonderbundskriegs, welche er mit vielen Einzelheiten ausschmückt: «Gleichen Tags (22. Nov. 1847) zog auch von Freiburg kommend die Division Burkhard von Basel bei Huttwil, Langenthal und Zofingen gegen Luzern. Bei Großen Dietwil ließ er dem Gemeinderath erklären, er sei der Herr Oberst Burkhard von Basel und komme mit 40 000 Mann guten Eidgenossen: Si bruchid aber nüd Chummer z'ha wegen der Religion, die Basler sigi gar frummi Lit, haben Religion gnug, wollen nichts von ihrer Religion. Das half». Die ganze Betrachtung endet schließlich in die Worte: «Niemals darf der Genius die Helvetia unbewacht lassen, denn immer sucht ein Feind in verschiedenen Formen, Gestalten, Vorgeben usw. die Freiheit und Wohlfahrt zu gefährden. Nur würdige Einheit, Muth und Verstand sind gutgetreue Erzeuer und Pfleger eines Volkes Wohl». In Steinen, im Kanton Schwyz, kehrt er bei einem früheren Reisegenossen, dem Balz Abegg ein, und bald ist er mit diesem in einem eifrigen Gespräch: «Wollen wir Schweizer uns der Freiheit rühmen, so ist uns kein Rom, Ausland, Gewissenszwang nöthig.

Die neue Bundesverfassung ist ja ein Ausbau und Kräftigung unseres Vaterlandes. Militär-Einheit macht stark. Gemeinsame Eidg. Gesetze, Unterstützungen von Gebirgsstraßen, Landbesserungen, Schwellenbauten, Verträge mit dem Ausland, Schutz für gute Sachen: immer muß man Schritt halten mit der Zeit. Es diene dieses alles zum Wohle, Friede, Glück der Menschen. Ich lud ihn ein, unser Käsereiwesen zu sehen, damit sie in Steinen eine Käsereigesellschaft gründen und alljährlich 30—50 000 Fr. einnehmen können. Dieß gefiel ihm und mit einem herzlich zutraulichen Abschiedstrunk ohne Zahlung schied ich von den guten Leuten». Dann besucht er die Orte der Kämpfe von 1315 und 1798, Morgarten und Rothenturm, und wandert schließlich an der Seite zahlreicher Wallfahrer nach Einsiedeln, wo er sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit an die Erforschung der Kirche und ihrer Heiligenbilder macht. Der nächste Tag bringt ihn nach Zürich. Hier «besuchte ich meinen Bücherfreund Theodor Bauer im Hotel du Lac in seinen Büchermauern». Er gedenkt auch «Zürichs hervorragender Männer wie: Pestalozzi, der Jugendfreund, Zwingli, der Reformator, der gemüthliche Lavater, Nägeli der Liederdichter, Hirzel, Bodmer, Escher, der Neuzeit Reformer Vögeli und Heinrich Lang». Dann besucht er vor allem die Landwirtschaftliche Schule Strickhof, läßt sich von Direktor Hafter über alles orientieren und unterrichten. Die Bahn bringt ihn dann ins Toggenburg und er übernachtet schließlich in der Nähe von Herisau bei einem Berner Käser. Am nächsten Tag, dem 3. Juni begegnet er einem «alpauffahrenden Küherzug: Voran, als Vormacht kam ein kurzer, dicker Bursche, ein weithin und schön tönender Jodel hergebend, mit gelber, gemslederner Kurzhosen mit Fransen, Schnabelschuh, rothem gekrüstem Schile, Kühermutz, ihr Küherwesen zierende Hosenträger, daran schneeweißes Nastuch, reich mit Fransen und Blumen versehenes Ledertschäppi und gravitätisch den respektablen Kühtambaurstab schwingend. Hinter ihm her als Anführer seiner Familie der Kühatt (Muni) mit dem Melchstuhl auf den Hörnern, schwer bekränzt mit Floras erzeugten Arten. Diesem nach die ganze Kuhbehörde mit großen Treichlen und reichverzierten, breiten Riemen. Hinterher die Herde unterjagend, ein fröhlicher Junge. Dann folgte, auch in braver festlicher Qualität, in possierlichen Manieren der Geißbock mit seiner meckernden Wiber- und Kinderschar, Gusti, Kälber, am Schluß getrieben von jungen Knaben, unter Aufsicht eines alphornblasenden passend angeschirrten fröhlichen Kühermeisters. Mit schönen Bändern und Blumen umgeben, hatte ein flissiger Bäri um diesen als Adjutant die Hinterwacht. Bald folgte diesem die rosige 1000wochige, alles anlächelnde Tochter mit der Schweineherde. Als Schluß des ganzen folgte auf Wagen das Heergeräthe, das Müeti mit den Kleinen. Alles komisch, fröhlich, festlich, schauenswert, nach der Schwägalp».

Im Rheintal unten, in der Gegend von Rebstein kommt ihm hinter einer Flasche «unerwartet starkem, gutem Rothen Wein» in den Sinn, daß

«in dieser Gegend unser Vater 1809 im August bis Oktober als Grenzwacht einquartiert war, wo er mit seinen Collegen Heiniger zu Roth, Hänsels Simmen zu Sumiswald, Beutlersämu, Schädeli, Geiser und Companie heitere Possen ausgeübt haben soll». Die Bahn bringt unsren Reisenden schließlich dem Bodensee entlang nach Schaffhausen, Brugg und Aarau: «Hier aussteigen um meinem Freund Alb. Zimmermann, Handelsgärtner einen Besuch zu machen. Bald war ich in seinem Garten. Auffallend war mir die Blutbuche, im Warmhaus die Orchideen, Palmen usw. — Dankend nahm ich Abschied von ihm. — Ob der Brücke ist die Blumenhalde Heinrich Zschokkes, jetzt seinem Sohn gehörend. — Buchhändler J. J. Christen konnte mir etwas von seinem großen Büchervorrath verkaufen». Am Abend des sechsten Reisetages kommt er um 8 Uhr in Burgdorf an, von wo es zu Fuß «den Däntschen nach» Zollbrück zu und endlich «nach 11 Uhr ins gewöhnliche Federhuli» geht.

Diesen seinen Reisebericht schließt er mit folgendem Rückblick: «Nach meiner innigen Überzeugung ist die Landwirtschaft als Hauptquelle aller Bedürfnisse für Staat, Gesellschaft, Völker und Menschen noch immer viel zu wenig auf die natürliche und künstliche (größte) Möglichkeit gebracht. Denn auf eine vollkommene Landwirtschaft stützt sich alles Wohl. Es wäre die allerschönste und wohltätigste Eroberung, die der Mensch dem Lande gewinnen könnte.

Wünschenswert ist, daß die viel tausende Jucharten Sumpfwiesen, wie im Züribiet und anderwärts zum bessern Ertrag gebracht werden. Es mag die Fabriktätigkeit schuld sein, daß das Land nicht sein Möglichstes thut. Belehrungen, Vereine, Schriften, Reisen, junge Leute an andern Orten bilden lassen, unterstützt durch Prämien, Anstalten, Gesetze könnten viel zum bessern Zustand führen.

Ein zweites Übel ist das starke luxuriöse Leben. Gedenke man nur der hoffartigen Kleider, Trinkgelagen, Volksfeste. Nicht minder sinds auch die schwindelhaften Handelsspekulationen, viel Kosten machende Bauten, wie Eisenbahnen, die alle mächtig genug sind, das allgemeine Wohl zu schädigen.

Ein drittes Übel ist, daß die schweizerische Bevölkerung noch zu wenig eine staatliche Einheit ist in Politik, Gesetz, verträglichen Lebens und Menschenrechte.

Ein viertes Übel bezeichne ich, daß im Volke die vollkommene Lebensweise, passend für Geist, Seele, Körper noch wenig ächt gepflegt wird. Ich bin überzeugt: Würde jeder Mensch das Beste thun für Körper, Geist, Hochachtung des andern, die Gaben der Natur wären mehr als hinreichend, daß die Menschen ein zufriedenes, bescheidenes Erdendasein leben könnten».

Es war also

der Drang nach Allgemeinbildung,

der Wille zum Fortschritt und zum Helfen, die unsern Bauersmann aus dem Frittenbach in die Welt hinausführten. Neben dem wirtschaftlichen Umbruch war damals eben auch ein geistiges Erwachen über den Hofbewohner gekommen. Dies zum größten Teil wohl dank der verbesserten Volksschule seit den dreißiger Jahren. Die Brüder Hertig suchten ihre Weiterbildung überdies vornehmlich im Buche. Jeder besaß eine reichhaltige Bibliothek. Besonders die des Christian soll sehr umfangreich gewesen sein. Bei seinem 1903 erfolgten Tode wurde leider der größte Teil davon der Bezirkskrankenkasse als Geschenk übergeben. Immerhin ist noch einiges vorhanden. So vor allem die «Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände, Conversations-Lexikon in fünfzehn Bänden. Leipzig F. A. Brockhaus 1867».

Dann auch: «Das Emmental nach Geschichte, Land und Leuten von J. Imobersteg, Pfarrer in Eggwil, Bern 1876».

Ferner: «Versuch Einer Historischen Chronologie, Vorstellend die richtige Maas des Jahres / Nach welcher die Zeiten der Welt gerechnet werden. / Samt kurzer Beschreibung der in den Kirchen von Zeit zu Zeit aufgekommenen Fest- und Feyr-Tagen von / Johann Jacob Zehender V. D. M. und Diacon Metropol Bern. Bern / Gedruckt bey Emanuel Hortinus 1738».

Mit Karl Hertigs Namen versehen ist das Buch: «Die natürliche Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, zusammengetragen von Johann Christian Wieglob.

II. Auflage, Berlin und Stettin 1782».

Karl und Samuel besaßen gemeinsam «Die Pflanzen der Schweiz von Alex. Moritzi, Chur 1832».

Die Buchhaltungshefte Samuels berichten uns von folgenden Anschaffungen:

Monat	Tag		Fr. Rp.
1853			
August	22.	Bezahlte mir Christen mein Anteil an der Gemälde Gallerie (berühmter Männer)	—.86
1854			
April	28.	Habe ich ein Antheil der Kriegsschauplatzkarte genommen	—.60
Herbstm.	15.	Rohlwes algemeines Viehartzneibuch gekauft	1.40
1855			
Jenner	19.	Ich und Christen haben den Bauerkalender gekauft, kostet mich	—.15
April	25.	Habe ich ein Buch den Hausschatz gekauft	—.70
August	26.	Englische, französische, italienische Gramäre	2.50
Weinm.	7.	Pinkarts Landwirt gekauft	1.60
1856			
May	28.	Zwei Guckkastenkalender gekauft	—.57
Winterm.	10.	Ein Kunstabchlein gekauft	1.30
1858			
Brachm.	6.	Den Bienenschatz gekauft	—.65

Monat	Tag		Fr. Rp.
Christm.	31.	Samuel Zumbruns Bienenzucht gekauft	—.60
1862			
April	4.	Habe ich ein Bienenbuch gekauft von Pfarrer Gerster	1.20
1862			
Herbstm.	21.	Das Büchlein von Thomas Dakatz, Brasilien	1.20
Winterm.	13.	Das Büchlein, die italienische Alpenbiene	2.80
1863			
August	10.	Schädlers Buch der Natur gekauft	9.75
Herbstm.	25.	Schädlers Buch der Natur lasen einbinden	1.40
1864			
August	21.	Bredow Weltgeschichte gekauft	1.20
1865			
Heüm.	13.	Für Eggers Geometrie bezahlt	3.—
Okt.	22.	Für Christen Hertig für 4 Lexikonbände den Einbinderlohn bezahlt	4.—
1866			
Horn.	11.	Egger Rechnigbuch bezahlt	3.—
Horn.	11.	Dem Christen Lesslohn für sein Lexikon bezahlt	2.—
1866			
Horn.	25.	Käserey in der Vehfreude gekauft	3.30
Horn.	25.	Für Christen Hertig bezahlt das Buch Berner-Geist und Zeitgeist	2.60
April	15.	Ein Tischmacherbüchlein gekauft	1.—
»	15.	Ein Mechanikerbuch gekauft	1.—
»	15.	drei Bücher lasen einbinden	2.10
Juli	10.	Für Schreibers Technische Zeichnerbuch	2.20
1868			
May	7.	Dem Christen einen Theil Lexikon bezahlt bei Langlois	20.—
»	7.	Dem Langlois zwei Bienenbücher bezahlt	2.75
»	12.	Dem Christen Hertig das Buch von Rengger nebst ein anderes bezahlt	2.60
1869			
Brachm.	17.	Justis Technologie gekauft samt Umkosten	1.30
Sept.	12.	Verschiedene Bücher gekauft	4.—
1870			
May	25.	Das Landwirtschaftliche Lesebuch gekauft	1.50
Heum.	10.	Den Grossniklaus, Buchhaltung gekauft	2.40
Weinm.	15.	Poppes Volksgewerbslehre lassen einbinden	1.—
1872			
Brachm.	9.	Ein Sennereybuch gekauft	1.75

Aus diesen Eintragungen gewinnen wir den Eindruck, daß Samuel ein vielseitiger Gewerbler und vor allem ein eifriger Bienenzüchter gewesen sein muß. Seine letzten Jahre verbrachte er dann beim Bruder im Riedberg, wo er 1881 verstarb. Ein Nachruf im Emmentaler Blatt widmet ihm folgende Anerkennung:

«Am 13. Februar abhin verstarb in Ober-Riedberg der seit einiger Zeit an den Brustorganen leidende, unverheiratete Samuel Hertig von hier im Alter von 49 Jahren. Mit ihm ist ein fleißiger, gemüthlicher, aufrichtiger Bürger, schlcht und einfach aus dem Leben geschieden. Mit besonderer Vorliebe besorgte und pflegte er das «Bienenvölklein» ein Bild des stillen Fleißes und nützlicher Tätigkeit. Er war der Ersten einer, welche die hölzernen niederen Wohnungen mit den beweglichen Waben-Rahmen der Bienen wie auch die ausgezeichneten italienischen Bienen in hiesiger Gegend einführten. Von warmem Mitgefühl für die Notleidenden zeugt, daß er noch auf dem Sterbebette seinen hinterlassenen Brüdern die Armen empfahl, infolge dessen aus seinem Nachlasse ein Betrag in die Gemeinde-Krankenkasse floß und überdiess letzter Tage an Bedürftige von Rüderswyl und Laupers-

wyl ein Quantum von 315 kg Brod ausgetheilt wurde, das unter Thränen des Dankes und der herzlichsten Segenswünsche von Seite der bedachten Armen in Empfang genommen wurde.»

Dies Haus ist mein . . .

Das Streben nach einem besseren Menschentum und eigener Vervollkommnung war auf unserem Hofe stets da und kam auf irgendwelche Art zum Ausdruck. Daß dabei die Scholle Ausgangsort und Ziel war, verstand sich von selber. Sogar dann, wenn ein Mann, wie Christian in selbstloser Art zu schenken anfing und dabei auch Mühsal und Strapazen in Kauf nahm. Soll er doch eine junge Silberlinde von Aarau bis in den Nesselgraben bei Rüderswil getragen und dort der befreundeten Familie Rothenbühler verehrt haben. Die Pfarrchronik von Rüderswil weiß von ähnlichem zu berichten: «Saarbaum (*populus nigra*) an der Friedhofmauer südlich von der Kirche ist 1889 von Christ. Hertig im Frittenbach gepflanzt worden».

Wir können diese Schrift nicht abschließen, ohne auch der Frau nochmals zu gedenken, die aus einem andern Hause einen ähnlich guten Geist gebracht hat, nämlich der Mutter der jüngern Generation. Denn das Land allein ists nicht, das den liebens- und achtenswerten Bauernhof ausmacht, auch die Vieherde nicht und noch viel weniger das Geld. Nein es ist der Geist, den Vater und Mutter auf dem Hofe hochhalten und auf Kinder und Kindeskinder weiterleiten, der wesentlich ist für die Mitwelt und die Zukunft des Staates.

Und wie es am Tage des Erntefestes auf dem Hofe gehalten wird: Es bindet der Bauer die Garben, die Bäuerin aber die Blumen, so ist es auch im übrigen Leben. Der Mann legt den Grund zum Wohlstand und zum Wohlergehen der Familie, die Bringerin der Poesie und die Vollenderin aller Freuden und allen Glückes ist die Frau. So ist es auch bei der Mutter der jetzigen Kinder gewesen (s. Taf. XI). Als im Herbst 1939 die beiden Söhne an den Grenzen des Vaterlandes standen und auf dem Hofe viel zu wenig Arbeitskräfte waren, da griff sie tapfer zur Sense, übertat sich dabei und wurde inmitten einer Mahde von jenem Mähder, dem wir alle verfallen sind, ereilt. Ein guter Bekannter schrieb daraufhin der Familie: «Die Frau, die wie ein guter, alle verstehender Geist im Hause waltete, erst noch Frohsinn nach allen Seiten hin verbreitete, sie soll nicht mehr sein, soll nie mehr auf dem Ruhebänklein vor dem Hause rüsten und mit ihrem lieben, friedlichen Gesichte zum Stöckli hinunter, zur Straße hinüber leuchten. Eine Mutter, Gattin und Bäuerin, wie man sie in bernischen Landen wohl kaum heimeliger und lieber antreffen kann, soll die Augen mit ihrem gütigen Scheine für immer geschlossen haben. Das ist schwer für Euch, schier untragbar.

Aber es wird auch in Eurem Falle so sein, wie immer und überall: Aus dem Schweren und dem Unglück wächst stets etwas Gutes und Gesegnetes heraus, sei es, daß sich die Zurückgebliebenen gegenseitig wertvoller werden und besser verstehen und helfen, sei es, daß eines, das bisher nur zum Teil

auf eigenen Füßen stand, nun mit aller Kraft zugreift und so ein besserer und nützlicherer Mensch wird, sei es, daß alle Betroffenen verstehender werden und das Unglück ihrer Mitmenschen besser erfassen und tragen helfen können. Wir werden ja durch die großen Verluste erst zu vollwertigen Menschen geformt, denn Verlust bringt Schmerz, Schmerz macht, daß wir in uns hineinhorchen, und wer seine Sinne nach innen richtet, bessert an sich mehr, als wer sein Auge allein aufs Äußere heftet...

Wie gerne wären meine Frau und ich heute und in den nächsten Tagen zu Euch gekommen, um Euch tragen zu helfen. Aber leider kann es nicht sein.

Man weiß ja zwar, daß Bauersleute Eurer Art auch mit Schwerstem selber fertig werden, daß sie von einer inneren Kraft ohnegleichen sind.

Eure Mutter hat sich das Leben wohl geformt, denn sie hat, wie kaum eine andere, die Sonne der Zufriedenheit und der Liebe über alle, die ihr nahestanden, verbreitet. Und das ist etwas vom Besten, was ein Mensch auf dieser Erde tun kann.»

Hans, der Sohn hat dann nach einigen Tagen aus dem Grenzdienst geschrieben: «Ich muß viel an den Spruch über dem Einfahrtstor denken.» Dieser Spruch aber lautet bekanntlich:

«Dies Haus ist mein und doch nicht mein.
Wer vorher da, 's war auch nicht sein.
Wer nach mir kommt, muß auch hinaus;
Sag, lieber Freund, wem ist dies Haus?»